ler,
len
en

Gesammelte

Novellen und Briefe

aus

Italien

von

Franz Ziegler.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1872.

Inhalt.

Seit 1815.

Eine

Erzählung aus der Mark.

I.

„Ich sehe die Pferde vor dem Wagen nicht mehr!“ — rief der Kutscher einem Manne zu, der in einer leichten offenen Kalesche saß — „das wird eine schlimme Fahrt werden in solcher Rabennacht, in diesem dicken Walde und auf so gottvergessenen Schleich- und Heidewegen!“

Er erhielt keine Antwort.

„Ja!“ fuhr er nach einer Weile mit stärkerer Stimme fort, „wenn wir in der großen Straße geblieben wären, dann hätte ich mich wohl zurechtgefunden; denn ich bin nun zwanzig Jahre Lohnkutscher, und wenn ein Mensch in der Welt wegerichtig ist, so ist's der alte Neumann; aber in dieser Wüstenei kann keine Menschenseele dafür einstehen, daß man nicht Morgens da ankommt, wo man am Abend ausgefahren ist.“

Der Angeredete schwieg noch immer. Er hielt einen starken Stock vor das Gesicht, um zu vermeiden, daß die herabhängenden Zacken der Bäume ihn verletzten.

„Was ist denn das?“ fing der Fuhrmann wieder an, „ich glaube wahrhaftig, wir sind auf ein Gestell gerathen, denn die Räder gehen wie auf Butter.“

Es war ein Brausen in der Waldung, daß die Zurufe des Fuhrmanns dem Herrn schwer verständlich waren. Er konnte sich jedenfalls nicht aufgefordert fühlen, auf ein Gespräch mit ihm einzugehen, da solches ohne große Anstrengung kaum möglich gewesen wäre.

Die Stürme des Frühjahr=Aequinoctiums schnoben über das Land und trieben dichte, schwere Wolken vor sich her, die sich bald in Regen, bald in Hagel entluden. Prasselnd fuhren die Schlossen durch die entlaubten Zweige der Buchen, und es sauste in den Kronen der eingesprengten Kiefern, die sich beugten und aufrichteten, daß die Stämme knarrten; es schlugen die Zweige zusammen und peitschten das abgestorbene Reisig zu Boden. Wo er eine Blöße fand, hob der Sturm das dürre Laub, mit Erdreich gemischt, vom Boden auf, wirbelte es in der Luft und fegte es die Wege entlang, daß man kaum die Augen öffnen und sich in dem Getöse und Gebrüll der losgelassenen Elemente, — durch das zuweilen, als wenn Unholde zu weiterem Unfug das Signal gäben, ein helles Pfeifen hörbar wurde, — schwer in nächster Nähe verständlich machen konnte. —

Nichts ist den Süddeutschen, ja schon Denen, die um Saale und Ober=Weser wohnen, wenn sie in die Marken

kommen, so auffallend als diese Stürme des norddeutschen Flachlandes.

Unsichtbar, wie die Geister, fahren sie über diese Heiden und Breiten, die auf Hunderte von Meilen wie eine Tenne sich auslegen zum Tanzsaal für diese tolle Schaar, die mit ihren Schleppen und flatternden Mänteln die Dächer der Häuser abfegt und mit sich führt, die stärksten Bäume aus der Wurzel hebt oder hoch über dem Stamme wie eine Gerte zusammendreht und ganze Holzbestände niederlegt. Brüllend, in immer wiederholtem Anlaufe, als drängte eine Schaar die andere, sausen diese Stürme daher, sich hebend und senkend wie die Wellen des Oceans, aber in gewaltigeren, höheren und breiteren Schwingungen, und werfen im aufgewirbelten Staub ihre Schatten über die Flächen, auf Meilen weit mit dem Auge zu verfolgen, — sie selbst unsichtbar, geisterhaft.

Wie in wüstem Getose ein jubelndes Volk sich vorauf ergießt, wenn ein Herrscher nach gewonnenem Siege den Einzug hält in sein Land: so rasen in diesen Breiten vor dem jugendlichen Frühlingsgotte die wilden Gesellen einher, verkünden seine Ankunft dem Volke, waschen den Augen der Landschaft, den Seen und Flüssen, den Schleier des Eises hinweg, lecken die letzten Reste der weißen Winterdecke von der Erde, beleben die Quellen, die mit den Schollen der Bäche zu Thal fahren, und stürzen

weiter nach Norden, um sich an den Polen zu begegnen und von dort wieder dem Winter voraufzuziehen.

Das freie Roß der Tabune läuft dem Sturme entgegen und saugt mit weitgeöffneten Nüstern die frische Luft in die Lungen; der echte Märker hat im Frühjahr stets eine Sehnsucht nach Westen, aus dem die Stürme daherbrausen, er will hinaus in's Feld, in die Freiheit, zum Wetten und Wagen im ernsten Spiele der Völker. Land und Leute bedingen und ergänzen sich. —

Unsere Reisenden waren wirklich in ein theilweise zugewachsenes Gestell gerathen; plötzlich bekam der Wagen einen Ruck, die Pferde zogen an und stürzten, das Ortscheid mit sich nehmend, vorwärts, so daß der Kutscher sie kaum an der Leine halten konnte.

„I! so muß doch ein heiliges —" begann der Fuhrmann zu schreien, „der Spann-Nagel muß gebrochen sein; so wollte ich doch, daß der Satan Alles in Grund und Boden schlüge, da möchte man ja gleich katholisch werden!"

Alle gemeinen Leute dieser Gegenden lieben einen kräftigen Fluch, und ein Offizier ihrer Truppen muß zuweilen ein Donnerwetter bei der Hand haben, wenn die Compagnie sich nicht langweilen soll. Es ist auch ausgemacht, daß diese verwegenen Naturen, wie sie Goethe bezeichnet, es als letzten Grad der Verzweiflung annehmen, wenn sie zu dem alten Glauben zurückkehren

sollten, von dem sie zuerst abfielen oder vielmehr sich einbildeten, abgefallen zu sein. Denn diese Niedersachsen waren niemals katholisch; die Berliner und Lehniner schlugen gelegentlich ihre Pröpste und Aebte todt und machten den Bischöfen kurzen Prozeß, wenn sie sich überhoben; ja die Märker kehrten sich nicht im Mindesten an den Bann, in den ihre Markgrafen Otto und Johann und die ganze Landschaft vom Papste gethan wurden. Sie ackerten und fischten nach wie vor, und der Papst muß es wohl so schlimm nicht gemeint haben, da nichts versengte und verdorrte, vielmehr Fürst und Volk gerade damals sichtlich sich aufnahmen.

Kein Fürst und keine Macht der Erde würde im Stande sein, diese Männer dauernd unter einen Autoritätsglauben zu beugen; sie wollen wissen und begreifen, wenn sie folgen sollen. —

Der Lohnfuhrmann und der Herr waren abgestiegen und es fand sich, daß nichts gebrochen, sondern das Ortscheid nur ausgehoben war.

„Wir müssen den Wagen herumheben,“ sagte der Herr, „denn auf diesem Gestell kommen wir nicht weiter, es kann aber kaum hundert Schritte sein, daß wir den Weg verlassen haben.“

Sie kamen damit glücklich zu Stande. Dann ließ der Herr den Fuhrmann beim Gefähr, er selbst legte sich auf den Boden und suchte nach einem Geleise. Es war

dies schwierig; denn in dieser Waldung, da die umliegenden Wirthe so wenig des Streußels bedürfen, häuft sich das Buchlaub in solchen Massen auf, daß keine Mast zu Boden kommt, und deshalb von Jahr zu Jahr der Kiefernwald mehr vorschreitet und der Buchwald zurücktritt. —

Wirklich war es dem Herrn gelungen, das Geleise und den Weg wiederzufinden; er rief dem Kutscher zu, der bald mit dem Wagen bei ihm war.

„Wie lange hast Du Deine Pferde," fragte er, „sind sie wegerichtig?" —

„Den Fuchs auf der Leine fahre ich sechs Jahre, aber den Braunen auf der Hand habe ich erst seit einigen Wochen hinzugekauft," erwiderte der Kutscher.

„Nun, wenn das Leinepferd nur sicher ist," fiel der Herr ein, „dann geht's schon; binde nur die Zügel ruhig an den Knopf und haue drauf, die Pferde müssen sich den Weg selbst suchen. An Einer Stelle müssen wir doch herauskommen. Wir haben nichts bei uns und können daher den Grenzjägern gerade auf den Leib fahren, obwohl ich nicht gerne sehe, wenn sie wissen, daß ich jenseits der Grenze gewesen bin." —

Sie stiegen auf, der Kutscher that, wie ihm befohlen, und die Pferde gingen in scharfem Trabe in die Finsterniß hinein.

„Hörtest Du etwas, als wir anfuhren?" fragte der Herr den Kutscher.

„Ja!" erwiderte dieser, „es war, als wenn uns Jemand eine gute Nacht bot; aber in diesem Sturm und Geheul kann man sich leicht verhören, es kann auch ein Rehbock gewesen sein, der schreckte."

„Dann ist es richtig," sagte der Herr, „denn als ich äußerte: wir haben nichts Zollpflichtiges bei uns, und wir anfuhren, glaubte ich zu hören: „„Schade d'rum, gute Nacht, Herr Abraham!""

„Nun soll noch ein ehrlicher Mensch sein Gewerbe treiben," fiel der Kutscher ein, „wenn diese Kerle in allen Schonungen und auf allen Schleichwegen liegen. Vielleicht hat uns unser — Sie wissen ja, unser Grenzjäger Wolter begrüßt." —

„Halt den Mund!" rief ihm der Herr zu, „Du weißt ein- für allemal, daß Du keine Namen nennen, mich selbst sogar nicht anders als bloß „Herr" anreden sollst."

„Na, Herr Abraham," fiel der Kutscher ein, „dann ist's am besten, ich schweige ganz."

„Das denke ich auch," rief dieser. „Vorwärts!"

Der Kutscher hieb wiederholt auf die Pferde, und diese stürzten sich immer tiefer in den endlosen Wald.

II.

Die Gegend, in welcher sich unsere Reisenden befanden und in der sich die Begebenheiten, die wir erzählen, gleich nach dem Frieden von 1815 zutrugen, liegt auf der Wasserscheide zwischen Elbe und Havel, welche ein von Osten nach Westen laufender Höhenrücken bildet, der in seinen Ausläufern nach beiden Richtungen hin im Kreuzberge bei Berlin und im Mühlenberge über der Stadt Burg hervortritt. Der höchste Kegel in diesem märkischen Gebirge ist der Hagelsberg bei Belzig, auf welchem im Jahre 1813 die Schlacht geschlagen wurde, in der sich die märkische Landwehr durch ihren Ungestüm im Angriff und ihre jede Gefahr verachtende Ausdauer so außerordentlich hervorthat.

Der „Fläming", wie diese Terrain-Erhebung im Allgemeinen, besonders aber in dem zwischen Belzig und Wittenberg belegenen Theile genannt wird, soll diese Bezeichnung den Flamändern verdanken, die Albrecht der

Bär, der Eroberer der Mark Brandenburg, hier ansiedelte, und die daselbst belegenen Städte Brück und Niemegk wollen ihre Namen auf die Mutterstädte Brügge und Nymwegen zurückleiten. So viel ist gewiß, daß diese Gegenden zuerst von den Deutschen besetzt und von hier aus die Veste Brandenburg und das Havelland erobert wurden, sowie in den Burgen Eisenhart, Wiesenburg, Rabenstein, mit ihren die meisten rheinischen Burgen weit überragenden Mauern und Zinnen, noch die Punkte erkennbar sind, welche man zum Schutze gegen die Wenden zu besetzen für gut hielt.

Die östliche Hälfte des vorgedachten, sich auf ungefähr sechzehn Meilen hinstreckenden Plateaus, wenn man letzteres durch eine Linie von Brandenburg nach Wittenberg schneidet, ist dem Verkehr erschlossen. Es läuft über dieselbe die Chaussee von Berlin nach Wittenberg, und jetzt, jedoch mehr auf dem Südabhang, die Anhaltische Eisenbahn hin, während die westliche Hälfte zwischen Belzig, Zerbst, Ziesar und Burg, obgleich mitten im Herzen der Monarchie belegen, sich noch heute einer Ursprünglichkeit der Zustände erfreut, die dem conservativsten Gewissen zu viel sein dürfte.

Die Bewohner dieser Gegenden genießen allerdings die Anerkennung großer Treue und Ergebenheit; indessen ergeht es ihnen im Ganzen, wie es den Altmärkern ergangen war, die, obgleich sie eine der ältesten Provinzen

des Landes inne hatten, sich doch beim Tode des Königs Friedrich Wilhelm III. nicht rühmen konnten, eine einzige Meile Chaussee zu besitzen, und erst dadurch zu einem Kunstwege gelangten, daß sich der König auf dem Sterbelager ihrer erinnerte und ihnen aus eigenen Mitteln eine beträchtliche Summe zu diesem Zwecke überwies.

Die westlichen Fläminger haben zwar durch eigene große Anstrengungen die mangelnde Staatshülfe zu ersetzen versucht und so viel Verbesserungen als möglich gemacht; indessen fehlt ihnen noch heute in diesem Theil des Landes eine durchlaufende Kunststraße, und obwohl sie südlich und nördlich mit Stein- und Eisenarmen umspannt sind, vermitteln sie doch ihre Correspondenz zumeist nur durch Botenposten.

In den ersten Zeiten deutscher Ansiedelung nach Osten hin gehörte auch dieser Landstrich zu den Marken; späterhin wurde er theilweise sächsisch, bis durch den Frieden von 1815 unter andern sächsischen Landen auch der sogenannte Kurkreis an Preußen fiel und theils der Mark, theils der preußischen Provinz Sachsen einverleibt wurde. Landesart und Sitte hatte sich aber nie von der märkischen unterschieden. Friedrich der Große tauschte den seit der Säkularisation des Hochstifts Magdeburg der Krone zugefallenen Luckenwalder Kreis, aus administrativen Gründen, gegen den Kreis Ziesar aus, der, wie die Stadt Ziesar, die Residenz der Bischöfe von Branden-

burg, von uralten Zeiten her zur Mark gehört hatte, und bei der neuesten Provinzial-Eintheilung ist derselbe, ja sogar die Altmark, letztere jedoch mit Ausschluß ihrer ständischen Beziehungen, an die Provinz Sachsen übergegangen; indessen sind alle diese Gebiete, selbst die Jerichowschen Kreise, nach Landesart, Sitte, Abstammung der Bewohner und Dialekt wesentlich märkisch.

Die liebevolle Pflege, mit der unsere alt-conservativen Juristen, voran der selige Justiz-Minister von Kamptz, die kostbaren Reste der Provinzialrechte auch diesen Parzellen zu bewahren und das Gefühl der Gemeinsamkeit zurückzudrängen suchten, hat es nun zuwege gebracht, daß noch heute auf diesem kleinen Terrain-Abschnitt des Vaterlandes sächsisches, märkisches und magdeburgisches Recht, insbesondere die magdeburgische Polizei-Ordnung gilt. Letztere, obgleich deutsch geschrieben, galt einem witzigen Ritterguts-Besitzer der Gegend für so dunkel, daß er, in dem Bewußtsein, daß im ganzen Herzogthum Magdeburg nicht ein halbes Dutzend Juristen sie gründlich kennen, dahin antrug, das Gesetz in's Deutsche zu übersetzen, und ein Rechts-Anwalt, der in allen drei Rechtsgebieten praktizirte, hatte herausgerechnet, daß, wenn er alle diejenigen Gesetzbücher, die er doch eigentlich anwende, mit sich schleppen solle, er im Codex Augusteus, dem Corpus Constitutionum Marchicarum, der Polizei-Ordnung und Allem, was an Jahrbüchern rc. sich anschließt, eine Last

mit sich führe, zu deren Fortschaffung er stets eines vierspännigen Fourgons bedürfe. Die Romantiker der Jurisprudenz finden deshalb auch dort noch heute den angenehmsten Stoff für ihre Richtung. In einem Dorfe genoß das Rittergut magdeburgisches, die Gemeinde märkisches Recht; jetzt haben die Bauern das Rittergut angekauft und unter sich vertheilt, so daß sich nun die Frage erhebt, wie diese interessant gegliederten Leute beerbt werden. Auch wurde noch in den dreißiger Jahren in einer Nachlaßsache die Frage zur Entscheidung gestellt: gilt in N. magdeburgisches oder märkisches Recht? Es ließ sich aber nicht mehr ausmitteln, ob dieser Ort früher zum Kreise Ziesar gehört hatte oder nicht; da sich damals die Parteien verglichen, wissen die Einwohner vielleicht noch heute nicht, wie sie beerbt werden.

Alle Vereinfachung der Gesetzgebung vernichtet die Wissenschaftlichkeit der Juristen; es war daher ganz richtig, daß man Jahrhunderte lang das Volk auf das lateinische Corpus juris hinwies; man fand es gar nicht für nöthig, daß Diejenigen, die ihre Handlungen und Geschäfte nach den Gesetzen bemessen sollen, sie verstehen können, und dieser Geist der Wissenschaftlichkeit ist deshalb auch in einem Musensitze, der Universität Jena, ganz unerschüttert geblieben, und steht der Grundsatz des sogenannten dortigen Herzogthums Lichtenhain als ein mustergültiger Satz alt-conservativer Jurisprudenz fest,

der Grundsatz: „die Gesetze werden nicht verrathen, sondern müssen ex usu, aus dem Gefühle der resp. unerwarteten Bestrafungen gelernt werden.“ —

In diese reichgegliederten Landestheile im Herzen der Monarchie schieben sich nun von Süden her die Anhaltschen Lande ein, welche damals noch in Dessausche, Köthensche und Bernburgsche Gebiete zerfielen; und da die Grenze gegen den Jerichowschen Kreis und die Mark durch dichte Waldungen, die sogenannte Brandsheide, die allein mehrere Quadratmeilen umfaßt, die Ziesarsche Königliche und mehrere Privatforsten hinlief, so war damit vor der Errichtung des Zollvereins ein herrliches Terrain für den Schleichhandel geboten, der bis zu den liberalen Grundsätzen von 1818 in reicher Blüthe stehen mußte, weil eben ein zu hoher Tarif dessen Ausübung gewissermaßen zu einer Nothwendigkeit machte. Auf solche Weise konnte diese Landschaft, die außerdem noch durch das entsetzliche Aussaugungssystem der Franzosen vorzugsweise heruntergekommen war, sich auch nach dem Frieden nicht der Ruhe und Sicherheit der übrigen Provinzen erfreuen, sondern mußte in den Kämpfen zwischen den Grenzjägern und Paschern und in der davon unzertrennlichen Demoralisation ihrer Bewohner, besonders der niedern Schichten, die sich dem unglückseligen Gewerbe des Schleichhandels hingaben, noch Jahre lang eine Verlängerung ihrer Leiden hinnehmen.

Der Fläming, dessen waldbedeckter westlicher Theil uns für diese Erzählung hauptsächlich interessirt, fällt nach Norden, also nach der Havel zu, viel tiefer und in verlängerter Böschung ab als in seinem dem Süden und der Elbe zugekehrten Theile, weil das Elbthal höher liegt als das der Havel. Während daher nach Süden fast gar keine Bäche ablaufen, schickt dieses Hochplateau nach Norden eine Menge kleiner Flüsse aus, von denen die Nuthe, die Emster, die Plane und die Bukau, welche das „verlorene Wasser" aufnimmt, die hauptsächlichsten sind, die sich alle in die Havel und deren Seen ergießen und in mancherlei Uebergängen Defileen bilden, welche für den kleinen Krieg der Pascher gegen die Grenzjäger von Bedeutung werden. Die sogenannten Buschdörfer in der Waldregion liefern in ihrer, bei dem Mangel an Ackerland meist auf Handarbeit hingewiesenen Bevölkerung ein besonders zur Pascherei geschicktes Material.

Diese in der Waldluft erwachsenen Menschen haben, wie die Indianer der neuen Welt, einen förmlichen Instinkt für den Forst. Die Dunkelheit desselben erschreckt sie nicht, die Einsamkeit ist ihnen angenehm; sie sind von Jugend an darauf hingewiesen, sich in allen Fällen selbst zu helfen, sie lieben es, ihren eigenen Weg zu suchen, und die Möglichkeit, in jedem Augenblick sich in der ersten besten Schonung zu verbergen, verleiht ihnen von Jugend auf den Sinn des Versteckens und

Schleichens, wozu sie in den täglich wiederkehrenden Gründen, den Forstbeamten aus dem Wege zu gehen, die vielfachste Veranlassung und Aufforderung haben. Da ihre erlaubte wie unerlaubte Beschäftigung ihnen die regelmäßige Rückkehr zum Mittagessen oft unmöglich macht, so sind sie daran gewöhnt, mit einem Stück Brot, und wenn's gut geht, einem Stück Speck bis zum Abend und tief in die Nacht hinein auszudauern und ihren Durst zu löschen mit dem Naß, das gerade zur Hand ist.

Wie der Staat, als er in unsere Jägerkorps nur gelernte Jäger zuließ, ganz richtig erkannte, daß diese in ähnlicher Weise erzogenen Leute vorzugsweise geeignet wären, in coupirtem Terrain die vortrefflichsten Tirailleurs abzugeben, so sind die Bewohner der Buschdörfer, die auch die Schußwaffen im Ganzen vortrefflich handhaben und gelegentlich als Wilddiebe benutzen, die ausgezeichnetsten ungesetzlichen Tirailleurs oder Pascher, welche, als hier noch eine Zolllinie vorhanden war, nicht nur in Kühnheit, Ausdauer und Schlauheit ihres Gleichen suchten, sondern auch ihre Genossen in andern Regionen dadurch übertrafen, daß sie in der durch den Krieg erlangten militärischen Ausbildung und dem natürlichen Sinne des Märkers für soldatische Subordination eine Grundlage fanden, ihr Gewerbe in eine förmliche Organisation zu bringen und dadurch den staatlichen Anordnungen die Spitze zu bieten. Dazu kam noch, daß von den in der

Zolllinie und weiter zurück liegenden Kaufleuten ein guter Theil durch den Zolltarif selbst oder durch die Concurrenz genöthigt war, von dieser Organisation Gebrauch zu machen und sie zu nähren, so daß die Pascherei in den Augen des Publikums ganz den Charakter des Vergehens verloren hatte, und sich sogar das unbetheiligte Publikum für die Uebertreter interessirte. Da die Zollsätze zu hoch waren, so erkannte man in den Paschern eine Art Märtyrer, welche das Recht, sich der Güter des Lebens gegen mäßige Abgaben zu erfreuen, wider die Härte und Unzweckmäßigkeit des Gesetzes zu vertheidigen suchten.

III.

Daß unser Reisender Abraham und sein Lohnkutscher jedenfalls nicht zu den Freunden der Grenzwacht gehörten, haben sie schon ausgesprochen. Sie ließen die Pferde gut auftreten, und zu des braven Neumann besonderer Genugthuung hatte sein Leinepferd die Topographie so mit den Hufen herausgefühlt, daß, als eben der Morgen dämmerte, die Pferde ganz von selbst in ein Gehöft, dessen Thore bereits geöffnet waren, einbogen. Der Wald trat so dicht an dieses heran, daß sie in einem Nu aus dem Dickicht auf dem Hofe waren.

„Siehst Du," sagte Abraham, „die Pferde finden ihren gewohnten Stall, auch ist der alte Lucke schon auf, er steht bereits am Polder, auf dessen Feuer ich mich freue, da ich etwas durchgeweht bin."

Der Wirth — denn es war ein Gasthof, in den die Reisenden ihr Glück geführt hatte — hörte kaum den Wagen, als er die Oberthür, wie es in den Marken

üblich ist, öffnete, den mit einer Sammtmütze bedeckten Kopf hervorstreckte und, da er das Fuhrwerk sofort erkannt hatte, einem Knechte, der in der Stallthür stand, befahl: „Schnell den Thorweg zu!"

„Ist nicht nöthig, lieber Lucke!" rief der Herr. „Ich bin es, und ich, wie Sie wissen, führe nie Waaren mit mir."

„Das ist ja wahr," verbesserte sich der Wirth, „ah! Herr Abraham, schönen guten Morgen! Wo kommen Sie denn her in diesem abscheulichen Wetter, in dem man keinen Hund aus dem Hause jagt? Ich habe wahrhaftig geglaubt, der Sturm würde mir diese Nacht das Haus über dem Kopf einreißen, und ich werde wohl mehr an den Dächern auszubessern haben, als in diesen schlechten Zeiten meinem Geldbeutel gut ist. Nun kommen Sie nur herein, ein ordentlicher Kaffee soll gleich fertig sein, denn das Wasser kocht schon, und wie Sie wissen," lachte er, „der alte Lucke hat für Leute, die es verstehen, eine gute Bohne, ganz vortrefflichen Java."

Er führte seinen Gast in sein gut durchwärmtes Wohnzimmer, das zugleich für vornehmere Gäste der Salon war, während auf der andern Seite des Flurs das allgemeine Gastzimmer diejenigen Gäste aufnahm, deren Bett für die Nacht eine Schütte Stroh ist, und deren Kissen, wenn es weich sein soll, ein gutes Gewissen bedingt, da dies Kissen lediglich in der Rücklehne eines umgekehrten Schemels zu bestehen pflegt.

„Füttere gut," rief noch Abraham seinem Fuhrmann durch das Schiebefenster zu, „wir haben noch einen guten Weg vor uns."

„Das versteht sich," erwiderte der Fuhrmann, „meine Pferde bekommen nur reinen Hafer und so viel sie fressen wollen. Der Kuckuck könnte auch sonst solche Strapazen und solche Wege aushalten."

Kaum waren Gast und Wirth in's Zimmer getreten, als einige Mädchen, die darin noch zu schaffen hatten, sich sofort wie auf Kommando entfernten.

Abraham lächelte und sagte: „Lucke, Ihre Leute sind noch immer gut gewöhnt."

„Ja wohl," erwiderte dieser, „ich habe sie gut im Zuge, sie kennen es gar nicht anders, als daß sie mich sofort mit Jedermann allein lassen, wenn ich mit ihm allein sein will. Wir können hier ein ganzes Jahr miteinander sprechen und für kein Wort wird sich ein Zeuge finden."

Abraham legte seinen Nachtsack, einen leichten Reisepelz und den Hut ab, denn er trug nie eine Mütze.

Sein Anzug war stets derselbe. Er bestand aus weißem Halstuch, schwarzseidener Weste, schwarzen Tuch-Beinkleidern und einem Ueberrock vom feinsten dunkelblauen Tuche, wie es damals nur aus den Niederlanden zu haben war. Seine Taschentücher waren vom zartesten Linnen und — was in jener Zeit sehr selten war und

nur die reichsten Leute sich erlaubten — seine Leibwäsche war aus dem feinsten holländischen Leinen gefertigt, und Brustkrause wie Manschetten waren wirklicher Batist.

Die ganze Gestalt des Mannes hatte etwas entschieden Vornehmes. Etwas über Mittelgröße hinaus und schlank, hatte er seinen Körper völlig in der Gewalt, und auf freiem, leichtem Nackenansatz erhob sich ein Kopf, der sofort den bedeutenden Menschen ankündigte. Sein kurzgeschorenes schneeweißes Haar ließ den frischen Teint seines stets sauber und völlig rasirten Gesichts um so mehr hervortreten, als diese Farbe, sowie die Festigkeit der Züge, nicht den Mann in der Mitte der Fünfziger verrathen hätten. Vor allem fiel einer der schönsten Schädel auf, dessen hohe Stirn ihm etwas Gebietendes, ein air commanding, verliehen haben würde, wenn sie ruhiger gewesen und nicht stets etwas Gespanntes gehabt hätte, das, statt auf eine in sich selbst ruhende und ihrer Stellung und Würde sich bewußte Person, auf die Unruhe des Geschäftsmannes hinwies. Durchaus schwarze, volle und stark gerundete Augenbrauen überschatteten ein Paar tief dunkelblauer Augen, die, ungeachtet dieser Farbe, vermöge ihres suchenden, fragenden und erspähenden Blickes weit mehr die semitische Abstammung des Mannes verriethen, als die Nase daran erinnert hätte, welche durchaus nichts Jüdisches hatte, sondern sich fast der griechischen Form näherte. Er hielt sich stets sehr aufrecht, fast etwas

hinten übergebogen, und wenn er in den Hüften ruhend stand, sah er von Weitem mehr dem alt-französischen Marquis ähnlich, als Geschäft und Abstammung es hätten zulassen sollen. Alle seine Bewegungen hatten etwas plastisch Bedeutendes, und ein klangreiches Organ gab seiner Rede, die in keiner Weise einen Dialekt, am wenigsten den jüdischen, verrieth, etwas Eindringliches, fast Oratorisches.

Abraham sprach zwar gern mit Gestikulationen und Ausdruck, blieb aber stets in edlen Positionen, und hatte dadurch vielleicht zu dem Gerücht Veranlassung gegeben, daß er in seiner Jugend, die er in verschiedenen Ländern, zumeist aber in Frankreich zugebracht hatte, Schauspieler gewesen sei.

So viel war gewiß, daß er sich vor der Revolution in Paris aufgehalten, und daß er während derselben und namentlich in der Schreckenszeit eine hervorragende Rolle gespielt hatte. Er sprach sehr selten und nur gegen sehr sichere und vertraute Personen höherer Bildung von jener Zeit, aber auch dann nur mit einer Art leichter Ironie, in welcher der tiefer Blickende lesen konnte, daß ihm der Gedanke um die Lippe schwebte: „Ich spreche nur aus Artigkeit mit Euch, Ihr versteht doch nichts von der Sache, und es lohnt sich nicht der Mühe, mit Euch Fragen zu discutiren, für die Ihr noch ein halbes Jahrhundert blind sein werdet.“

Als er 1794 nach dem Sturze Robespierre's aus Frankreich zurückgekehrt war, hatte Abraham eine sehr schöne Frau geheirathet, die ihm einen Sohn gebar und gleich darauf starb. Man glaubte, er werde sofort wieder nach Frankreich gehen; aber wenn man dies zu ihm äußerte, pflegte er zu sagen: „Nein! ich kenne dort Niemanden mehr, meine besten Freunde sind todt.“ —

Sein von Hause aus bedeutendes Vermögen verstand er schnell zu mehren. Ein Schnittwaaren-Handel in einer dem Schauplatze unserer Erzählung benachbarten bedeutenden Provinzialstadt war, obgleich er ihn in großer Ausdehnung betrieb, doch nur mehr ein Aushängeschild für seine Geldgeschäfte, die ihn mit allen Gewerbetreibenden, besonders aber mit dem Adel und den Amtleuten der Gegend in Verbindung brachten.

Als gebildeter, kenntnißreicher Mann, der in vielen Fächern Bescheid wußte und schon damals die jetzt geläufigen, zu seiner Zeit aber in Deutschland noch fast ganz unbekannten national-ökonomischen Begriffe entwickelte, als Mann, dem die großen Ideen der Revolution von 1789 geläufig waren und der mehrere lebende Sprachen mit der größten Vollendung sprach, wurde er überall in einer Zeit mit Achtung behandelt, in der die Juden gesellschaftlich noch unter dem äußersten Druck lebten.

Aber Niemand hatte eigentlich Zutrauen zu ihm; denn in seinem ganzen Wesen lag etwas Geheimnißvolles, man

kann sagen, Dämonisches, und es war ein immerhin merkwürdiger Zufall, daß kein Edelmann der Gegend durch Ueberschuldung zu Grunde ging, in dessen Sarg nicht Abraham den Hauptnagel eingeschlagen hätte. Durch das Gesetz war ihm nie beizukommen; dagegen war nicht leicht ein Verbrecher vorhanden, der sich gegen die Staatsgewalt, sei es gegen die Zoll-, Steuer- oder Stempel-Gesetze oder gegen die Königliche Kasse vergangen hatte, dem nicht Abraham, sei es in der Untersuchung oder nach derselben, zur Hülfe gekommen wäre.

Auf diesem Gebiete nahmen selbst die Richter sein Zeugniß mit Mißtrauen auf, und die höher gestellten Personen der Gegend fürchteten ihn ebenso sehr, wie umgekehrt der Bauer und Bürger seine Uneigennützigkeit, der Geringe und Arme aber seine große Freigebigkeit und Wohlthätigkeit anerkannten.

Nach dem Tode der Frau war er in den letzten neunziger Jahren wieder nach Paris gegangen und, bald nach der Erhebung Bonaparte's zum Kaiser, von dort über Italien, wie es hieß, zurückgekehrt. Seitdem hatte man ihn viel ernster gefunden, und obwohl er noch ein stattlicher Mann war, hatte er sich doch um das schöne Geschlecht nie wieder bekümmert und gar nicht daran gedacht, sich zu verheirathen. Wenn sich Gerüchte darüber verbreiteten, daß er im Auslande ein Begegniß gehabt, welches diesen Umschwung in ihm hervorgebracht, wenn

man sogar diese Gerüchte an eine Dame aus den höchsten Ständen knüpfte, so ließ sich doch dafür kein Grund nachweisen. Aus Abraham war nichts herauszubekommen, und ein mit Brillanten reich besetztes Portrait, das einigemale sichtbar gewesen war, gab er für das Bild einer Großmutter aus, die es in jungen Jahren seinem Großvater bei ihrer Verheirathung in Amsterdam geschenkt haben sollte.

Seine merkwürdige Abneigung gegen Napoleon, und die Spenden und Gaben, die er im Befreiungskriege gegeben, hatten ihn bei dem Adel von der politischen Seite her etwas gehoben und ihm den Ruf einer vaterländischen Gesinnung gesichert, und man bedauerte, daß dieser Mann, der so viel Nobles an sich habe, häufig zu niedrigen Subjekten herabsteige und zuweilen mit Menschen gesehen werde, die sogar im Ruf gewerblicher Pascherei standen.

Zu diesen Subjekten gehörte auch der Wirth, in dessen Zimmer sich Abraham von den Strapazen der Nacht erholte. Ein blasses, im untern Theil unangenehm hervortretendes Gesicht mit starken Backenknochen, ein aufgeworfener Mund mit etwas hervorstehenden Zähnen und ein Paar graue, stets aus den Winkeln zuerst den Blick werfende Augen wurden von gelbrothen Augenbrauen und ähnlichem, struppigem Haar überschattet.

Die Stirne seines gemeinen gedrückten Kopfes war äußerst klein und zurücktretend, und der ganze Mensch hatte mehr das Ansehen einer Hyäne oder der feigen Brutalität eines Raubthieres als etwas von der Intelligenz des Menschen. Man kann diese Gesichter, die sich auch in den sogenannten gebildeten Ständen wiederfinden, Zucht-haus-Gesichter nennen, die vortrefflich zu dem vorne über-gebückten Körper passen; eine Stellung, aus ewiger Unterwürfigkeit und Schmeichelei hervorgegangen, die etwas Naturwüchsiges in solchen Menschen hat.

Dieser Wirth hatte, wie er selbst sich rühmte, viel-fach den Franzosen als Spion gedient; denn, obgleich in dieser Gegend geboren, betonte er gern, daß er eigent-lich Sachse sei. Wie viele ältere Personen der abge-tretenen sächsischen Landstriche, insbesondere des Kur-Kreises, konnte er sich nicht daran gewöhnen zu sagen: „der König“ oder „unser König“, sondern er sagte nur: „der preußische König“, gleichsam als sei die Abtretung gar nicht geschehen oder nur interimistisch erfolgt. Er war von Jugend auf im Kriege gegen Preußen gewesen, weil schon sein Vater die preußischen Deserteure beher-bergte, und ihm war die Begünstigung der Pascherei, neben dem reichen daraus abfließenden Verdienst, eine liebe Fortsetzung seiner alten anti-preußischen Gewohn-heiten. Er war daher ein ganz sicherer Freund der Pascher, und sein Gasthof war, wie jene ihn nannten,

das Hauptquartier, von dem aus die Pläne entworfen und gelenkt wurden, um die Grenzwacht zu hintergehen.

Auch die Grenzjäger sprachen bei ihm ein, und es kam oft der Fall vor, daß in der Gaststube sich Männer gegenüber saßen, die noch Tags zuvor auf einander geschossen hatten. Meister Lucke behandelte Einen wie den Andern, Alle erhielten gleich gute Waare, und seine Rechnungen waren billig zu nennen, so daß er von dieser Seite her den Ruf eines soliden Wirthes hatte.

Er stand jetzt lauernd und in gebückter Stellung, die rechte Hand auf einen Stuhl gelehnt, während Abraham sich am Kamin oder vielmehr Polder wärmte.

„Wie ist die Grenze jetzt besetzt?“ fragte Letzterer, „ich habe gehört, das Personal ist geändert.“

„Ja,“ erwiderte Lucke, „leider, und zwar in der Hauptsache; es ist ein neuer Obercontrolleur angekommen, der, ehemals Husaren-Offizier, in allen Sätteln gerecht, tollkühn und wegerichtig ist, als wäre er hier schon zehn Jahre zu Hause. Da er höher hinaus will, ist er auch nicht zu sprechen,“ fügte er lächelnd hinzu, „ich mag dies wenigstens nicht wagen.“

„Wie heißt er?“ —

„Das weiß ich wirklich nicht, ich habe ihn immer bloß Herr Obercontrolleur nennen hören.“ —

„Ist er jung, ist er hübsch?“ fragte Abraham weiter.

„Ei ja wohl, es ist ein ganz stattliches Kerlchen.“ —

„Verheirathet?“

„Nein.“

Abraham verließ den Kamin und ging, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab.

„Wer sind seine Freunde?“ fragte Abraham. —

„Das weiß ich nicht.“ —

„Nun, da sieht man's, wenn Ihr nicht auf Eure grobe Manier mit dem Geld in der Hand hineintappen könnt, ist's mit Eurem Verstande zu Ende. Wo geht der Obercontrolleur ein und aus?“ rief Abraham ungeduldig. —

„Ja, das ist was Anderes; ich weiß nur, daß er als guter Schütze sich viel bei dem Förster in G. aufhält.“

„Wie alt ist der Förster?“ —

„Nun, einige sechzig Jahre.“ —

„Wie alt sind seine Töchter?“ —

„Er hat nur eine,“ sagte der Wirth, „und die ist letzten Herbst geboren; denn er ist wenig über ein Jahr verheirathet.“ —

„Habt Ihr seine Frau gesehen?“ sagte Abraham aufmerksam und nähertretend.

„Ja, aber es ist eine recht spinöse, eklige Person, eine aus der preußischen Residenz, mit einem ganz hübschen, aber hochnasigen Gesicht.“

Abraham lächelte.

„Noch in dieser Woche,“ erwiderte er, „werdet Ihr

von mir ein Paket mit einem seidenen Kleide bekommen. Das tragt Ihr mit der demüthigsten Miene zur Försterin und sagt ihr: ich, der Kaufmann Abraham, hätte es geschickt, es sei von einem Herrn bestellt und bezahlt, den ich nicht kennte; ich ließe um ihre fernere Kundschaft bitten und würde mir nächstens die Ehre geben, mit vorzukommen.“ —

„Und wenn sie es nicht annehmen will?“ —

Abraham lächelte.

„Nun,“ erwiderte er ruhig, „dann thut genau was ich Euch sage. Ihr zieht Euer Taschenmesser und sagt, Ihr dürftet, wie ich es befohlen, das Kleid nur in Stücke geschnitten zurückbringen. Ich hätte gesagt, daß Ihr Euch dadurch allein über die Ausführung des Auftrages legitimiren könntet, und daß überhaupt das Kleid keinen Werth habe, weil der Stoff für meine übrige Kundschaft zu kostbar sei. Dann wird sie Mitleid mit dem Stoff haben,“ setzte Abraham hinzu, „sie wird das Kleid nehmen lediglich aus Mitleid. Vielleicht hat sie so viel Interesse zu fragen, wer denn wohl der Besteller gewesen sein könne, und dann antwortet, ich hätte vertraulich zu Euch gesagt, ein junger, hübscher, militärisch aussehender Herr, dem auch ohne Bezahlung mein Laden zu Gebot stände.“

IV.

Inzwischen hatte sich die große Gaststube mit einigen Personen gefüllt, die der Wirth von Zeit zu Zeit begrüßte, und die zum Paschergewerbe in näherer oder entfernterer Beziehung standen. Abraham ließ sich vor ihnen nicht sehen, zog aber beim Wirth über dieselben, besonders über ihre Herkunft und frühere Stellung, Erkundigung ein.

„Es paßt Keiner zum capo Lazzaro," sagte er lächelnd vor sich hin. „Das Volk hat nicht Race genug, um einen Führer aus sich zu entwickeln. Ein solcher muß von Hause aus eine höhere Lebensstellung und Erziehung haben, sonst folgt der Deutsche nicht. Wäre es doch im Anfang wahrscheinlich drüben nicht einmal gegangen, wenn Mirabeau nicht Graf gewesen wäre." —

Er wandte sich wieder zum Wirth und fragte: „Die Leute sind wohl ganz auseinandergestoben, seitdem ihr Candidat todt ist?" —

„Leider,“ erwiderte der Wirth. „Es ist nicht mehr Plan und Folge darin. Jeder will kommandiren, aber, wie der Candidat der Stärkste in der Truppe war, war er auch der Klügste, und als nach seinem Tode sich ein ehemaliger Töpfergeselle aufwarf, ging es von Tag zu Tag schlechter, bis ihm denn das Unglück passirte mit dem weißen Tuch.“

„Mit dem weißen Tuch?“

„Freilich,“ fiel der Wirth ein. „Seit einiger Zeit wurden die Pascher abgefangen, sie mochten Wege machen, wie sie wollten. Sie wissen, Herr Abraham, daß die Leute fast alle Soldaten gewesen sind. Der Führer kommandirt in solchem Falle carré, sie nehmen, wenn sie Packenträger sind, die Packen in die Mitte und eröffnen das Feuer so regelmäßig wie im Felde. Da die Grenzjäger nie im Dickicht angreifen, sondern auf einer Blöße oder am Ausgang des Waldes, ihnen auch an den Kerlen weniger gelegen ist als an der Prise, so endet das Gefecht gewöhnlich mit dem Rückzug eines oder des anderen Theiles in das Dickicht. Nun trug der Töpfergeselle immer seinen Packen so, daß er den Riemen über der Brust durch ein schneeweißes Tuch ersetzte, damit, wie er sagte, ihn die Leute auch des Nachts gleich kennten. Das ging eine Weile, und der Töpfer hatte, obgleich er immer voran focht und mit „Vorwärts, Brüder!“ und anderen Worten anfeuerte, das Glück, nie verwundet zu

werden. Da mußte es sein Unstern fügen, daß die Geliebte eines Grenzjägers einen Pascher heirathete, und dieser von ihr erfuhr, daß die Beamten sich wohl hüteten, auf den Mann mit dem weißen Tuch über der Brust zu schießen. Nun wurden alle Unglücksfälle der Pascher, und daß sie immer unter der Führung des Töpfers in die Hände der Grenzjäger gefallen waren, auf seine Rechnung gesetzt, und diese Vorwürfe zog sich der arme Schelm so zu Herzen, daß man ihn eines Tages im Walde fand, wie er sich an seinem weißen Tuche selbst erhängt hatte." —

Beide Männer lachten mit einem bedeutsamen Blick aufeinander.

„Ja, es ist richtig, solche Leute haben kein Ehrgefühl," sagte Abraham, „sie sind nicht sicher."

Nach einigem Nachdenken sagte er zum Wirth: „In wenig Wochen, und noch bis zur Leipziger Messe, haben die Leute einen Führer. Laßt mich jetzt allein; ich will, bis die Pferde gefüttert sind, noch etwas ruhen."

Als der Wirth abgetreten war, las er noch einige Briefe und übergab sie sodann der Flamme im Polder.

Die Hände auf dem Rücken ging er noch unruhig auf und ab.

„Wie schwer ist doch," sagte er dann vor sich hin, „der Kampf mit der Verfinsterung! Warum muß ich das Unglück haben, mit allen Wurzeln meines Seins

an meinem Vaterlande zu hangen, während ich im Zwiespalt mit dem Staate bin, in welchem ich wohne?"

„Von diesem unglücklichen Frieden an wird Deutschlands Untergang datiren; das wiederum getäuschte Volk wird sich nie wieder zur wahren Gemeinsamkeit erheben; es ist zu sehr herabgedrückt, zu sehr ausgeweidet; mit schwerem Gelde wäge ich die Schriften auf, die ich unter Gefahren über Deutschland verbreite, und —?"

Sein Gesicht verzog sich zu einem bitteren Lächeln, und indem er einen Augenblick stehen blieb, stampfte er unmuthig mit dem Fuße auf die Erde und sagte heiser: „und das stumpfsinnige Volk liest sie kaum; einige Studenten brechen sich darüber den Hals, das ist Alles!"

Er öffnete seine Reisetasche und holte aus einem künstlich angebrachten Versteck ein paar unerbrochene Briefe hervor, deren Verschluß er hastig öffnete. Sie waren in Chiffern geschrieben.

„Wie diese Franzosen doch organisiren können!" sagte er lächelnd, „diese Correspondenz geht über Leipzig durch Reisediener so prompt, als würde sie mit Regierungs-Courieren versendet."

Er las mit Hast und verbrannte dann die Briefe.

„Diese Leute bleiben vor allem zunächst Franzosen," sagte er dann. „Selbst Robespierre, wenn ich zu ihm von einem großen einigen Deutschland sprach, warf mir stets lebhaft ein: c'est contre la politique de Richelieu!

Und diese Unkenntniß unserer Zustände! Wir stecken noch viel zu tief in feudalen Anschauungen, um für allgemeine Ideen zur That zu gelangen. Da hoffen sie, daß ich auf dem Wege der Contrebande diese abgetretenen und darum unzufriedenen Sachsen organisire und daß, wenn auf anderen kranken Stellen des Landes dasselbe geschieht, eine Revolutions-Armee in Deutschland angebahnt werde, welche das Einschreiten der deutschen Fürsten hemmt, wenn Frankreich sich erhebt. Nun, mag der Erfolg sein welcher er wolle, ich finde in meinem Thun wenigstens eine Thätigkeit, welche die Bitterkeit einigermaßen versüßt, die ich in der Brust trage. Ich schade wenigstens so viel ich kann, ich erwerbe Mittel weiter zu schaden oder vielmehr zu nützen, indem ich die Feudalen untergrabe wie und wo es mir möglich ist."

Der Wirth klopfte an und trat auf Abrahams Ruf freudestrahlend ein.

„Was ist?" fragte dieser.

„Die Dächer, die mir diese Nacht der Sturm beschädigt hat," antwortete der Wirth, indem er sich die Hände rieb, „sind verdient, und auch wohl noch etwas darüber." —

Er reichte Abraham einen Brief, in welchem ein Wechsel lag.

„Es freut mich," sagte dieser, indem er die Papiere zurückgab, „es freut mich, und ich hoffe, Ihr werdet bald viel mehr verdienen. Laßt mich schlafen." —

„Die Bedingungen des Lebens,“ fuhr er fort, als der Wirth sich zurückgezogen hatte, „sind in unserem Norden zu hart. Die Leute können nicht über den unmittelbaren Erwerb hinweg zur Auffassung des Allgemeinen. Sie sind zu stumpf —“

„Stumpf?“ rief er dann, während er sich zur Ruhe halb entkleidete, „stumpf waren die Bauern vor dem Bauernkriege, stumpf waren die Pariser, stumpf und anscheinend feig, bis mit dem Fallen der Mauern der Bastille ihnen die Schuppen von den Augen fielen. Auch dies Land wird sein Fest der Auferstehung feiern. „Elle fera le tour du monde,“ sagte Mirabeau, und „Espérance“ ist die Devise nicht nur des Heißsporns, sondern auch aller Bedrückten.“

Es ist eine Eigenthümlichkeit aller in beschränkter Stellung sehr lebhaft wirkenden Naturen, sowie aller Derjenigen, welche im engen Kreise Dasjenige auf Dritte übertragen wollen, was ihnen von einer großen Idee zugänglich geworden ist: sich dadurch in die Höhe zu schrauben und sich gewissermaßen Muth zu machen, daß sie ihre Vorbilder aus höheren Lebensstellungen nehmen. Dies, sowie überhaupt jede Exaltation, macht solche Leute den Klugen dieser Welt, den Männern des gesunden Menschenverstandes, lächerlich. Freilich wundern sich letztere höchlich, wenn Begebenheiten und ihre Träger, deren Zeugen sie in der Jugend waren, sich noch bei

ihren Lebzeiten aus dem Grabe, in das sie gelegt wurden, erheben. Sie können dies nicht begreifen, weil sie überhaupt nichts erleben können, weil ihre sämmtlichen Funktionen in Essen, Trinken und Schlafen aufgehn. Daß die Idee selbst über die Handlanger, welche in ihrem Dienste thätig sind, den Purpur wirft, sehen sie erst dann, wenn ihre Augen im Alter fast erblindet sind, oder sehen es überhaupt nie. Sie werfen sich vor Petrus und Paulus und allen Aposteln nieder, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß, wenn sie zur Zeit jener Helden gelebt hätten, diese der Gegenstand ihres Gelächters, vielleicht ihrer Verachtung gewesen sein würden. Was wäre ihnen Huß gewesen? was die Jeanne d'Arc, die Corday, die, als gemeine Verbrecherinnen hingerichtet, zu Heldinnen geworden sind, deren Bildsäulen das Volk unter Jubel enthüllt?

Welchem Berliner Bürger, der den Roßtäuscher und Mordbrenner Kohlhaas auf dem Neuen Markte hinrichten sah, ist wohl der Gedanke durch den Kopf gegangen, daß dieser Mann als Repräsentant märkischen Rechtsgefühls nach Jahrhunderten hoch gehalten und auf der Bühne verherrlicht werden könne?

Wenn Leute, die in der französischen Revolution thätig waren, ihre Namen in „Brutus", „Camillus", „Cäsar" umänderten, und dadurch den Klugen der Welt lächerlich wurden, so war dies allerdings natürlich; aber es wird

schließlich immer das Mitleid darüber vorwalten müssen, daß jene Menschen in Verhältnisse gestoßen wurden, welche den Geist über sein natürliches Vermögen hinaus anspannen.

Wer kann die Greuel entschuldigen, welche ein Theil der Führer jener Revolution beging? aber wer hat ein schließliches Urtheil über die Individuen, wenn er aus ruhiger Stellung heraus sich zu Gericht setzt?

Für die stumpfsinnige Masse sind alle Scheiterhaufen, alle Richtstätten nur Galgen; die Geschichte allein, dies große Weltgericht, entscheidet: ob Rabenstein, ob Golgatha. Das kurze Menschenleben des Einzelnen, an den Maßstab der Geschichte gelegt, muß Jahrhunderte lang noch die verschiedenste Beurtheilung erfahren, bevor ein schließliches Verdict möglich ist, während die stets Befriedigten der Gegenwart im Handumdrehen damit fertig sind. Daß Derjenige, der von einer Idee lebhaft ergriffen ist und Geist und Muth genug hat, für eine solche Idee zu wirken, mag sein zeitliches Schicksal einen Ausgang nehmen welchen es wolle, doch an der Rechtfertigung jener durch den Lauf der Geschichte Theil nimmt, fällt dieser Masse, über deren Leiber und Andenken dereinst nichts sich erhebt als der Moder, nicht ein, und sie ist so stumpf, daß sie sogar auf die Gestalten treulich mitlästert, welche, weil sie sich gegen die Idee versündigten, die Geschichte aus dem Dunkel herausreißt, um sie an den Pranger zu schlagen.

Ein Unglücklicher, den eine Idee zur Unzeit so weit ergreift, daß er Ort und Umstände und Mittel verkennt, findet bei allen tiefer organisirten Menschen noch Theilnahme und Mitleid, wie der würdige Manchaner des Cervantes, während gemeinen Naturen Alles lächerlich erscheint, sogar das, was noch eben im Entstehen ist und also ihrer Beurtheilung gar nicht unterliegen kann.

Wenn Abraham, aus so großen Pariser Verhältnissen, in denen er in der bewegtesten Zeit gelebt hatte, in eine märkische Provinzialstadt geworfen, hier kein Objekt fand, an dem er Richtung und Ziel seines Thuns hätte bemessen können; wenn sein lebhaftes Gemüth, das die alte Spannkraft und die Erinnerungen aus seiner Jugend noch frisch bewahrte, sich unter Verkennung der Zustände auf's Kleinliche warf; wenn er falsche Bahnen einschlug, ja sogar in Vergehungen sich verrannte: so hatte er seine Strafbarkeit mit dem zeitlichen Richter auszugleichen; aber der in den Vorstellungen der Freiheit und Gleichheit aufgewachsene Jude behielt immer etwas Tragisches, lediglich deshalb, weil es eine Idee war, die er verfolgte.

Die Eigenthümlichkeit, sein Thun an großen geschichtlichen Begebenheiten zu messen, konnte deshalb den Ernst und die Würde seines Wesens nicht herabziehen, und der Klügste jener Zeit würde kaum haben lächeln können, wenn er den Unglücklichen gesehen hätte, wie sein Blick sogar über den Ocean hinüberschweifte, um dort seine Beispiele

und Vorbilder, vielleicht sogar Trost zu suchen, und er sich mit den Worten auf's Bett legte:

„Sie sollen einen Führer haben. Washington hatte recht, als er seinen Landsleuten als letztes Vermächtniß den Rath hinterließ: ‚in wichtigen Dingen vertraut Euch nur einem Gentleman an, denn nur ein solcher ist sicher.“

Die Sonne hatte schon die Mittagshöhe erreicht, als er erwachte und nach einem leichten Mahle den Wagen bestieg, um in einem kleinen Umwege der Heimath zuzufahren.

V.

Unser Klima, das nicht, wie in sehr kalten oder sehr heißen Ländern, vom Winter zum Frühjahr und umgekehrt vom Sommer zum Winter in jähem Sprunge übergeht, ist deshalb so angenehm, weil wir Frühling und Herbst haben, und zwar besonders den ersten in den wechselvollsten Launen. Es ließe sich aus dieser klimatischen Eigenschaft des Landes vielleicht ein Schluß auf die Unbestimmtheit und das nicht stets fertige Wesen des Volkes, auf das „nicht kalt, nicht warm" in seinen Entschlüssen machen, wenn man die Neigung hat, die Eigenthümlichkeit der Völker zuerst auf die Beschaffenheit der Länder zurückzuführen, die sie bewohnen.

So viel aber ist gewiß, daß der April mit seinen mädchenhaften Launen, seinen übermüthigen, kindischen Streichen heiter stimmt, und daß, wenn die März- oder Aprilsonne unmittelbar dem Regen nachscheint, die Jahreszeit etwas Jugendliches hat. „Die Kinder haben Lachen

und Weinen in Einem Sack," sagt man bei uns, und es ist nichts lieblicher, als wenn sie durch Thränen lachen.

Ein solcher Tag war heute. Wenn nach dem langen Winterschlaf der Himmel die Erde küßt, daß, wie ein alter Dichter singt, sie solle Mutter werden, so ist es der Jäger, der nach monatlanger, trostloser, jagdloser Ruhe zuerst das Freie sucht. Mit dem Winde muß die Schnepfe gekommen sein, Oculi ist bereits da; Karo, Pluto und wie die braven Hunde alle heißen, deren Klugheit jeder Jäger noch weit über die Frühreife seines Erstgebornen erhebt, — und das will viel sagen — stehen voll Ungeduld vor Stiefelknecht und Pantoffeln, das Erdreich ist weich geworden, die Schnepfen stechen, ein dunkles Gerücht sagt, daß schon eine im Holzschlag gefunden worden, und es geht nun hinaus, um das edelste Geflügel zu schießen, das unsere Gegenden aufweisen. Die erste Schnepfe notirt der Jäger gewissenhaft und führt darüber Buch, so lange er Jäger ist. Ist der Tag recht heiter, so glaubt alle Welt, es sei nun mit dem Winter völlig aus, und dies um so mehr, als in unserem niedrigen Flachlande, wenn zugleich Windstille ist, nicht so viele Erinnerungen an den Winter zur Hand sind als im Gebirge, in das er sich zurückgezogen hat. Jeder hofft und prophezeit daher, das Wetter könne nicht mehr umschlagen. Die Moose um die Stämme, die sofort wie der feinste Sammet im lebhaftesten Grün uns so anlachen, daß wir uns darauf

niederlassen möchten, wenn sie nicht so viel Feuchtigkeit eingesogen hätten, täuschen uns über die Jahreszeit so, daß wir uns ordentlich wundern, wie gegen Abend sich ein feiner Sprühregen erheben kann. Aber er stört uns nicht; denn in so schwerer Luft muß ja Schnepfe ziehen wie Heuschrecken, und wir stehen kurz vor Sonnenuntergang und horchen, ob sich nicht das süße „Morks“ hören läßt. Wir werden darin durch den Finken und die Drossel gestört, die mit ihrem Gesang nicht zu Ende kommen; — da tritt der Abendstern herauf, es ist keine Schnepfe gekommen, aber sie muß dicht heran sein. Denn es wird ja Frühling, und wenn am nächsten Morgen Schnee liegt, sehen wir mit Schmerz auf die weiße Decke, aber er nährt nur die Hoffnung: Frühling wird es doch einmal, und lange kann es nicht mehr dauern.

So weit der Wald reichte, deutete Alles auf die schöne Jahreszeit. Der alte Neumann wollte deutlich gesehen haben, daß eine über den Bach, den sie passirten, sich beugende Haselstaude Lämmerchen gehabt und die Weidenzweige schon so gelb würden wie Wachs. Dann ging der Weg nur noch durch einzelnes Gehölz, sonst aber über größere Blößen, auf denen das Heidekraut vorherrscht.

Im Sommer ist hier der Tummelplatz der Bienen, welche der Erika ihren Honig entziehen und zur Zelle tragen. In rechter Sommerhitze, und wenn diese Pflanze

in ihren rothen Blüthen prangt, ist für einen Fußgänger, welcher diese Ebenen passirt, ein solcher Weg der mühsamste, der sich denken läßt. Nirgends ein Tropfen Wasser; so weit das Auge reicht, keine Kreatur und, bei aller Behendigkeit des Wanderers, kein Ende des Weges abzusehen. Das Roth, mit dem uns die Fläche entgegenleuchtet, anfangs überraschend und lächelnd, kann zur blendenden Qual werden, die auch nicht einmal durch die Hoffnung auf eine Erquickung gemildert wird, da uns im nächsten sogenannten Kruge nur saures Brot und entsetzliches Bier erwartet, und ein Glas Milch fast immer ekelhaft ist, weil sein Inhalt durch einige Fliegen, welche die Wirthin mit dem Finger zu entfernen sucht, eine unwillkommene Zugabe erhalten hat. Wen in damaliger Zeit der Weg nicht gerade zum alten Lucke führte, welcher Leute von Stande, wie Grenzjäger und Pascher, bei sich zu sehen gewohnt war, konnte auf eine bessere Bewirthung nicht rechnen.

Unsere Reisenden befanden sich in einer andern Stimmung und Lage. Die leichten Klepper förderten sie über die Ebene, die hier wie Sammet unter den Rädern lag. In dem Heidekraut perlten noch die Tropfen des letzten Regens, die Sonne schickte erwärmende Strahlen auf die Mutter Erde, und der Frühlingssänger, die sogenannte Heidelerche, schwebte zu Häupten oder fiel und stieg, je nachdem sie ihr Lied beendet hatte oder beginnen wollte. „Südliche Völker können nicht singen, ohne zugleich zu

tanzen," sagte Abraham vor sich hin. „Die Lerche hat Aehnlichkeit mit ihnen, sie singt nur, wenn sie sich tummelt. Wunderbar," murmelte er, „auch Maddalena kann nicht still stehen, wenn sie muntere Lieder singt, ganz wie ihre Mutter." —

Ein Schatten überlief seine Stirn, er schloß eine Weile die Augen, als wolle er in Erinnerungen sich vertiefen. Dann mit einem schweren Seufzer fuhr er empor und rief dem Kutscher zu: „Spute Dich, wir müssen noch vor Abend nach Wiesendorff!"

Sein Gesicht nahm ganz wieder den gespannten, energischen Ausdruck an, als er vor sich hinsprach: „Sie sollen einen Führer haben! Dank der Regierung, Dank den weisen Gesetzen des Landes, welche die Menschen expreß ausklügeln, damit Leute vorhanden sind, die sich eignen, um an dem morschen Bau zu rütteln, um Recht nehmen zu können am Gesetz."

Sein Blick und sein Gesicht war kaum wieder beruhigt, als er dem Kutscher zurief: „Wir haben Glück, Neumann; fahre schnell auf den Jäger los, der dort auf dem Hügel steht, damit wir ihn noch vor dem Dorfe erreichen!"

Der Fuhrmann hieb die Pferde an und trieb sie zur größten Eile; indessen konnte er sie bald in ihren gewöhnlichen Trab zurückfallen lassen, da man deutlich gewahren konnte, daß sich der Jäger auf einen Stein niederließ.

Hier saß er, den Kopf auf die Hand gestützt, und erwachte erst zur Aufmerksamkeit, als sein Hund aufstand und dem ankommenden Wagen entgegenging, als wollte er ihn recognosciren.

Der Jäger erhob sich. Er war ein Mann von einigen zwanzig Jahren, weit über Mittelgröße, von schlanker Statur, hoher Brust, freien Schultern und kräftiger Muskulatur. Seinen regelmäßig schönen Kopf bedeckte ein üppiges dunkelblondes Haar, das nicht kraus war, aber in freien wellartigen Locken sich wie von selbst zurücklegte. Wie sich da sein Bild gegen den Horizont abhob, im Jägerhut, kurzen grünen Rock und braunen Gamaschen, das Gewehr, den Lauf nach oben, über die Schulter gehängt, und die sinkende Sonne ihr Roth über die Gestalt warf: glich dieser Mann ganz dem Bilde, das sich unsere Mütter damals von Rinaldo Rinaldini und seinen Nachfolgern machten. Manche englische Lady würde, wenn sie ihn so gesehen, an Entführung gedacht und die Wonneschauer so furchtbarer Excitements und ihrer Gefahren empfunden haben.

Mit einer schönen, vollen, etwas tiefen Stimme rief er dem Wagen entgegen: „Herr Abraham! woher kommen Sie denn?“

„Ich habe eine Geschäftsreise gehabt und will über Wiesendorff nach Hause, weil ich mit dem Pastor, einem alten Freund, noch zu sprechen habe. Es freut mich sehr,

Sie zu treffen; denn Sie wissen wohl, ich suche nie den Glücklichen auf, sondern bringe Trost und Rath, wo das Unglück sich einstellt."

„Fahr' vorauf!" rief er dem Kutscher zu, „kehre in dem Kruge ein und sage dann dem Pastor, ich bäte zur Nacht um ein Bett, sonst aber möge er gar keine Umstände machen. Rasch!"

„Ja, ich suche das Unglück auf," fuhr er fort, während sich das Gesicht des jungen Mannes zum schmerzlichsten Ausdruck verzogen hatte.

„Lassen Sie uns noch ein Weilchen hier niedersetzen," sprach Abraham weiter. „Es ist ein hübscher Punkt. Zu Füßen die Wiesen und das Dorf, jenseits die reichen Aecker, die sich im weichen Grün der kräftig stehenden Wintersaat von Hügel zu Hügel in mächtigen Breiten schwingen. Es sind die Aecker des Ritterhofes. Wirklich, es muß ein schönes Gefühl sein, auf ein so herrliches Besitzthum mit dem Gedanken blicken zu können: dies Alles ist mein und ist das Erbe meiner Väter seit Jahrhunderten!"

„Sie sprachen von Trost und Hülfe," fiel der junge Mann ein, „während Sie mir das Messer in die Brust stoßen," und eine Thräne schwamm in seinem Auge. —

„Entschuldigen Sie, ich meinte es nicht böse," erwiderte Abraham, „ich kann mich noch immer nicht daran gewöhnen, daß es wahr sein soll, Herr von Wiesendorff."

„Ich heiße nicht mehr Herr von Wiesendorff, ich hieß so, ich heiße jetzt Busse.“

Abraham schwieg ein Weilchen, dann sagte er: „Ich habe Ihr letztes Erkenntniß gelesen; Ihr Justitiarius, der auch mein Rechtsfreund ist, hat mir Abschrift davon gegeben. Das Interesse, welches ich an dem Ausgang hatte, ist nicht auf die unbedeutende Forderung basirt, die ich noch an Sie habe.“

„Ich werde bezahlen, Herr Abraham, ich werde es, und —“

„Keine Rede davon,“ fiel dieser ein, „ich bin kein Verfolger derer, die durch unvernünftige Gesetze ruinirt sind. Sie wissen, ich war ein Geschäftsfreund Ihres seligen Vaters, der in seiner Jugend als Offizier im Heere des großen Friedrich die Schlachten des siebenjährigen Krieges schlug. Er hat noch die Plagen der Epoche von 1806 bis 1813 erlebt, er hat gehungert und gedurftet, um sich durch die Kriegsjahre zu helfen; Sie wissen, daß ich Ihre Equipage als Landwehr-Offizier bestritt, Sie selbst haben für das Land unter dem Namen von Wiesendorff gefochten, bis, nachdem das Gut mit schön bestandenem Forst und gut hergerichteten Aeckern wieder seinen Mann nähren konnte, es nicht dem eheleiblichen Sohne des Helden aus dem siebenjährigen Kriege, sondern den Vettern zufiel, weil Ihre Mutter, diese sittsame und herrliche Frau, die Tochter eines Bauern war.“

„O arme Mutter, arme Mutter!“ fiel der junge Mann ein, „meine Mutter im Grabe geschändet, sie, die edle, vortreffliche Frau — und ihr Sohn —“

„Ich weiß es,“ sagte Abraham, „ich habe sie gekannt, sie war freilich nur die Tochter eines Bauern; aber Ihr seliger Vater hatte sie mit vierzehn Jahren in Pension gegeben und sie so erziehen lassen, daß sie die Edelfrauen der Nachbarschaft allzumal beschämte. Merkwürdig, sehr merkwürdig! die Herren sprechen immer in ihren öffentlichen Reden von einem starken, edlen Bauernstande, sie thun, als achteten sie die Handhabung des Pfluges für die edelste Beschäftigung, und wenn einer der Ihrigen eine Tochter dieses edlen Standes heirathet, so sind dann ihre ehelich erzeugten Kinder Bankerts.“

„Fluch und Verderben!“ fuhr der junge Mann auf.

Beide Männer erhoben sich und gingen dem Dorfe zu.

VI.

„Als Jude, wie Sie wissen," knüpfte Abraham das Gespräch wieder an, „bin ich auch nur ein halber Bürger dieses Landes; ich fühle mich ihm gegenüber zu nichts verpflichtet, zu gar nichts," fuhr er leidenschaftlich fort; „wenn das Gesetz mich brandmarkt ohne meine Schuld, so suche ich das Recht im Himmel, in der eigenen Brust und der eigenen Kraft."

„Der Himmel ist hoch," erwiderte der junge Mann, „die eigene Kraft ist unzulänglich dem Staate gegenüber, es ist kein Mittel gegeben, um sich Recht zu schaffen —"

„Aber Rache!" fiel Abraham ein, „Rache, die Prozeßform der Gedrückten!"

„Ich kann," fiel der junge Mann ein, „es nicht zum Rachegefühl gegen meine Vettern bringen; sie haben ihr Recht verfolgt, und wenn sie mich auch arm gemacht haben, so muß ich doch die Nachsicht, ja sogar die Achtung anerkennen, die sie vor dem Unglück haben."

„Sie verstehen mich nicht," erwiderte Abraham, „ich sprach nicht von Rache gegen das Individuum, sondern

von Rache gegen den Staat, der in seinen verkehrten Einrichtungen das wahre Recht begräbt, ja die heiligsten Rechte des Menschen mit Füßen tritt."

Man näherte sich den Worthen, die von dieser Seite an's Dorf grenzten, und in denen die Leute schon den Spaten führten. Abraham sprach leiser.

„Kommen Sie heute Abend zum Pastor, aber theilen Sie nichts von dem mit, was wir heute gesprochen. Der gute alte Herr, durch dessen Brust nie eine Leidenschaft gegangen, der über die Mängel dieser Welt predigt, ohne je einen tiefen Schmerz über diese Mängel empfunden zu haben, der also auch für unsere, ich sage *unsere* Schmerzen, Junker Hans, kein eigentliches Verständniß hat, würde aus unserm Gespräch nur Mißtrauen saugen, das seine sorglose Existenz außer Gleichgewicht brächte. — Sie haben schon übergeben, wo wohnen Sie denn?"

„Dort am Ende des Dorfes bewohne ich das letzte Haus mit dem alten Hofmeier und seiner Frau, die mich nicht haben verlassen wollen, und ohne die ich verlassen gewesen sein würde," erwiderte Hans. „In nicht viel mehr als diesem Häuschen besteht mein Vermögen, und ich sehe keinen Weg aus dieser Lage."

„Das wird von Ihnen abhangen," schloß Abraham, reichte ihm zum Abschied die Hand und trat bald in's Pfarrhaus, das ohne Nachfrage auch jeder Fremde sofort hätte finden können; denn es trug deutlich die Spuren, wie

Patron und Gemeinde jede einzelne Verbesserung mit Rücksicht auf die äußerste Nothwendigkeit ausgeführt hatten.

In dem unteren Stockwerk waren die Fenster der Wohnstube schon mit Glasscheiben in Holzrahmen versehen, während auf der andern Seite diese Scheiben noch in Blei gefaßt waren. Im oberen Stock war Alles in Fachwerk gebaut, nur die gegen Abend belegene Giebelwand war in vollem Mauerwerk errichtet, weil dort hinaus der Pastor seine Studierstube hatte, in der er mußte warm sitzen und sich sammeln können für den Entwurf seiner Predigten. Unter diesem Zimmer fehlte auch nicht der obligate Fliederbusch und vor der Front des Hauses, die nach Mittag lag, standen vier Linden, die nicht genug geschienen hatten, um gegen die Strahlen der Sonne zu schützen; denn es führte der Eingang außerdem noch durch die unvermeidliche Laube von Geisblatt mit einer Bank auf jeder Seite, eine Laube, in der bei guter Jahreszeit Mittags der Kaffee genommen und Abends die einfache Mahlzeit verzehrt wurde. Sie war dann bei ihrer Geräumigkeit zugleich das Empfangszimmer und der Salon, in dem sich die nachbarlichen Honoratiores nach dem Abendessen, das sehr frühzeitig eingenommen wurde, versammelten und während der bewegten Kriegsjahre die neuesten Nachrichten aus der einzigen Zeitung holten, die in das Dorf kam.

Es war übrigens durchaus nichts Ungewöhnliches,

daß Abraham beim Pfarrer logirte. Man hatte damals noch keine Juden-Missionsgesellschaften, und die Theologen der alten Schule waren ganz in die Gesinnung — die man jetzt Gottlosigkeit nennen würde — des großen Königs hineingewachsen, der absolut wollte, daß in seinem Lande Jeder nach seiner Façon solle selig werden können.

Der Pfarrer hatte die schweren Kriegsjahre durchmachen müssen, und Abraham, der als bedeutender jüdischer Schriftgelehrter in den Studien des Pfarrers, der sich vorzugsweise auf das Hebräische geworfen hatte, eine Anknüpfung fand, zeichnete diesen vor allen Geschäftsfreunden aus, und unterstützte ihn auf die uneigennützigste Weise. Dazu kam noch, daß er ein Freund guter Reden war, und da der Pastor in dieser Beziehung alle seine Confratres so weit überragte, daß er mehrmals in die Lage gekommen war, einen Ruf in große Städte auszuschlagen: so traf es sich auch wohl, daß Abraham ganz ernsthaft dem Gottesdienst in des Pfarrers Kirche beiwohnte, was damals den Bauern durchaus natürlich vorkam, ja sogar mit Befriedigung bemerkt wurde, da jede Landgemeinde einigen Stolz auf die Gaben ihres Pastors hat, die in diesem Falle so weit gingen, daß, wie sich die Bauern ausdrückten, Juden und Christen kamen, um solchen Redner zu hören.

Patron und Gemeinde jede einzelne Verbesserung mit Rücksicht auf die äußerste Nothwendigkeit ausgeführt hatten.

In dem unteren Stockwerk waren die Fenster der Wohnstube schon mit Glasscheiben in Holzrahmen versehen, während auf der andern Seite diese Scheiben noch in Blei gefaßt waren. Im oberen Stock war Alles in Fachwerk gebaut, nur die gegen Abend belegene Giebelwand war in vollem Mauerwerk errichtet, weil dort hinaus der Pastor seine Studierstube hatte, in der er mußte warm sitzen und sich sammeln können für den Entwurf seiner Predigten. Unter diesem Zimmer fehlte auch nicht der obligate Fliederbusch und vor der Front des Hauses, die nach Mittag lag, standen vier Linden, die nicht genug geschienen hatten, um gegen die Strahlen der Sonne zu schützen; denn es führte der Eingang außerdem noch durch die unvermeidliche Laube von Geisblatt mit einer Bank auf jeder Seite, eine Laube, in der bei guter Jahreszeit Mittags der Kaffee genommen und Abends die einfache Mahlzeit verzehrt wurde. Sie war dann bei ihrer Geräumigkeit zugleich das Empfangszimmer und der Salon, in dem sich die nachbarlichen Honoratiores nach dem Abendessen, das sehr frühzeitig eingenommen wurde, versammelten und während der bewegten Kriegsjahre die neuesten Nachrichten aus der einzigen Zeitung holten, die in das Dorf kam.

Es war übrigens durchaus nichts Ungewöhnliches,

daß Abraham beim Pfarrer logirte. Man hatte damals noch keine Juden-Missionsgesellschaften, und die Theologen der alten Schule waren ganz in die Gesinnung — die man jetzt Gottlosigkeit nennen würde — des großen Königs hineingewachsen, der absolut wollte, daß in seinem Lande Jeder nach seiner Façon solle selig werden können.

Der Pfarrer hatte die schweren Kriegsjahre durchmachen müssen, und Abraham, der als bedeutender jüdischer Schriftgelehrter in den Studien des Pfarrers, der sich vorzugsweise auf das Hebräische geworfen hatte, eine Anknüpfung fand, zeichnete diesen vor allen Geschäftsfreunden aus, und unterstützte ihn auf die uneigennützigste Weise. Dazu kam noch, daß er ein Freund guter Reden war, und da der Pastor in dieser Beziehung alle seine Confratres so weit überragte, daß er mehrmals in die Lage gekommen war, einen Ruf in große Städte auszuschlagen: so traf es sich auch wohl, daß Abraham ganz ernsthaft dem Gottesdienst in des Pfarrers Kirche beiwohnte, was damals den Bauern durchaus natürlich vorkam, ja sogar mit Befriedigung bemerkt wurde, da jede Landgemeinde einigen Stolz auf die Gaben ihres Pastors hat, die in diesem Falle so weit gingen, daß, wie sich die Bauern ausdrückten, Juden und Christen kamen, um solchen Redner zu hören.

VII.

Beide Herren, der Pastor und Abraham, begrüßten sich als alte Bekannte, wie denn jener immer eine herzliche Freude daran hatte, wenn Jemand aus der Stadt seine Einsamkeit unterbrach. Er war Wittwer; sein einziger Sohn war bereits Geistlicher in einer entfernten Provinz, und ein einziges spätgebornes Töchterchen von fünfzehn Jahren hatte er kurz nach der Confirmation zu einer kleinen Beamtenfamilie in die Stadt gegeben, damit das Mädchen dort von der Welt etwas sehe und durch nachhelfenden Unterricht in der Musik und Literatur, sowie durch Benutzung der ihr zugänglichen Gesellschaften und Bälle einigen Schliff erhielte, wie es für ihre muthmaßliche künftige Bestimmung nothwendig war.

Abraham rauchte und schnupfte nicht, was den natürlichen Mangel an Seßhaftigkeit noch vermehrte, der seinem Stamme eigenthümlich ist.

Er ging, während der Pastor nach den ersten Be-

grüßungen sich in seinen Lehnsessel geworfen und eine Pfeife angezündet hatte, in der Stube auf und ab und blieb nur stehen, wenn er lebhafter wurde und mit rednerischem Ausdruck zum Pastor sprach.

Dem Geistlichen war das Pathos, in dem die an sich edle Natur des Juden sich aufrieb, nicht entgangen; denn er war ein ganz gebildeter alter Herr, der in früheren Jahren die Welt genug gesehen hatte, um die Dämonen, die in der menschlichen Brust auf- und abwogen, begreifen zu können.

„Sie sind," sagte er, „lieber Abraham, mit dem Inhalte des letzten Friedensschlusses unzufrieden. Sie finden, daß die Völker vergessen sind über die Fürsten. Ich hatte meine herzliche Freude an der Theilnahme, ja sogar thatkräftigen Begeisterung, die Sie belebte, als es darauf ankam, Napoleon aus dem Lande zu vertreiben; es war, so schien es mir, eine gewisse, aus dem Bestreben nach einem bestimmten Ziel hervorgehende Ruhe und Zufriedenheit bei Ihnen eingekehrt, die aber, wie ich fürchte, der alten inneren Zerrissenheit wieder Platz machen will. Warum freuen Sie sich nicht mit den Glücklichen? Das Land athmet auf in dem herrlichen Gefühle, welches jede Arbeit, jede Unternehmung belebt, in dem schönen Bewußtsein: es ist Friede!" —

Abraham ging rascher auf und ab. —

„Ist," so fragte er plötzlich, „dies Bewußtsein: es ist

und bleibt für lange Friede, nach Ihrer Ansicht wirklich recht verbreitet und so tiefgreifend, daß Jeder in seiner Arbeit wirklich aufgeht?"

„Ja, das glaube ich," erwiderte der Pastor.

„Nun," sagte Abraham lebhaft, „dann wird die Täuschung um so leichter sein, dann wird um so mehr Alles beim Alten bleiben; die armen vom Kampfe ermatteten Völker lassen sich nicht nur scheren, sondern auch die Haut abziehen, und wenn die Aristokraten, wie Viele behaupten, ich aber bestreite, völlig ungeschickt wären, so kann ihnen doch Niemand ableugnen, daß sie solche Abspannung stets richtig zu erkennen, auszubeuten, und zwar energisch auszubeuten verstehen."

„Sie sehen schwarz," fiel der Pastor ein. „Durch die Invasion und die durch sie nothwendig gewordenen Stein'schen Schöpfungen ist ein Anstoß gegeben, der nicht aufzuhalten ist. Sie lassen auch außer Rechnung, daß die Fürsten, denen die Völker die Throne und die Unabhängigkeit wieder erobert haben, wenn nicht schon ein Gefühl der Dankbarkeit sie dazu aufforderte, freiere Institutionen zu begünstigen, sich doch der Einsicht nicht verschlossen haben können, daß nur freie Völker freie Kronen beschützen."

Abraham lachte. „Es ist wunderbar," sagte er, „daß die Menschen aller Völker und Zonen sich gleich bleiben. Es geht durch alle ein nicht zu vertilgender Zug der Ge-

meinheit, der sie drängt, ihren Untergebenen Mißtrauen, den Oberen Vertrauen zu schenken."

„Sie nennen das Gemeinheit?" rief der Prediger, „Sie nennen das Vertrauen Gemeinheit, das der schönste Zug des menschlichen Herzens, ja sogar als tiefere Grundlage des Glaubens die unversiegbare Quelle aller Religion ist?"

„Gemeinheit, ja, Gemeinheit ist es, nichts als Gemeinheit," erwiderte Abraham, „wobei ich mich auf das religiöse Gebiet nicht drängen lasse. Sie müssen auch selbst wissen, wie wenig dieser Glaube eine Aehnlichkeit mit dem angedeuteten Vertrauen hat. Ich bleibe dabei, es ist Gemeinheit, der anfiechelnde, schwanzwedelnde Sinn des Hundes, der nach jedem Tritt, der ihn aufschreien läßt, ebenso freundlich wieder jedem lockenden Tone folgt. Wie dies Thier seines Gleichen überall mit Mißtrauen begegnet und sich wahrt, dem Menschen aber immer kriechend naht, so drückt sich diese Gemeinheit aus, welche man Vertrauen nennt. Und bei Individuen ist dies noch verzeihlich; aber bei ganzen Völkern, die sich nicht wahren, die nicht Garantieen ihrer Freiheit aufstellen, ist es unrecht, eine solche sündhafte Unterlassung dessen, was die Ehre des Mannesbewußtseins fordert, mit dem Worte „Vertrauen" zu entschuldigen."

„Hätte England nach dem Sturze der Stuarts," fuhr er fort, „sich Wilhelm gleich vertrauend in die Arme ge-

worfen, so würden die hannoverschen George, welche die beste Lust dazu hatten, bald mit der Freiheit aufgeräumt haben. Ohne diese Freiheit aber würde Bonaparte noch über uns herrschen, und Sie sind im Widerspruch mit sich, wenn Sie dies Vertrauen vertheidigen und andererseits die Befreiung Deutschlands vom auswärtigen Despoten, die ohne den ausharrenden Sinn freier englischer Männer nie möglich gewesen wäre, freudig begrüßen."

Der Pfarrer schwieg ein Weilchen. „Ich will nicht leugnen," sagte er dann ruhig, „daß an Ihren Worten, besonders an dem Beispiele, das Sie aufstellen, einiges Wahre ist; aber man darf doch nicht annehmen, daß kein Mensch im Stande sei, sich zu bessern, und wenn man dies nicht annimmt, so muß man auch zugeben, daß die Gewalthaber im Stande sind, von alten Anschauungen abzulassen."

„Sie wissen, Herr Pastor," erwiderte Abraham, „so ungern ich auch darauf zurückkomme, daß ich mit Robespierre, Couthon und den hervorragenden Männern des Convents befreundet war. Ich weiß wohl, daß bei uns noch diese Männer wie eine Rotte Rasender angesehen werden, daß man sich hier unter dem Convent eine Bande zusammengelaufenen Gesindels denkt, die nur auf Blut und Greuel dachte. Wenige Menschen wissen, daß diese Versammlung die Blüthe Frankreichs in sich schloß, daß nie, auch nur einen Augenblick, die Erde solche Zahl

von Talenten, ja Genies, versammelt sah. Nachdem die eine Hälfte die andere guillotinirt und von der andern Hälfte Bonaparte wieder den halben Theil nach Cayenne geschickt oder in die Flucht gejagt, war das letzte Viertel — und diese waren wirklich nicht die Besten — doch noch ausreichend, ihm seine großen Staatsräthe, Minister, ja Generale zu liefern: Männer aus der Versammlung, die Frankreich constituirt, organisirt hat, Männer, die den Code schufen, an den dieser Räuber Bonaparte zur rechten Zeit seinen Namen zu hängen wußte. Ich will darin nicht weiter fortfahren, ich will nur so viel Ueberzeugung bei Ihnen hervorrufen, daß Patrioten, welche solche Versammlung in ihrer höchsten Kraft leiteten, ja beherrschten, daß Charaktere, die für die großen unter der alten Monarchie verschütteten Grundlagen der Gesellschaft gegen das andringende Europa in Waffen einstanden, daß Männer von so gewaltigem Stempel tiefe Einsicht genug in die Natur der Staaten und Völker gehabt haben müssen, und daß, wenn Robespierre, als ich öfters mit ihm und seinem großen Hunde durch die Felder um Paris spazieren ging, politische Grundsätze aufstellte, diese das Substrat tiefen Denkens und schärfster Einsicht waren. „Eine politische Partei, die Privilegien in Anspruch nimmt, kann man nie bessern, man kann sie nur vernichten," sagte er oft; ja er sah sogar seinen Sturz voraus durch Leute, welche er die Lüderlichen nannte. Und wirk-

lich, der lüderliche Tallien, dessen lüderliches Weib und die jeunesse dorée stürzten ihn. Sie hätten die Freude sehen sollen, Herr Pastor, mit der Alle wieder an ihre Plaisirs und zur Agiotage stürzten, als Robespierre dahin war. Da war's aus; ich wußte es, ich verließ Frankreich; ich kehrte zurück, als mich das infame Vertrauen beschlich, dieser Artillerie-Lieutenant wolle doch wohl die Freiheit retten und ein Washington werden; ich vergaß, daß dies einem Offizier von Hause aus nie möglich ist, und ich verließ Frankreich zum zweiten Male, als dieser Schänder seiner Mutter, der Revolution, die Freiheit begrub. Daher mein Haß gegen ihn. Glauben Sie mir, hätte sich dieser raubgierige Corse zum König à la Louis XIV. machen können, er hätte es gern gethan. Aber die Revolution hatte ihm kein Material dazu gelassen, und so konnte er Cultus, Gesellschaft und Recht und damit auch den Code nicht mehr ändern. Seine Worte: „les blancs sont blancs et les bleus sont bleus," hätte man ihm in's Gesicht zurückwerfen können. Robespierre fühlte, ja wußte dies Alles voraus: „Sie haben zu Niemandem Vertrauen, der ihres Gleichen ist," sagte er, „sie vertrauen nur Dem, der hoch steht oder sich gewaltsam erhoben hat;" darum hasse ich solch Vertrauen; an eine Besserung der Gewalthaber, an ein Zurückkommen derselben von alten Anschauungen ist nicht zu denken."

VIII.

Abraham war hochroth geworden, er ging hastig auf und ab, und seine Lippen bewegten sich noch und deuteten an, daß er Vieles in der Brust verschloß, womit er nicht herauswollte, um dem Pastor nicht vielleicht wehe zu thun.

„Sie sind Republikaner,“ hob dieser wieder an.

„Keineswegs, durchaus nicht!“ unterbrach ihn Abraham, „ich nehme die Republik an, wie jede Regierungsform, vorausgesetzt, daß sie Garantieen der Freiheit gewährt; ich würde, ungeachtet der sozialen Unfreiheit der Bevölkerung, doch gern Engländer sein, weil die großen Prinzipien der politischen Freiheit, welche die amerikanische Declaration so schön mit dem Worte selfevident, selbstverständlich, abfertigt und gar nicht discutirt, in England feststehen. Wir werden sie noch lange discutiren,“ setzte er leiser, fast mit wehmüthigem Tone hinzu. „Wir haben nicht das richtige Ehrgefühl. Wenn man

nicht mit Unrecht sagt, ein Mann hat gerade so viel Ehre in sich, als er Achtung vor den Frauen hat: so ist es noch wahrer, wenn man von ganzen Völkern behauptet, sie hätten gerade so viel Ehrgefühl, als sie Achtung vor Männerwürde besitzen, die in der Liebe zur Freiheit und der Anhänglichkeit an unzerstörbare Grundrechte wurzelt."

„Ich glaube," wandte der Pastor ruhig ein, „daß es am besten ist, wenn wir das Gespräch verlassen. Ich bedaure Sie und die Ihrigen, die in der Zurücksetzung, welche vorläufig das Gesetz ihnen noch auferlegt, eine Quelle des Unmuths und der Bitterkeit mit sich tragen. Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie Ihr Volk lieben, ich achte das sogar. Lassen Sie uns daher das unerfreuliche Feld der Unterhaltung verlassen."

„Ich thäte es gern," fiel Abraham ein, „wenn nicht jedes Ihrer Worte eine Unrichtigkeit enthielte, die noch eine Antwort nothwendig macht. Ich erkenne kein jüdisches Volk an, ich kenne nur Deutsche, Franzosen, Engländer jüdischer Confession. Sie sagen, daß ich die Juden liebe. Ich muß dies berichtigen, um meinen Charakter vor Ihnen zu retten, der sein Gepräge nicht aus der Vor- und Separatliebe, nicht aus Eigennutz für die Meinen, sondern aus der Liebe zu allen Bewohnern meines Vaterlandes, zu allen meinen Landsleuten entnommen hat. Aber ich liebe auch nicht einmal die Juden, nein, im Gegentheil ich hasse

sie, aber, wie ich gestehen will, aus Liebe, aus dem getäuschten Uebermaß von Liebe, das ich für ihre Befreiung in der Brust trug. Ich zürne mit ihnen, ich besuche nie den Tempel, ich feiere nicht mit ihnen das Versöhnungsfest, weil sie im Ganzen den angebornen aristokratischen Sinn nicht lassen können, weil sie in sich einen echten, nach Besonderheit haschenden Adelsstamm repräsentiren wollen, einen Stamm, dessen antidemokratisches Blut nicht aufgehen will in der Allgemeinheit."

„Ich verstehe Sie nicht," fiel der Pastor ein, „wie kann der Jude, der, wie ich bedauere, noch unter dem Vorurtheile der Welt seufzt, ein Aristokrat sein?"

Abraham schwieg eine Weile, als suche er nach Worten, um sich dem Pastor verständlich zu machen.

„Jeder," sagte er dann, „der etwas Besonderes in seinem Vaterlande sein will, ist ein Aristokrat in meinem Sinne. Das Innere des Menschen ist ein Heiligthum, in das die Hand des Staats nicht greifen soll; aber mit seinem Körper und Schaffen gehört der Mensch der Gesellschaft an, die ihre sozialen Einrichtungen hat, welche alle auf Gemeinsamkeit und Gleichartigkeit hinausgehen. Die Gesellschaft hat ein Recht darauf, daß wir den Kalender anerkennen und Menschen und Vieh denselben Sabbath gönnen. Die Juden, obgleich sie es dürfen, verlegen diesen Sabbath nicht auf den Sonntag und müssen so entweder ihre Religion oder die Gesellschaft

verleugnen, oder bloß fünf Arbeitstage haben. Sie schließen sich damit und mit manchen anderen absichtlichen Besonderheiten von der allgemeinen Arbeit aus, und indem sie auch das Connubium bloß mit ihren Stammesgenossen festhalten, haben sie die Prätension, sich als ein fremdes Volk einzuschieben und dennoch statt des Gastrechts das Bürgerrecht in Anspruch zu nehmen."

„Dann," sagte der Pastor, „wären Sie ja nicht einmal für die Emancipation der Juden?"

„Sie irren," fuhr Abraham fort, „ich bin für die Emancipation, aber unter der Bedingung, daß die Juden selbst die Hand dazu bieten. So lange sie Fremde sein wollen, ist es gerecht, daß sie auch als solche behandelt werden müssen. Aber umgekehrt hat auch der Staat die Pflicht, sie auf diesen Weg hinzuführen."

„Wie soll das der Staat anfangen?" fragte der Pastor.

„Nun, ich halte nicht viel von Napoleon; aber das muß ich doch anerkennen, daß er mit seinem scharfen Blicke sofort erkannte, wie flachköpfig es sei, die Emancipation in Frankreich sogleich auf Deutschland anzuwenden, das in seinem Osten und in Polen den Bienenstock besitzt, der alljährlich Massen ausschwärmt, die immer wieder die alten Gelüste mitbringen. Wir sprachen ja neulich über die noch in unserer Rheinprovinz geltenden Dekrete Bonaparte's, in denen er dem auf den Handel

gerichteten Geist der Juden die Spitze dadurch abbricht, daß keine Forderung derselben klagbar ist, die nicht bloß formell, sondern sogar materiell vom Notar beglaubigt worden. Er wollte sie damit auf die gemeinsame Arbeit hindrängen, aus der sie erst erfrischt werden müssen, bevor sie frei und gleich sein können."

„Aber," fiel der Pastor ein, „das sehe ich nicht ein. Ich glaube, daß, wenn man sie frei macht, sie schon von selbst den Weg zu dem finden werden, was Sie Arbeit nennen, und ich kann ferner nicht begreifen, was Sie eigentlich unter Erfrischung durch die Arbeit verstehen."

„Ich habe," erwiderte Abraham, „Ihnen schon gesagt, daß ich den Grundcharakter der Juden für ausschließlich, d. h. aristokratisch halte. Wenn man dieselben emancipirt, ohne zuvor dafür zu sorgen, daß ihre sozialen Einrichtungen in der Landessitte aufgehen, so wird dies zu großem Unglück führen. Denn jeder sich absondernde Stamm trägt ganz von selbst das Gelüste in sich, etwas Besonderes, auf irgend eine Weise obenauf zu sein, also zu herrschen. Und das muß auch schließlich jedem zusammenhaltenden Stamme gelingen, wenn ihm die Allgemeinheit nicht die Flügel beschneidet. Es kam darauf an, in ganz Deutschland gleichmäßig auf Einreihung des ganzen Stammes in die soziale Ordnung hinzuwirken. Man hat aber sich um die Sache nicht bekümmert, so daß die Juden an einem Orte Kammerknechte, am andern freie

Leute sind; man hat Alles sich selbst überlassen, als gälte es eine interessante Thierspecies zu conserviren. Das empört mich, und dies um so mehr, als ein solches Verhalten in dem Absonderungsgelüste der Juden ohnehin schon Nahrung findet. Man mußte sie zur allgemeinen Arbeit drängen. Ich weiß wohl, daß auch geistige Thätigkeit, also auch der Handel, Arbeit im weiteren Sinne ist, aber solcher hört auf dies zu sein, wenn ein Stamm diese Arbeit als seine spezielle Domaine herausschält. Geschieht dies, so ist der Bramine und der Paria fertig. Wie der eine mit den Heiligthümern, so wird der andere mit dem Courszettel regieren wollen. Läßt man die Juden in die administrativen und richterlichen Aemter ohne Weiteres, und bevor jede soziale Besonderheit verschwunden ist, einrücken, dann werden die Schwächlichsten regieren."

„Die Schwächlichsten?" fragte der Pastor.

„Ja, die Schwächlichsten," fuhr Abraham fort, „denn jeder Stamm, wie der Adel Spaniens von blauem Blut, der die körperliche Arbeit, sogar die des Waffen-Handwerkes, vernachlässigt hat, wird verkommen und geistig verderben; er wird verderben, weil er nicht in die ewig erfrischende Quelle der Arbeit untertaucht."

„Jetzt weiß ich, worauf Sie hinaus wollen," sagte der Pastor. „Es kann sein, daß Ihre Ansichten etwas von den demokratischen Lehren haben, die Sie in Frank-

reich einsogen; aber sie rechtfertigen sich wenigstens aus der Geschichte und einer gesunden Natur-Anschauung. Ich sehe aber keinen Ausweg, um einen so verbreiteten Stamm ohne Gewalt, die mir stets widerlich ist, zu zwingen, in die gewünschte Regeneration einzulenken."

„Wissen Sie nicht," fiel Abraham ein, „daß nach Emanation des Edikts von 1807 unsere gelben Reiter nach der Priegnitz auf Exekution geschickt werden mußten, weil die Bauern nicht frei sein wollten? Ist ein wesentlicher Fortschritt zur Freiheit jemals ohne Zwang möglich gewesen? Und um auf die Juden zurückzukommen, so handelt es sich ja nicht um Glaubenszwang, der immer abscheulich ist, sondern um das Hinüberdrängen derselben in die gleiche vaterländische Sitte und Arbeit auf allen Gebieten. Statt sie in ihre gewohnte Thätigkeit durch schlechte Gesetze hineinzubannen, muß man sie zwingen, alle Fächer, besonders die, welche körperliche Anstrengung erfordern, zu ergreifen. So müssen sie sich gewissermaßen selbst emancipiren, dergestalt, daß kaum eine Anerkennung durch besonderes Gesetz nöthig ist. Sie müssen sich schließlich in nichts vom Volke unterscheiden als in der Confession, in nichts, was das äußere soziale Leben angeht. Ich hoffe, daß Sie das Wort Zwang so wenig stört als mich; Moses hat ja die Juden zwingen müssen, sich ein Vaterland zu suchen; warum soll man sie nicht zwingen, ein Vaterland als Gleiche anzuerkennen und sich

sozial darin einzubürgern? Sie sehen ja, wie es Napoleon in den deutschen Rheinprovinzen angefangen hat. Seid gleich und taucht unter in die allgemeine Arbeit und Sitte, oder seid nicht frei! — Mit Spott und Hohn über die Juden ist nichts gethan, ebenso wenig mit der Deklamation über Emancipation; man muß mit einem von allgemeiner Menschenliebe erfüllten und darum zu zwingenden Maßregeln bereiten Herzen sie dahin bringen, daß schließlich von einem Emancipations-Edikt gar nicht die Rede zu sein braucht, sondern diese gewissermaßen als selbstverständlich in's Leben tritt; so daß das Bekenntniß geschont bleiben muß, aber das Blut, die Sitte, der Gebrauch nicht Landsleute auseinander reißt. Verfährt man anders, zieht man das Bekenntniß in's Spiel, fordert man von dem inneren Menschen, was man zu fordern kein Recht hat; läßt dagegen sozial außer Acht, was man fordern darf, und läßt ferner im übrigen die Sachen gehen, wie sie gehen: so wird freilich auch dann zuletzt nichts anderes übrig bleiben, als die Juden durch Gesetz zu emancipiren; aber es wird widerwillig geschehen und der soziale und Stammes-Unterschied wird zurückbleiben mit all' seinem Druck, den die Edlen unter den Juden am meisten empfinden werden. Es wird sich, wie ich dies ausdrücke, die naive Verachtung des Landes gegen die Juden in eine bewußte umwandeln; es werden die Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten sich durch die bloße

Gewährung der staatlichen Freiheit nicht verwischen, wenn die soziale Gleichheit nicht zuvor errungen ist."

„Ich kann das nicht glauben," meinte der Pastor, „ich glaube umgekehrt, daß mit der Freiheit auch die Gleichheit und insbesondere die gleichmäßige Lebensrichtung, Volkssitte und Gefühlsrichtung von selbst kommt."

„Ja, bei Einzelnen," fiel Abraham ein. „Es versteht sich überhaupt, daß ich nur von der Allgemeinheit spreche; es denken recht viele Juden wie ich, aber indem sie auf den Wegen gehen wollen, die ich andeute, begegnen sie dem Hasse ihrer Stammesgenossen; giebt es doch der Juden-Märtyrer genug, die stärker gegeißelt werden, als Spinoza an der Tempelschwelle zu Amsterdam es wurde. Diese altconservativen Leute in ihrer Starrheit werden Die zumeist hassen, die sie am aufrichtigsten lieben, weil die Liebe Opfer und Thätigkeit von ihnen selbst fordert, ohne die etwas Gesundes nicht zu erreichen ist. Sie werden die wahre kleine, aber mächtige Partei bilden und dies sogar aussprechen, indem sie schon jetzt behaupten, daß Der verderbe, der sich mit den Juden erzürne. Ueber diese Prätension werden sie sich nicht natürlich einreihen unter ihre Landsleute, sondern mit Schmerzen untergehen. Schließlich wird allerdings die Emancipation, die aus dem Begriffe der Freiheit heraus sich entwickeln sollte, als eine Wohlthat ausgesprochen werden müssen, aber dann ist es zu spät; die innere Kluft zwischen den

Kindern ein und desselben Landes hat sich aufgethan und wird bestehen bleiben. Ich rechte mit dem Staate, daß derselbe nicht die Freiheit der Juden als selfevident voraussetzte und durch Special-Verordnungen ihre soziale Einreihung erleichterte; ich rechte allerdings mit ihm als Jude, aber nicht allein als solcher, denn Sie sehen wohl, Herr Pastor, daß der Druck, unter dem mein Stamm noch lange leiden wird, nicht allein den Unmuth und die Bitterkeit, wie Sie dies nannten, in mir erzeugt hat. Mein ganzes Wesen ist auf Gleichheit gerichtet, Gleichheit in allen Rechten und Pflichten, welche den Unterschieden der gesellschaftlichen Stellung, die stets bleiben werden, jeden Stachel nimmt, weil dieselben nicht als Menschenwerk, sondern als göttliche Schickung erscheinen. Was von Oben kommt, ertragen wir mit Ergebung; was die Menschen aufrichten, mit Widerwillen, und es ist eine recht absichtliche Verkehrtheit der Begriffe, eine wahre Blasphemie, wenn man die heutigen sogenannten Standesunterschiede unter den Unterthanen göttliche Ordnung nennt. Gegen diese künstlichen Schranken erhebe ich mich, und ebenso bin ich empört, daß man beim Friedensschlusse gethan, als sei die Revolution nicht in der Welt gewesen, daß die Völker weder Verfassungen, Preßfreiheit und alle diejenigen Rechte und Garantien erhalten haben, ohne welche es sich nicht der Mühe lohnt zu leben. Denn nur die Gnade fließt vom

Throne, das Recht der Freiheit ist ein gemeines Gut, wie Luft, Licht und Wasser! — Gegen solche Behandlung der Völker suche ich Recht im Himmel, in meiner eigenen Brust, selbst in der Gewalt."

IX.

Der Pastor hatte sich erhoben und sagte: „Dann also hätten Sie, wie Sie meinen, eine Entschuldigung, wenn Sie Ihrem Nebenmenschen das Seinige vorenthielten und alle Bande löſten, die den Menschen an den Menschen ketten?“

„Nein,“ fiel Abraham ein, „aber ich habe ein Recht, dem Staat, der mir Unrecht thut, vorzuenthalten, was er benutzt, um mich und meine Mitmenschen in unwürdiger Stellung zu erhalten. Ich habe ein Recht, ihm zu schaden in Allem, was gegen diese gerechten Forderungen ist, ein Recht, anzurennen gegen alle diejenigen Institutionen, welche er gegen diese Forderungen in Schutz nimmt und verewigt, ein Recht, alle Diejenigen zu unterstützen, welche als Opfer derselben im Krieg mit den Staatseinrichtungen begriffen sind, ein Recht, einen solchen Staat zu schädigen bis zur Vernichtung.“

„Das haben Sie nicht!“ rief der Pastor, „dann

könnten Sie contrebandiren, den Staat betrügen, ja ihn verrathen, wie Sie wollten. Ich hätte begriffen, wenn Sie sich bloß als Jude gedrückt und darum als Fremder fühlten, aber aus diesen allgemeinen unglücklichen Ideen heraus zu solchen Anschauungen über Recht und Pflicht gelangen, das beurkundet eine Perversität, die über alles richtige Denken, Schließen und Folgern hinausgeht und sich in förmlichen Wahnsinn festrennt. Ihr Motiv ist zu schwach für die angedeutete Handlungsweise! Ihr Charakter ist nicht motivirt, oder vielmehr ist gar nicht Charakter, Ihr Inneres ist vielmehr aufgelöst bis zum Verbrechen drohenden Wahnsinn."

Abraham lächelte und sagte: „Ja, für Den, der die Welt nicht auf der Tribüne des Lebens gesehen, sondern sie vom grünen Tisch und von der Kanzel her beurtheilt. Wer, wie ich, auf dieser Tribüne gewirkt hat, dem ist mein Charakter nichts Neues, und eben weil er nichts Neues ist, weil ich Tausende von Männern gekannt, die mit viel schwächeren Motiven aus dem starken Rechtsgefühl und dem Sinne für eine Idee heraus viel weiter gingen als ich, halte ich meine Anschauungen für berechtigt. Nicht allein Marat wurde ein Ungeheuer aus einer einzelnen Mißhandlung gegen ihn. Viele unter Denen, die die Welt erschütterten, wurden, was Sie wurden, weil man in ihrer Person mit Brutalität die ewigen Prinzipien des Rechts kränkte, oder weil diese

Prinzipien in Anderen gekränkt wurden. Sie sind im Unrecht, Herr Pastor; wie starke Liebe in starken Haß umschlagen kann, so muß ein edles, starkes Rechtsgefühl gerade in sein Gegentheil umschlagen, wenn demselben nicht Rechnung getragen wird.

„Herr Abraham," rief der Pastor, „das ist ein böser Geist, der Sie beherrscht, das ist das fluchwürdige Erheben des Individuums über sich selbst; es ist der Geist der Eitelkeit, es ist der Teufel, der wider Ordnung und Gesetz in Ihnen lebendig ist, der Geist, den Sie weit von sich weisen müssen, und der nur zu bannen ist durch inbrünstiges Gebet."

„Wider Ordnung und Gesetz?" fiel Abraham langsam und in ruhigerem Tone ein. „Ist jedes Gesetz Rechtens? Kann nicht eine Partei ein Gesetz gegeben haben in ihrem Sonder-Interesse, oder kann ein altes Gesetz nicht für diese Welt passen, wie das Wickelzeug des Kindes für den Erwachsenen? Stehen die allgemeinen Menschenrechte nicht über den Gesetzen?"

„Es giebt keine allgemeinen Menschenrechte," fiel der Pastor lebhaft ein. „Diese Erfindung der Revolution ist gerichtet durch den Erfolg, den sie hatte."

„Keine allgemeinen Menschenrechte? das sagen Sie, Herr Pastor? Sie, ein Diener des Herrn, in dessen Händen eben diese Menschenrechte liegen, und der Kirche, die sie anerkennt?"

Der Mann zitterte, sein Gesicht nahm den Ausdruck der höchsten Spannung an, er griff hastig nach der Tasche, nahm daraus ein Papier hervor und las:

„Mannspersonen von Adel können mit Weibspersonen aus dem Bauer- oder geringen Bürgerstande keine Ehe zur rechten Hand schließen. § 30 Titel I. Theil II. des Allgemeinen Landrechts. Eine solche Ehe ist nichtig."

Ferner:

„Derjenige Edelmann aber, welcher eine zwar unberüchtigte, aber vom Bauer- oder geringen Bürgerstande entsprossene Person wirklich zur Ehe nimmt, soll zwar Zeit seines Lebens die Lehengüter besitzen, auch Helm und Schild behalten, die Söhne aber, die in solcher Ehe erzielet, sich dessen nicht anmaßen, noch zur Succession in den gewesenen Lehengütern gelassen, die Töchter auch daraus nicht ausgestattet, sondern Beide, Söhne und Töchter, davon gänzlich ausgeschlossen werden." —

„Ist ein solches Gesetz Rechtens?" rief Abraham.

Der Pfarrer wollte sprechen.

„Gestatten Sie noch einen Augenblick! Das Edikt vom 8. Mai 1739, dessen Anfang ich gelesen, fährt fort:

„Im Fall jedoch ein verarmter Edelmann durch dergleichen ungleiche Heirath und den ausnehmenden

Reichthum einer zwar geringen, doch unberüchtigten Person sich und seiner Familie wirklich aufhelfen könnte; so soll ihm erlaubt werden —"

„Ich kann nicht weiter lesen," rief er leidenschaftlich und drückte das Papier in der Hand zusammen. „On peut mettre du fumier sur sa terre," nannte dies der hochmüthige französische Adel. Also den Acker zu düngen mit gemeinem Bürgerblut, das ist erlaubt. Wenn Bürger- und Bauerblut eine Schande für den Edelmann ist, dann pfui! über ihn, wenn er seine Ehre für Geld verkauft. Doppelt pfui, wenn das Gesetz ihn ausdrücklich auf so schmählichen Handel hinweist. Sollte je ein Edelmann einem Juden vorwerfen, sein Stamm verkaufe seine Ehre für Geld, dann kann hingewiesen werden auf dies Gesetz, auf diese gesetzlich sanctionirte Schmach, bis zu der die Juden sich nie herabgelassen haben. Und das Alles gilt noch heute, ich sage noch heute, nachdem Bauern und Bürger zumeist den Feind aus dem Lande geschlagen und Beweise von Ehre, Tapferkeit und Aufopferung ohne Gleichen gegeben haben. Da spricht noch heute der Adel von kräftigem Bauernstande, und wer ihn zu vertreten habe, wie er ganz mit ihm eins sei, und doch ruft er ihm zu: „Die Leiber Eurer Töchter sind eine Schandgrube, aus der kein Edelmann hervorgehen kann!" aber mit Geld, mit schnödem Geld kann dieser Makel überdeckt werden. Luther hat die päpstliche Bulle

verbrannt; lebten wir noch in der Zeit solcher Demonstrationen, dann wäre kein Scheiterhaufen groß genug, um darauf ein solches, fast ein ganzes Volk schändendes Gesetz zu verbrennen. Eine privilegirte Partei ist nicht zu bessern, sondern nur zu vernichten."

„Ein solches Gesetz hat wirklich noch Gültigkeit?" *) fiel der Pastor ein.

Abraham schlug ein lautes Gelächter auf. „Sehen Sie, so blöde ist die Menge. Hans von Wiesendorff, dessen Mutter eine Bauertochter war, hat die Güter verloren, heißt jetzt Busse, und Sie, Sie übersehen es? — Ich citire ja aus seinem Erkenntnisse. Giebt es allgemeine Menschenrechte, Herr Pastor? giebt es sie?" sagte Abraham zitternd.

„Als Mann der Kirche muß ich anerkennen, daß ein solches Gesetz gegen alles Christenthum verstößt, das alle seine Kinder als gleichberechtigt in sich schließt, aber ich habe auch das Vertrauen, daß solche Uebelstände sehr bald ihr Ende erreichen werden."

„Bald? Herr Pastor! Sie kennen nicht diese Leute,

---

*) Diese landrechtliche Vorschrift galt in der That bis in die neueste Zeit. Erst das Ges. v. 22. Febr. 1869 hob dieselbe auf, indem sein einziger Artikel verordnet: „Das Eheverbot wegen Ungleichheit des Standes (§§ 30—33, Tit. 1, Th. II. des A. L.-R.) ist mit allen seinen Folgen aufgehoben Ehen, welche diesem Verbote zuwider geschlossen sind, bedürfen zu ihrer Gültigkeit der nochmaligen feierlichen Vollziehung nicht." Damit ist dem Inhalte dieser Novelle aber noch nicht das Fundament genommen, da provinzialrechtlich, insbesondere für das Lehnrecht, da wo ausdrückliche Vorschriften die Succession von ebenbürtigen Ehen abhängig machen, nichts geändert ist.

wie ich sie in Frankreich und hier kennen gelernt habe. Menschenalter werden noch hingehen, wir Beide werden längst vermodert und vergessen sein, und der Bauer und Bürger wird noch unter derselben Infamie leiden, ja es wird sogar noch obrigkeitliche Gewalt an den Gütern kleben, wie heute, ein Recht der Scholle gegen den Menschen, dem sie unterthan ist nach dem Gebote Gottes. Warum wurde das Gesetz nicht aufgehoben, als man Bürger und Bauern zu den Waffen rief, aufgehoben mit allen Folgen? Ist nicht Hans ein Opfer desselben, seufzen nicht Mehrere unter dieser Schmach? Das ist in kurzem der dritte Prozeß, den ich erlebe, und in dem einen wurden die Enkel eines Organisten nur ehrlich, weil er zur Zeit der Geburt ihrer Mutter Hautboist beim Regiment gewesen, also Unteroffiziersrang gehabt. Im anderen Falle wurde der Enkel eines Gastwirths ehrlich, weil dieser glücklicher Weise einmal im Garten zu Sanssouci zu seiner Ausbildung als Gärtner fungirt hatte, also Königlicher Diener gewesen war. Drei Fälle in wenig Jahren, im Umkreis weniger Meilen, das beweiset himmelschreiend, daß dies Gesetz nicht Rechtens ist. Herr Pastor, hätten Sie im dritten Falle die Thränen der Mutter fließen sehen und die Kinder klagen hören, die alle ohne mich im langjährigen Prozeß verhungert wären, es würde Ihnen das Blut sieden, wie mir, so ruhig Sie auch sonst sind. Geben

Sie Acht, es werden auf diesen Frieden noch entsetzliche Reaktionszeiten kommen und die Welt wird in ewigen Kämpfen bleiben, weil verhältnißmäßig Wenige ihre Rechnung dabei finden, diese Kämpfe nicht durch Anerkennung gleichen Rechts zu beseitigen."

„Daran glaube ich nicht," fiel der Pastor ein, „die Welt, und namentlich die protestantische, ist zu weit vorgeschritten, als daß man auf die Verdummung der Menschen spekuliren könnte, eine Verdummung, welche doch nothwendig wäre, um für Bestrebungen dieser Art eine Basis zu haben."

„Herr Pastor," sagte Abraham mit einer Stimme, die fast bewegt war, „ich habe Sie sehr lieb, und dennoch freut es mich, mit Rücksicht auf Ihr Alter sagen zu können: Sie werden, Gott sei Dank, nicht mehr lange leben. Die Männer Ihres Schlages werden ihr Brot mit Thränen essen und eine Behandlung hinunterwürgen müssen, die ihnen aus ihrem heiligen und sonst so freudigen Amte eine Höllenpein macht. Wöllner und Genossen werden in ganz anderen Exemplaren aufgelegt werden, und diese werden die Zeit der Abspannung mit einer Schlauheit, Zähheit und Energie nützen, die selbst die Jesuiten anstaunen werden. Ritter und Pfaffe wird dieselbe Rolle spielen wie in katholischen Ländern. Ich gestehe Ihnen, daß ich Thatsachen, welche diese Vor-

aussagung stützen, einem hochgestellt gewesenen Manne verdanke; aber sie sind sicher und, wenn irgend etwas unumstößlich ist, so ist es die Macht der Consequenzen."

„Das wäre sehr übel, ich kann und mag daran nicht glauben. Jedenfalls sind Sie im Unrecht, wenn Sie, wie es scheint, auch die Machthaber dafür verantwortlich machen, daß sie Uebelstände, wie den, der uns gerade heute und so nahe berührt, übersehen. Kann der Blick von solcher Höhe herab, der Alles zu überschauen hat, sofort das Einzelne in's Auge fassen?"

„Ich kenne diese Entschuldigung, fiel Abraham ein. „Was ein Franzose oder vielmehr ein Korse von Paris aus sofort sehen konnte, als er seine Eroberungen in Deutschland organisirte, das kann Denen nicht verborgen bleiben, die unter uns leben. Bonaparte, als er das Großherzogthum Berg organisirte, mußte den Bewohnern die Schmach in's Gesicht werfen, daß sie unter so illiberalen Gesetzen gelebt, daß es unmöglich sei, ihnen sofort die Wohlthaten des Code zu verleihen. Er gab deshalb einleitende Verfügungen, und von Paris aus sah er sofort, was zunächst das Volk drückte und herabwürdigte. Sein erstes Dekret war folgendes."

Er nahm ein Papier aus dem Aktenstück und sagte: „Ich habe das Dekret im Prozesse der vorerwähnten Wittwe suppeditirt. Hören Sie:

Im Palast der Tuilerien, den 31. März 1809.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes &c.

Wir sind vorhabens, nächstens den Einwohnern des Großherzogthums Berg durch die Einführung Unseres Civilgesetzbuches, statt der verworrenen, unzusammenhängenden und den Zeitumständen nicht mehr angemessenen Gesetze, eine klare einförmige und der gegenwärtigen Verfassung anpassende Gesetzgebung zu schenken, deren wohlthätige Folgen bereits in Unserm Kaiserreiche, dem Königreich Italien und einigen deutschen Staaten durch die Erfahrung erprobt sind.

Die Einführung dieses Unseres Gesetzbuches hat bisher noch ausgesetzt werden müssen, um zuvor durch einzelne Gesetze der neueren Gesetzgebung den Weg zu bahnen, damit die Rechte keiner Klasse der Einwohner des Großherzogthums gefährdet werden.

Unterdessen und bis dahin, daß sie diesen Lohn ihrer Anhänglichkeit und Treue gegen Unsere Person und Familie empfangen, haben Wir untersucht, ob auch unter den bisher noch geltenden Gesetzen sich einige befinden, die den Rechten des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft so zuwider sind, daß sie auch noch vor Einführung Unseres Gesetzbuches abgeschafft werden müssen. In dieser Hinsicht haben Wir schon durch

Unsere Verordnung vom 12. Dezember 1808 die Leibeigenschaft aufgehoben und alle Individuen ohne Unterschied in den vollen und gänzlichen Genuß der bürgerlichen Rechte eingesetzt, und ebenso hat auch die Verordnung des Preußischen Landrechts, II. Theil I. Titel §§ 30 und 31, welche die Ehe zwischen einem Adeligen und einer Person aus dem Bauern- oder geringern Bürgerstande verbietet, Unsere Aufmerksamkeit erregt.

Eine solche gesetzliche Verordnung ist den liberalen Grundsätzen zuwider, deren Erhebung Uns so sehr am Herzen liegt, und sie greift zu sehr in die Freiheit des Menschen ein, die bei keiner Handlung weniger beschränkt werden darf, als bei derjenigen, wo der größte Gebrauch derselben vorausgesetzt wird.

Ueberdies haben Wir erachtet, daß das Preußische Landrecht da, wo es zu diesem Zwecke die niedere Bürgerschaft bezeichnen wollte, sich in einem offenbaren Widerspruch sowohl mit der Natur der Sache befinde, als mit dem Sinn Unserer gesetzlichen Anordnungen, nach welchem der Militärdienst eine Ehrenbahn ist, wozu alle Staatsbürger einen gleichen Beruf haben.

Wir haben daher in einem Gesetzbuche, wovon ein Theil Unserer Unterthanen noch zur Zeit regiert wird, eine Verordnung nicht länger bestehen lassen

können, die eine Herabwürdigung einer zahlreichen und interessanten Volksklasse enthält, deren Fleiß die Felder bestellet, die Werkstätte des Handwerkers und Künstlers belebt und die daher Unserm landesväterlichen Herzen vorzüglich theuer ist.

Aus diesen und andern bewegenden Ursachen, nachdem Wir vorher den Bericht Unserer Minister des Großherzogthums Berg und das Gutachten Unseres Staatsrathes vernommen und Alles reiflich erwogen haben, wollen und verordnen Wir hiermit Folgendes:

Erster Artikel.

Die Verordnung des Preußischen Landrechts, II. Theil I. Titel § 30, welcher die Heirath der Männer aus dem Adelstande mit Frauenzimmern aus dem Bauern- oder geringern Bürgerstande verbietet, ist aufgehoben.

Zweiter Artikel.

Aller Unterschied zwischen dem Bauernstande, einem höhern und niedern Bürgerstande ist von nun an abgeschafft.

Wir befehlen allen Justizstellen und administrativen Behörden in Unserm Großherzogthum, gegenwärtige Verordnung überall, wo es nothwendig ist, auf gewöhnliche Weise zu publiciren, und sich darnach so-

wohl im Urtheilsprechen als sonst zu achten, und werden Unsere Minister über die Beobachtung derselben wachen.

Unterschrieben: Napoleon.

Auf Befehl des Kaisers: Der Minister-Staatssekretär.

Unterschrieben: Hugo B. Maret.

Für gleichlautende Ausfertigung:

Der Kaiserliche Kommissär im Großherzogthum Berg.

Unterschrieben: Graf Beugnot.

Als gleichlautend bescheiniget: Der Minister des Innern und der Justiz.

Unterschrieben: Graf von Nesselrode.

„Welch' schöne Sprache!" rief Abraham, „dieser korsische Räuber flicht sich die Kränze der Ehren um's Haupt, die meinen Freunden aus dem Convent gebühren. Er hat ihnen diese Sprache abgelauscht zum Gebrauch und Mißbrauch. Ist mein Eifer berechtigt, Herr Pastor? Muß ich nicht hadern mit diesem Friedensschluß und diesem Bundestag? Wozu kann dieser dienen, als jeden Aufschwung niederzuhalten, den Deutschland nehmen will zur Größe, Einheit und Freiheit? Ist es möglich, daß Deutschland die seinem braven Volke gebührende Einwirkung und Machtstellung nach Außen je erreicht, wenn man nicht das Volk durch Freiheit im Innern, durch Wegräumung der gegen den Geist der Zeit bestehenden Schranken stärkt und ihm das Gefühl beibringt, daß es

sich lohne, für das Vaterland Opfer zu bringen? Wird es je wieder zu solcher Opferbereitschaft, die es durch Abwerfung des Fremdjoches so schön bethätigte, sich bereit zeigen, wenn es jetzt so schmählich getäuscht wird? Sehen Sie nur das Volk scharf an und Sie werden sehen und hören, daß es sich äußert: Wenn wir durch den Einfall der Franzosen Canton, Unterthänigkeit, die Frohnpeitsche und Spießruthen losgeworden, so werden wir vielleicht durch einen zweiten Einfall noch mehr los. Die Privilegirten, die nicht arbeiten, sondern auf Grund der Knochen und des Schweißes Anderer leben wollen, werden, wie Polen durch seinen Adel unterging, dazu beitragen, daß Deutschland zerrissen wird und unser Volk von seiner hohen Stellung herabsteigt. Ist meine Unzufriedenheit mit dieser Lage unseres Landes, das auf Vereinigung dringt, daran aber durch die in diesem Frieden geschaffenen Institutionen gerade verhindert wird, berechtigt? Hat man uns nicht sogar die Möglichkeit genommen, unsere Klagen um so heiliges Recht zu verkünden, indem man die Presse unterdrückte? Wo sollen ich und meines Gleichen das Recht suchen, unsere begründeten Forderungen einzutreiben, als durch Appellation an den Himmel, an unsere Brust, an unsere Kraft, unsern Willen? Bin ich Ihnen verständlich? Begreifen Sie nun meine Handlungsweise, meinen Charakter als motivirt? Ich vertrete längst verfallene Scheine, längst

zahlbare Schulden, zu lange fällig für die Ehre dieses Landes. Sie sprachen von „Contrebandiren.“ Wenn ich dazu im Verhältniß stände, so würde ich mich dessen nicht schämen. Ich beschädigte den Staat, ich thäte dies faute de mieux, weil das Volk für Größeres nicht brauchbar ist. Nichts ist zu klein, wenn es darauf ankommt, Denen zu schaden, die uns bedrücken.“

„Sie sind mir,“ erwiderte der Pastor, „wie ich offen gestehe, durch die Leidenschaft, die Sie beherrscht, und durch die Ziele, welche Ihr Handeln bestimmen, etwas innerlich entfremdet, aber Sie sind meinem Verständniß näher gerückt. Wenn Unrecht einen einzelnen Menschen in solchem Grade bewegen kann, so begreife ich, wie jede Vorenthaltung von Rechten, welche durch den natürlichen Fortschritt der Entwicklung eigentlich schon gewonnen sind, plötzlich so furchtbare Explosionen hervorbringen kann, wie wir solche bereits erfahren haben. Ich begreife auch, weshalb Völker in solchen Epochen durch das unmittelbare Herantreten an die politischen Fragen so schnell reifen, und es ist mir klar, weshalb Sie Alles so lebendig und intensiv fassen. Ich bedauere Sie doppelt, seitdem ich weiß, daß zu den Handlungen, die man Ihnen vorwirft und die man sich in die Ohren raunt, namentlich zu der Thätigkeit, mit der Sie Rittergüter aus den Händen des Adels bringen sollen, nicht die Gewinnsucht, sondern eine Art politischer Rache treibt. Jene kann ge-

sättigt werden, diese ist, wie jede Sünde, die aus der Hölle stammt, unersättlich. Wären Sie ein Christ, ich glaube, daß ich in unserer Religion Mittel und Wege fände, auf Sie zu wirken. Ihrem rächenden und strafenden Gotte weiß ich nichts entgegenzustellen."

Abraham ging unruhig auf und ab, der Pastor hatte sich wieder in seinen Lehnstuhl gesetzt, er sah in das einsam brennende Talglicht, bei dessen mattem Schimmer sich auf seinem Gesichte ein tiefer Zug des Kummers bemerken ließ.

X.

Beide Männer waren eine Weile stumm geblieben; dann trat der Gast plötzlich vor seinen Wirth und sagte: „Meine Wege verschlingen sich; es ist möglich, daß ich es dem Frieden Ihres Hauses und Ihrer Seele schuldig bin, bei Ihnen nicht wiedereinzukehren. Aber ich kann nicht anders, ich rechte mit dem Staate und mit dem Adel, der ihn beherrscht; ein Jeder ist thätig auf seine Weise und muß es sein, ein großer Schauplatz ist mir versagt, darum muß ich die Einzelnen, welche das Unglück des Landes, das jetzige und künftige, verursachen, schädigen so viel ich vermag; ich kann nicht anders," sagte er hastig und ging, indem er das sprach, dem Fenster zu, um den Pastor nicht anzusehen.

„Ich muß! zeigen Sie mir einen Edelmann, den ich ruiniren kann, und ich werde es thun."

In diesem Augenblick wurde am Fenster plötzlich ein Gesicht bemerkbar, das sofort wieder verschwand.

Abraham prallte zurück und hörte nur die Worte und dieselbe Stimme, die ihn im Walde beunruhigt hatten:

„Gute Nacht, Herr Abraham!“

„Was war das?“ rief er. —

„Nun, ein Bauer, der Sie kennt, wird eine gute Nacht geboten haben,“ erwiderte der Pastor. „Ich wie fast alle Wirthe des Dorfes schließen erst, wenn der Nachtwächter bläst und wir zur Ruhe gehen, die Fensterladen. Es kommt sehr oft vor, daß mir ein Nachbar noch Abends am Fenster eine gute Nacht bietet.“

Abraham war blaß geworden. Er erwiderte nichts.

„Wo kommt der hierher? Sein Regiment steht doch am Rhein. Gerade dieser! dieser!“ sagte er vor sich hin; „ich hege einen natürlichen Widerwillen gegen ihn, als könne mir von ihm nichts Gutes kommen.“ —

Die Stille im Zimmer wurde unterbrochen durch ein Toben über demselben.

„Wundern Sie sich nicht, wenn es im Hause lauter ist als sonst,“ sagte der Pastor. „Mein Töchterchen ist aus der Stadt gekommen, um das nahe Osterfest mit mir zuzubringen. Sie hat sich eine Gespielin mitgebracht, ein wunderbares Mädchen, der sie sehr zugethan ist. Beide treiben allerhand Mummenschanz, und wollen sich heute Abend durchaus verkleiden und bei mir eintreten. Sie haben nie eine Tochter gehabt, Herr Abraham?“

„Nein, nein!“

„Da haben Sie viel verloren. Es ist eigenthümlich, daß kein Schmuck, nicht das reichste Mobiliar, ein Haus so freundlich macht als Töchter. Nicht allein beleben sie uns, sondern sie ziehen auch fremde Mädchen an und schaffen so das Haus in einen beständigen Tummelplatz um, der stets etwas Artiges, zu Herzen Gehendes hat. Mein alter Nachbar, der nicht das Unglück hat, seine Frau begraben zu haben, sagte mir neulich: man ist verlassen, wenn die letzte Tochter aus dem Hause geht. Ich sitze hier mit meiner alten Frau wie ein Paar alter Canarienvögel im Bauer; sonst immer Gesang, Tanz, junge Mädchen und mit ihnen Lust und Leben, jetzt stete Einsamkeit, in der man ordentlich hört, wie langweilig der Faden des Lebens abschnurrt. Er habe sich, sagte mir mein Confrater, aus der Stadt mit allen möglichen Näschereien und Tand versehen, um die fremden Mädchen noch anzulocken; sie seien auch ein paarmal noch gekommen, aber dann nach und nach doch weggeblieben. Alt und Jung halten nicht zusammen. Ich fürchte mich ordentlich vor dem Augenblick, wenn meine Tochter aus dem Hause geht, es ist mir, als müßte dann das Buch des Lebens zugeschlagen werden.“

Abraham war bei diesen Worten besonders aufmerksam geworden.

„Ja, eine Tochter im Hause! freilich im Hause!“

stammelte er. „Es muß beruhigen, wenn sie sich an die Brust legt —"

In diesem Augenblick trat Junker Hans ein. Nach den ersten Begrüßungen sagte der Pastor:

„Du bist lange nicht hier gewesen;" denn er duzte ihn als Freund des Vaters, als Pathe und Religionslehrer, wie es überhaupt in der Sitte des Landes ist, daß die ältern Personen von Haus zu Haus die Kinder duzen, wie auch alle Kinder der Eximirten, wie sie sich damals nannten, untereinander diese Redeform gebrauchten, selbst wenn sie in Jahren ziemlich verschieden waren.

„Du bist lange nicht hier gewesen, Hans," fuhr er fort, „es ist sehr unrecht von Dir; denn Du weißt, daß ich so allein bin. Du hast noch nicht einmal Marie gesehen, die seit einigen Tagen aus der Stadt hier ist; Du wirst sie gewachsen und recht verändert finden. Das Mädchen ist sehr heiter, fast übermüthig geworden."

„Ich war," erwiderte Hans, „auf Schnepfenjagd bei einem Freunde. Er ladet mich aus Artigkeit noch ein, weil ich ja keine Jagd mehr habe. Ich bin noch hingegangen, obwohl ich voraus weiß, daß solche Einladungen bald aufhören werden."

„Das wäre auch ganz gut," meinte der Pastor; „denn Du wirst doch etwas anfangen müssen, und Jagd und Arbeit vertragen sich schlecht."

„Sie haben ganz recht," erwiderte Hans. „Aber

zum Kaufen, oder auch nur zum Pachten, habe ich kein Geld. In den Militärdienst eintreten kann ich nicht mehr; denn ich war nur Landwehr-Offizier, und nach dem Kriege hat der Staat so viele überflüssige Offiziere, daß, wenn ich auch das Examen noch machen könnte und bei meinem Alter noch zugelassen würde, ich keine Einstellung, geschweige Avancement zu gewärtigen hätte. Ueberdies habe ich keine Aussicht auf die geringste Zulage, die für die ersten zehn Jahre mindestens doch nothwendig ist. Ich habe, da ich nur Landbau verstehe, mich an verschiedenen Orten als Verwalter angeboten, aber ich fühle wohl, daß mich Niemand haben will. Der Edelmann, wenn auch nur ein ehemaliger Edelmann," setzte er verbessernd hinzu, „hat es schlechter als jeder Andere; denn selbst wohlmeinende Leute nehmen Anstand, ihn hinzunehmen, weil sein eingebildeter Stand sie genirt."

„Das ist leider wahr," fiel Abraham ein. „Ich möchte keinen Edelmann auf meinem Comtoir wissen, und so wenig ich mich auch rühmen will, zartfühlend zu sein, so würde es mir doch wehe thun, einem zurückgekommenen Edelmann Vorwürfe über Fehler, wirkliche oder vermeintliche, zu machen, weil ich glaubte, es könne ihn schmerzen, was der Andere als selbstverständlich hinnimmt. — Sie haben doch noch für die erste Zeit zu leben?" sagte Abraham kurz. „Sie nehmen mir die

Frage nicht übel," setzte er traulich hinzu. „Ich meine es nicht böse und frage nicht vergeblich. Man wirft mir vor, daß ich Allem, was adlig ist, abhold sei; ich habe das gegen Ihren seligen Papa nicht bewiesen, und werde Ihnen gerne mit Rath und That beistehen."

Der Pastor, dessen Gemüth immer gleich überschwoll, reichte Abraham stumm die Hand, die dieser zwar ergriff, aber mit einer Art Scham annahm, welche der Pastor zu bemerken schien, indem er sagte:

„Wunderbarer Mensch, der sich sogar seiner guten Regungen schämt."

XI.

Abraham hatte sich unruhig abgewendet, als man hörte, daß, einige Dienstleute voran, die Mädchen die Treppe herunterkamen. Der Pastor steckte schnell noch ein Licht an und sagte: „Sie müssen sich den Spuk schon gefallen lassen, es sind eben Mädchen, die immer etwas Neues treiben müssen."

Beide traten ein, Marie in einem Anzuge der Bäuerinnen des Dorfes, der mit etwas Näherei, besonders in der Taille, passend gemacht war. Sie war eine Blondine mittlerer Größe, von frischer Farbe, blauen Augen, einem breiten, offenen, gutmüthigen Blick, und einem Schnitt des Gesichts, der fast ganz edel, jedoch nicht so regelmäßig war, daß er das Monotone der klassischen Blondinen gehabt hätte, vielmehr etwas Pikantes übrig ließ. Unter dem Bauerkäppchen, das ihr sehr hübsch stand, wollte das starke Haar hervorschwellen, und das Mieder war fast zu eng für das frische Kind. Ueber der Schulter

hing eine Guitarre an blauem Bande, und sie führte ihre Freundin an der Hand, die ebenfalls eine Guitarre an rothem Bande trug.

Ein Maler würde vielleicht aus der Erscheinung Beider ein Motiv zu einem Gemälde haben entnehmen können, wonach der Norden den Süden als Gast einführt.

Die Fremde war einige Jahre jünger als Marie; doch war es schwer, sich über diese Thatsache Rechenschaft zu geben. In der Entwickelung der oberen Formen stand sie ihr nach, wenn nicht vielleicht das Mieder, welches jene trug, zu einer Täuschung verführte. Dagegen war sie etwas größer, und von der Taille ab trug der ganze Körper mehr den Stempel ausgiebiger Kraft und Elasticität als der des nordischen Kindes. Der Kopf war vom schönsten Oval, das Gesicht von der edelsten, regelmäßigsten Form; ein paar schwarze Bogen überschatteten ein großes, dunkles Auge, das mit Blitzesschnelle Alles überflog und zurückstrahlte. Lange, dunkle Augenwimpern schlossen diese in sanftem Lichte strahlenden Juwelen ein, wie eine schwarze Fassung die Diamanten. Die Arme, die aus einer feinen, eigenthümlich gefalteten Wäsche bis an die Schultern hervorsahen, waren zwar noch nicht voll, wiesen aber in ihrer, obwohl für die Größe noch schlanken, doch bereits festen und abgerundeten Form auf eine Entwickelung des ganzen Körpers hin, welche sich wie die der Blume ankündigte, die, früh-

reif der Jahreszeit vorausgeeilt, uns so besonders anzieht. Das schwarze Haar hing in zwei langen Flechten bis über die Hälfte des Körpers hinab; eine phantastische, an den Anzug der Zigeunerinnen erinnernde Tracht, ein weit ausgeschnittenes, schwarzseidenes Mieder deckte die übrigens mit feiner Wäsche bis an den Hals verhüllte Brust, und um die Hüfte legte sich ein rothseidenes Röckchen, das bis an die Knöchel reichte und aus dem in schwarzseidenem Stiefelchen ein Fuß hervortrat, der, klein und elastisch, wie die ganze von Grazie überflossene Gestalt, der Ausdruck vollendeter Kraft war. Man wußte nicht, war sie Kind, war sie Jungfrau. Wenn das Gesicht an jenes erinnerte, so forderte die Gestalt dazu auf, in ihr die Jungfrau zu erkennen.

Die Mädchen gingen auf den Pastor zu, den ihre Augen an gewöhnlicher Stelle auf dem Großvaterstuhl suchten und fanden; da plötzlich gewahrten sie den Junker Hans, und beide, die Blondine voran, wollten zur Thür hinausstürzen.

Marie schob sofort ihre Freundin vor und wahrte die Beine, weil sie das kurze Bauernröckchen genirte, und beide würden auch in dieser Weise ihren Rückzug vollendet haben, wenn nicht plötzlich die Freundin Marie losgelassen hätte, auf Abraham zugegangen wäre, sich auf ein Knie vor ihm niedergelassen und ihm beide Hände geküßt hätte. Dieser hob sie rasch auf, küßte

ihre Stirn und mit einem Ausdruck inniger Zufriedenheit rief er:

„Maddalena, Du hier? Du bist die Fremde, von der mir der Herr Pastor sagte? Du kannst mich nicht gelegener treffen; ich habe Freude an Euch Mädchen, seid heiter, recht heiter, so lange Ihr könnt!“ setzte er mit gerührter Stimme hinzu.

„Das ist sehr unrecht, Hans, daß Du hier bist!“ rief indeß Marie, „das haben wir nicht gewußt, da kann ich nicht singen.“

Hans trat aus der Vertiefung hervor und reichte Marie freundlich die Hand.

„Was ist denn mit Dir vorgegangen?“ sagte er, „wann hast Du Dich denn jemals so geziert? Wie lange ist es denn her, daß ich Dir über den Zaun helfen mußte, über den Du nicht hattest kommen können? Das macht wohl die Stadt, daß Du mit einem Mal so ganz anders geworden bist?“

Das Mädchen pflückte hier und da an den Kleidern, als wolle sie dieselben überall erweitern und verlängern, und hätte in diesem Bestreben das Röckchen vielleicht aus den Falten gerissen, wenn nicht Maddalena hinzugetreten wäre, die inzwischen einen langen, prüfenden Blick auf den jungen Mann geworfen hatte.

„Wir kommen gleich wieder,“ sagte sie, „gleich, Herr

Pastor, wir wollen uns nur erst sammeln," und so verließen sie das Zimmer.

„Drollige Kinder!" rief der Pastor ihnen nach, „was ist denn da zu sammeln?"

„Sie haben aufgehört, Kinder zu sein," sagte Abraham mit einer gewissen Schwermuth. „Wir werden sie von heute ab als Jungfrauen ansehen und behandeln müssen," fügte er mit einem Blick auf Junker Hans hinzu.

Junge Männer von lebhaftem Temperament beklagen sich häufig über das Unglück, das sie verfolgte, indem sie sich stets in das hübscheste Mädchen verliebt hatten, das in ihrem jeweiligen Aufenthalte gerade vorhanden war. Eine Prediger=, eine Amtmanns=, eine Förstertochter hat ihnen unruhige Tage gemacht, und die Offiziere haben in ihrer Weise nicht unrecht, wenn sie sagen, es sei der Fluch der kleinen Garnisonen, daß man sich verheirathe. In großen Städten und Residenzen läßt die Fülle der Gesellschaft, der ewige Wechsel und Vergleich nicht zur Sammlung des Gefühls für einen Gegenstand gelangen, vielmehr zersplittert dasselbe und strahlt sich über das ganze Geschlecht aus. Die Gelegenheit und Aufforderung, sich zu verheirathen, ist daher für Damen in solchen großen Orten nicht so leicht, als man denkt.

Junge Mädchen, wenn sie auf das Land oder in kleine Städte kommen, unterliegen der Eigenthümlichkeit,

welche die Offiziere als eine Calamität bezeichnen, noch viel mehr als junge Männer. Sie amüsiren sich zwar prächtig untereinander; sobald aber ein junger Mann unter sie tritt, nehmen alle ein anderes, gesetztes Wesen an; kein Vater, keine Mutter ist zuweilen im Stande, sich vor den jungen Flatterköpfen, die so selig in den Wogen der Jugend sich schaukeln, Ruhe zu verschaffen, bis ein junger Mann unter sie tritt, und nun die dreistesten und kühnsten die Flügelchen einziehen, wie die Tauben, wenn der Habicht sich über ihnen zeigt. Es giebt keinen unmittelbareren Beweis dafür, daß ein Mädchen aus der Kinderstube getreten, als diese Scheu: ein Gefühl, in dem, je nachdem der Gott der Liebe die Würfel schüttelt, alle Consequenzen liegen.

Die Mädchen blieben länger, als der Pastor geglaubt hatte.

„Wovon kennen Sie denn die Maddalena?“ fragte er Abraham.

„Ich kenne sie lange,“ erwiderte er, „ich kannte sie schon, bevor sie von ihrem Vater, einem italienischen Offizier in der französischen Armee, bei uns zurückgelassen wurde. Ich habe diesen Offizier in Frankreich kennen gelernt, und er hat mir die Summen anvertraut, welche zum Unterhalt und zur Erziehung des Kindes unter der Hand einer alten und gebildeten Dienerin des väterlichen Hauses hinreichend sind. Wir denken immer

noch, der Mann werde aus russischer Gefangenschaft zurückkehren; aber er wird wohl im Schnee begraben sein wie so Viele. Ich behandle das Mädchen wie ein Vater, sie nennt mich in italienischer Weise padrone, wie sie überhaupt sich rasch und innig anschließt.“

„Das ist wahr,“ sagte der Pastor, „sie ist in wenig Tagen mit uns so vertraut und herzig geworden wie eine Tochter, und wie sie dieser die Kunst, Guitarre zu spielen und zu singen, beigebracht hat, so fängt sie auch an, mit ihr französisch zu plappern. Dabei ist ihr Deutsch allerliebst; sie hat eigentlich keine fremdartige Aussprache, sondern nur eine Weichheit im Ton, die ungemein zu Herzen geht.“

„Sie verstehen nicht Italienisch, Herr Pastor, aber das arme Kind würde Ihnen noch anders erscheinen, wenn die Töne ihrer Muttersprache, des Italienischen, von ihren Lippen flössen.“

XII.

Die Mädchen traten wieder ein, und merkwürdig genug hatten sie es in dieser kurzen Zeit zu Stande gebracht, daß Mariens Röckchen etwas länger war und das Käppchen, mit ein paar Bändern ausstaffirt, noch etwas koketter saß.

Maddalena hatte noch eine dunkle Schleife in's Haar gesteckt und ein buntes Tuch als Gürtel benutzt, wodurch sie noch phantastischer aussah.

Der alte Abraham lächelte in sich hinein.

„Sie bleiben ewig dieselben," murmelte er vor sich, „von Adams Zeiten ab. O!" seufzte er, an's Fenster gelehnt, und blickte in die Nacht zu den Sternen auf, „könntest Du, Leonore, sie so sehen!"

Als er sich umdrehte, standen die Mädchen vor dem Pastor.

„Vater," sagte Marie, „ich oder vielmehr wir Beide haben Dir ein Lied gedichtet, und ich habe es singen

und dazu begleiten gelernt. Du mußt aber nicht lachen!" drehte sie sich noch zu Hans um.

Marie trug ihr Liedchen mit zwar schwacher, aber doch reiner Stimme vor, und Maddalena unterstützte mit ihrer Guitarre die Begleitung. Das Liedchen sprach vom Vaterhaus, und jeder Vers schloß mit dem Refrain:

„Erinnerung an's liebe Vaterhaus!"

Als das Gedicht der Mutter gedachte, traten dem alten Pastor die Thränen in die Augen, und nachdem die Tochter geendet, konnte er sie nur stumm an's Herz drücken und unter Thränen küssen.

Da fiel sein Blick auf die Fremde; und indem seine Gedanken rasch über Rußland und was es für das Mädchen barg, dahinschweiften, faßte der alte, gutherzige Herr hastig Maddalena's Hand, als wolle er gut machen, daß sie keinen Vater und kein Vaterhaus besitze, während er seine Tochter so gerührt geküßt habe. Er zog sie auf den Schooß und legte ihr Köpfchen an seine Brust, indeß Marie sich zu ihr niederbog und sie küßte.

Der alte Abraham sah auf diese Gruppe und faßte krampfhaft an's Herz.

„So fühlte ich," sagte er, „einst auch, wie dieser geistliche Herr, so treu und wahr! Welt, Welt! o was ist alles Erkennen gegen die Seligkeit Derer, die nie etwas davon gesehen haben."

Junker Hans hatte sich abgewandt, und man sah dem schönen, starken Manne an, daß er weinte.

„Was ist denn Dem?“ fragte Maddalena Marie leise.

„Ach Gott, ich habe nicht daran gedacht,“ erwiderte diese, „daß er hier sein würde. Sie haben ihn ja aus seinem Vaterhause verjagt, die bösen Menschen!“

Abraham stand in der Nähe und da er bemerkte, daß Maddalena, die der Pastor aus seinen Armen gelassen, in ihrer südlichen Lebhaftigkeit sofort sich Hans theilnehmend nähern wollte, faßte er sie bei der Hand und hielt sie zurück.

„Ich habe ja auch kein Vaterhaus, nicht einmal eine Heimath,“ sagte sie leidenschaftlich, „warum soll ich nicht zu ihm treten und ihm etwas Tröstliches sagen? Immer soll ich unrecht thun, soll zu lebhaft sein, wenn ich handeln will, wie ich fühle.“

„Eine Theilnahme, wie die Deinige, ist nicht immer wohlthuend,“ sagte Abraham leise, „es giebt Schmerzen, die der Mensch am liebsten mit sich allein verarbeitet.“

Maddalena schüttelte das Köpfchen. Sie fühlte mit der den Frauen eigenen Intuition, daß in diesen Worten etwas Unwahres sei.

Die Männer, sobald ihnen das entgegentritt, was sie etwas vornehm Weiberlogik nennen, wenn die Frauen immer wieder mit einer petitio principii auf ihren ersten Satz zurückkommen und sich weigern, in strenger

Schlußfolgerung eine Behauptung als bewiesen anzunehmen, sollten doch einigen Zweifel an der Unfehlbarkeit ihrer Wissenschaft hegen und sich ein bescheidenes nochmaliges Prüfen ihrer Thesen nicht verdrießen lassen. Es ist eigenthümlich, daß, wenn es auf Beurtheilung von Menschen und auf den Rath ankommt, ob dieser oder jener wichtige Schritt zu thun sei oder nicht, insbesondere aber, ob eine ganze Lebensrichtung und Handlungsweise zu einem günstigen oder ungünstigen Resultate führen müsse, alle Männer geneigt sind zuzugestehen, daß die Frauen ein sehr scharfes Urtheil haben, hingegen aber, sobald es unbedeutendere Dinge oder gar nur eine einzelne Behauptung betrifft, immer bereit sind, alle Frauenköpfe wie kleine verworrene Vulkane anzusehen, die jedes geregelte Denken nicht aufkommen ließen, weil sie durch das Gefühl vom Herzen aus stets im Lodern erhalten würden. Alle Frauen aber haben etwas vom Dichter, und wenn dieser Wahrheiten, welche der Philosoph erst nach jahrelangem Denken findet, oder an denen er wohl schließlich gar vorbeischießt, durch bloßes Schauen sofort bereit hat und gestaltet, so ist es auch ein Vorzug der Frauen, Verstand und Gefühl nicht auseinanderzureißen, sondern sich ergänzen zu lassen und so beide in einer durch Wechselwirkung potenzirten Kraft auf einen Gegenstand richten zu können. Die höchsten Wahrheiten wurden nie durch Logik gefunden. Das Christenthum konnte

kein Aristoteles und kein Nachfolger desselben erdenken, und die eifrigsten Märtyrer für die neue Lehre waren damals, wie auf andern Gebieten des Lebens, die Frauen. Sie sind es nicht, die stets in Sprüngen sich bewegen, es sind dies die Männer. Denn sonst wäre das Weib nicht gezwungen, seiner ganzen Natur nach revolutionair zu sein, einerseits gegen die Ueberschreitungen der Freiheitsschwärmer, wenn diese die Familie vergessen, andrerseits aber auch eben so revolutionair gegen die Rückschrittsmänner, wenn sie die Forderungen derselben Familie und des Humanitätsprinzips hintansetzen.

Maddalena fühlte deshalb auch etwas von Opposition in sich, als Abraham sie zurückhielt. Ihr war nur im Augenblick nicht klar, daß die Theilnahme des Weibes, der Freundin, von durchaus anderer Wirkung ist als die des Mannes, und hätte sie antworten können: „duo si faciunt idem, non est idem,“ so würde vielleicht Abraham an der Richtigkeit seines Satzes Zweifel haben aufkommen lassen. Ganz ein Weib, ging sie gleich zur Initiative über. Es flogen ihr die Gedanken durch den Kopf; sie suchte auf ihrer Guitarre nach einer Melodie und zog sich, während die Männer mit Marie darüber sprachen, wie Maddalena sie in kurzer Zeit so weit musikalisch gefördert, in ein Fenster zurück. Von dort klangen einzelne Accorde herüber, die sich immer mehr zu der Melodie des venetianischen Volksliedes zusammenreihten, das in

der Form des bekannten Carnevals von Venedig bei uns heimisch geworden ist. Ihre Lippen bewegten sich leidenschaftlich und gaben Zeugniß von innerer Aufregung und geistiger Arbeit.

Junker Hans hatte sich inzwischen mit völlig beruhigtem Gesicht zu den Männern und zu Marie gewendet.

„Du hast das selbst gedichtet?“ redete er diese an; „das war ja ganz allerliebst!“

„Ich habe ja schon gesagt,“ erwiderte sie, „daß Maddalena das Meiste gethan habe. Sie hat mir etwas von italienischen Improvisatoren erzählt, und das will sie durchaus auch in deutscher Sprache möglich machen, wenngleich sich Reim und Rhythmus schwer fügen wollen. Ziemlich auf solche Weise haben wir das Liedchen erfunden. Wir glaubten, für den Vater, der für Alles Nachsicht hat, was ich bringe, reiche es schon aus, und haben auf Dich und Herrn Abraham nicht gerechnet.“

„O!“ meinte der Vater, „das konntet Ihr schon hören lassen. Liebe Maddalena!“ rief er, „ich bin Dir wirklich recht dankbar. Was soll Marie dafür zurückgeben, wenn es nicht etwas Kenntniß von Haus und Wirthschaft, Milchkammer, Spinnen und Bleiche ist,“ sagte er lachend.

„O! ich habe ihr schon Vieles abgefragt und abgesehen,“ erwiderte Maddalena noch etwas zerstreut und in sich gekehrt.

„Du sollst uns nun aber auch ein Liedchen singen. Wenn auch Mariens Lied etwas Rührendes hatte und mich alten Menschen helle Thränen gekostet hat, so fühle ich mich doch freier und fröhlicher gestimmt, als wäre der Gesang von Hause aus auf Erheiterung abgesehen gewesen. Ich bin bereit zu hören, was Du bringst, Fremdes oder Eigenes, und ich denke, meine Gäste haben nichts dawider."

Abraham ging schweigend auf und ab; eine Art Gewißheit, daß Maddalena nicht Fiasko machen könne, glänzte auf seinem Gesicht, während Hans herzlich und aufrichtig zuredete.

Es war dies kaum nöthig.

„Ich habe eben das Lied gemacht," sagte sie, „wenn auch die Gedanken dazu schon früher verworren in mir vorhanden waren. Marie hat von den Freuden des Vaterhauses gesprochen, und da ihr Liedchen," setzte sie mit einem sprechenden Blicke auf Hans hinzu, „Anklang gefunden, so ist es möglich, daß auch das meinige Gnade findet. Fremdes Leid ist kein Balsam der Schadenfreude für uns, vielmehr beruhigt das Mitgefühl mit demselben unser eigenes Leid."

„Nun," sagte der Pastor, „da werden wir wohl Liebesklagen eines Mädchens zu hören bekommen; denn das, denken sie, müsse uns ganz besonders ergreifen."

„Ich glaube nicht," erwiderte Maddalena. „Es ist

nicht einmal ausgesprochen, ob das Lied, das ich singe, einen Knaben oder ein Mädchen betrifft," setzte sie mit einem Blick auf Abraham hinzu.

Sie stellte sich vor den Pastor, der es ganz natürlich fand, daß ihm als Wirth und Hausvater zunächst der Vortrag galt, präludirte einige Augenblicke und begann:

Am Molo die Adria rauschet,
Die Gondel, sie nahet geschwind,
Und vom Balkone da lauschet
Die Mutter, im Arme das Kind.

Es winket der Gatte, sie gleitet
Hinab in das rettende Boot:
Der Tod ist der Liebe bereitet
Nach strengen Gesetzen, der Tod.

Sie fliegen durch Ponte Rialto
Und durch die Lagunen zum Port,
Da draußen auf dem mare alto
Empfängt sie der schützende Bord.

Abraham war überrascht; seine Augen schweiften mit Blitzesschnelle über die Zuhörer. Er suchte das Auge der Sängerin, die aber den Pastor angesehen hatte, dann auf ihre Guitarre blickte und mit langsamem, von tiefer Bewegung zeugenden Vortrage fortfuhr:

Das Kind ist Waise geworden,
Die Mutter erlegen dem Harm;
Es halten die Nebel im Norden
Das Kind in dem eisigen Arm.

Den Vater, ihn darf es nicht kennen,
Geheimniß verschließet den Mund,
Die Heimath, sie darf es kaum nennen,
Der Wiege beglückenden Grund.

Die Knospe, dem Boden entrücket,
Kann nimmer zur Blume erblüh'n,
Das Kind ohne Eltern, es bücket
Das Köpfchen und welket dahin.

Nun schlug die Sängerin einige düstere Accorde an, die sie, wie eine Erinnerung an die Grabgesänge der Heimath, lange ausklingen ließ, während sie selbst ganz in sich zusammengesunken, klein und mehr Kind erschien als vorher. Zum Himmel aufsehend, sang sie mit bebender, fast brechender Stimme:

Gott! senke die frierenden Glieder
Recht bald in den wärmenden Sand,
Einst schenke die Heimath ihm wieder,
Erweck' es am seligen Strand!

Dann mehr aufgerichtet, und mit mehr Zuversicht in der Stimme und nach einem Vorspiel, das freudigere Klänge anschlug, aber immer noch einen Hintergrund der Bewegung und Trauer verrieth, fuhr sie fort:

Da darf es den Vater bekennen,
Ihn rufen mit seligem Mund,
Die Mutter lieb' Mütterchen nennen,
Denn Gott hat gesegnet den Bund.

Der alte Abraham wandte sich ab und ging zum Fenster; er hatte die rechte Hand tief in die Brust gesteckt, als wolle er das Herz fassen, das in den lautesten Pulsen klopfte. Marie und Hans waren zunächst an die Sängerin getreten. Diese aber, ganz verändert, wirklich höher und ganz von dem Glanz und Stolz des Südens umflossen, trat einen Schritt zurück, ihr Auge glänzte, sie fuhr stürmisch durch die Saiten und endete mit erhöhter, jubelnder Stimme:

Dann rauschen der Adria Wogen,
Der Himmel, im reinsten Krystall,
Er wölbt sich im lichtblauen Bogen
Die piazza zum glänzenden Saal!

Als hätte das Mädchen seine ganze Kraft erschöpft, so ließ es sich willig gefallen, daß Abraham, — in dessen Gesicht Staunen, Ueberraschung, Unsicherheit und Wehmuth gewechselt hatten, Gefühle, die bei der letzten Strophe und im Anblick des in feuriger innerer Bewegung verklärten Kindes zum freudigen Stolz über seinen Schützling sich erhoben, — es in die Arme schloß, es neben sich auf's Sopha setzte, und das Mädchen, das mehr convulsivisch zuckte als weinte, an die Brust legte, während Marie ihrer Freundin schmeichelte, ihr das Haar strich, sie küßte und ihre Wange mit Thränen netzte. Das gute deutsche Kind wußte nichts hervorzubringen als: „gute, liebe Maddalena!“

Der alte Pastor saß stumm mit gefalteten Händen, während Hans, tiefe Rührung im Auge, die Gruppe übersah und von Zeit zu Zeit versuchte, der Heimathlosen ein Wort zu sagen, zu dem er nicht gelangen konnte, weil er nichts Anderes dachte als: „mir gehört sie zu, wir sind aufeinander angewiesen, ich bin ihr Bruder, ihr Freund, ihr natürlicher Beschützer.“ —

Die Finger der rechten Hand des Mädchens bewegten sich, als griffen sie noch die Saiten, während sie den linken Arm um Abraham geschlungen hatte. Dann nach einigen Minuten richtete sie das Köpfchen auf und lächelte die Freundin an.

„Es ist nichts, liebe Marie,“ sagte sie, „Du weißt ja, daß ich öfter so abgespannt bin; laß uns zur Ruhe gehen!“

Sie hatte sich erhoben, während Abraham, der das Bedürfniß fühlte, dem Mädchen etwas Liebes zu erweisen, unruhig an sich herumsuchte, dann plötzlich einen Brillantring vom Finger zog und sagte:

„Maddalena, Du mußt zum Andenken an diese Stunde diesen Ring nehmen!“

Das Kind sah ihren Beschützer mit einem, die tiefste Dankbarkeit verrathenden Blicke an und streckte ihm willig die kleine Hand entgegen. Der Alte zitterte vor Bewegung, und der Ring fiel zur Erde. Blitzesschnell hatte ihn Hans erfaßt, und indem Abraham und Madda=

lena noch danach suchten, hatte er ihn schon der letzteren an den Finger gesteckt. Mit leuchtendem Blicke sah sie ihn an, während der junge Mann beschämt sich zurückzog.

„O! er paßt so herrlich,“ rief sie, dankte, gab Allen die Hand, und mit einer guten Nacht und „Marie, laß uns zur Ruhe gehen,“ waren beide Mädchen verschwunden.

XIII.

Auch die Männer brachen auf; Hans war ausgesöhnt, froh und frisch, der Pastor tiefer Rührung hingegeben, Abraham aber in einer Stimmung, die ihn unfähig machte, sofort das Lager zu suchen. Man hörte ihn noch lange in seinem Zimmer auf- und abschreiten.

„Sollte aus einem Alter von noch nicht vier Jahren so viel Erinnerung zurückgeblieben sein?“ sprach er. „Aber woher die Kenntniß von dem Geheimniß vom Gesetz? Gesetz?“ rief er leidenschaftlich, „Gesetz?! Satzung, leidige Satzung gegenüber dem Recht. Sie war mein, mein durch priesterlichen Segen; was kümmerte es die Welt, daß ich Jude bin. Recht! Recht!“ stammelte er, und seine Gedanken verwirrten sich. Dann wieder murmelte er vor sich hin: „das Kind ist zu klug für die Alte, sie hat es ihr abgelockt, sie weiß offenbar Alles, — und wenn, wenn —“ rief er leidenschaftlich und

blieb stehen. „Pah!“ sagte er endlich, „von dort droht keine Gefahr, und aus dem, was der Zeiten Wirrwarr, der Krieg und die Zusammenwürfelung der Staaten verdunkelt und vergessen gemacht hat, wird keine Hand etwas an's Licht ziehen. Wer hat auch noch ein Interesse daran?“ fügte er hinzu und überließ sich der Ruhe.

Alle jungen Mädchen, die gemeinsam in einem Zimmer schlafen, sind Plauderer. Es giebt nichts, was den Himmel voller Unschuld in der Brust solcher Kinder, die zuerst in die Welt traten, mehr eröffnet, als die Gespräche derselben nach einem Ball oder sonst nach einem Begegniß. Da wird von diesem oder jenem jungen Manne noch eine Aeußerung mitgetheilt, er hat dieser die Schleife, jener die Blume gebracht, mit einem andern war nicht fortzukommen, mit einem dritten ging es so leicht wie mit einer Feder; auch Verlegenheiten, kleine Albernheiten der Herren werden unter herzlichem Lachen zum Besten gegeben, und die natürliche gesellschaftliche Superiorität, welche die Mädchen an den Tag zu legen sich scheuen, macht sich dann in Moquerieen geltend, die häufig sich zumeist über Diejenigen ergießen, die am besten gefallen haben. Immer heißt es: „gute Nacht! und schlafe wohl!“ aber immer wird noch ein letztes Wörtchen wieder hinzugefügt, bis sie endlich so einschlafen, wie die Knaben es lieben, die nicht zu Bette wollen,

dann auf dem Sopha mühsam entkleidet hinübergehen und am andern Morgen nicht wissen, wie sie in's Bett gekommen sind.

Mädchen kommen aus inniger Bewegung bald wieder in ihre lebensfrohe Stimmung zurück, und da Hans der einzige junge Mann in der Gesellschaft gewesen, so kamen Fragen und Bemerkungen am häufigsten auf ihn zurück.

„Ist er nicht sehr hübsch?“ fragte Marie.

„O, gewiß!“ antwortete Maddalena; „er sieht aus wie ein Bravo oder wie der Ritter Georg. Du bist ihm wohl gut?“ fuhr sie fort, „Du kennst ihn ja von Kindheit an.“

„Freilich bin ich ihm gut; er ist so ehrlich, so stattlich, so brav! Weißt Du, als er Dir den Ring ansteckte, sah er wunderschön aus.“

Maddalena erröthete. „Ich konnte es nicht verhindern,“ erwiderte sie, „hätte ich gewußt, daß Du ihm so gut bist, dann hätte ich es nicht gelitten.„

„Ach!“ lachte diese, „nun sehe ich doch, daß Du, so jung Du auch bist — und sieh', Du denkst wohl, ich habe nicht behalten, was Du mir über die Italienerinnen gesagt hast, daß sie so eifersüchtig sind. Nein, so ist es nicht, wir sind ja fast Geschwister —“

„Marie, sei nicht so böse gegen mich, Du mußt immer necken, wenn Du es auch nicht arg meinst.“

„Was sich neckt, das liebt sich," antwortete diese. „Träume nur immer vom Ritter Georg und hilf ihm den Lindwurm todt machen," lachte sie noch, bis ein letztes „Gute Nacht" von Bettchen zu Bettchen hinüberflog, und der Schlaf Beide in die erquickenden Arme nahm.

XIV.

Am nächsten Tage war Abraham zur Stadt aufgebrochen, die nur einige Stunden von Wiesendorff entfernt war, während die Mädchen zurückblieben und in Junker Hans ihren getreuen Begleiter fanden, wenn sie sich in freier Luft ergingen.

Der alte Pastor hatte kein Arg daran; war doch Marie ganz allein mit Hans durch die Felder gezogen, und im Grunde waren nach seiner Anschauung beide Mädchen noch Kinder.

Der junge Mensch, der freilich nur durch Hauslehrer unterrichtet worden, aber dennoch für die damalige Zeit eine gute Erziehung genossen, Vieles gelesen und noch mehr in der Campagne, die er mitgemacht, gesehen und erfahren hatte, war ein ganz angenehmer Gesellschafter. Wenn er, wie dies während des Aufenthalts der Mädchen in Wiesendorff einigemale geschah, zur Stadt reiste, brachte er fast immer von Abraham Grüße mit. Sein zu-

trauensvolles Wesen brachte ihn dahin, sich diesem Manne, der seinen Vater gekannt und gegen diesen, wie gegen ihn, stets uneigennützig gewesen, ganz hinzugeben, und es war von bestimmendem Einfluß auf ihn, daß Maddalena mit so großer Pietät und Ehrfurcht von jenem sprach. Ueberhaupt, und dies war besonders dem Pastor auffallend, ließ sich nicht verkennen, daß Maddalena im Ganzen mit der Anschauungsweise ihres Beschützers übereinstimmte. Sehr häufig kam es vor, daß die südliche, lebhafte Natur des Mädchens in Aeußerungen hervorbrach, die in Beziehung auf Recht und Unrecht den Geistlichen zu ernstem Gespräch, ja zu Mahnungen veranlaßten. Es war, als ob etwas von der alt-italischen vendetta in Maddalena stecke, und der alte Herr war geneigt, dies auf das italienische Blut zu schieben, weil er sich durch die eingehendste Forschung überzeugt hatte, daß das Kind viel zu wenig mit Abraham zusammenkam, jedenfalls aber dieser nicht durch Gespräche jene Gemüthsstimmung hervorgerufen hatte. Wenn er auch zuweilen auf den Gedanken kam, daß die eigenen Schicksale Maddalena's und irgend ein Druck, der auf ihr laste und geheimnißvoll durch ihr Leben gehe, die Grundlage zu der ihr eigenthümlichen Gesinnung bilden möchten, so konnte er doch darüber keine Gewißheit erlangen, und er ging um so leichter davon ab, als nach den Anschauungen, die von ihm aus den Beobachtungen in seinem Umkreise gewonnen waren, er sich über-

zeugt hielt, daß ein Unrecht, ein Druck, ein Mißverhältniß in allen Bedingungen der Existenz, das Gemüth eines Kindes, besonders eines Mädchens, mehr zum Leiden und Schweigen als zur Opposition gegen die Schranken bestimme, die es umgeben. Nur ältere Personen, so glaubte er, wenn sie in den Zwiespalt gelangen, den ihnen lebhaftes Rechtsgefühl und Gehorsam auferlegen, schlügen zur Opposition und gewaltsamen Gesinnung über, während das bildsame Kind sich unterwürfe.

Ueber den Einfluß, den Maddalena auf Marie haben könne, war er sehr beruhigt; denn ihm war nicht unlieb, daß die positivere Natur der ersteren auf ihre durchaus unselbstständige Freundin wirksam wäre. Sie gleichen sich aus, dachte er, obwohl er hätte gewahr werden können, daß die Jüngere von der Aelteren, wenn auch äußere Ruhe, so doch sehr wenig innerlich annahm. Die durchaus verschiedene und viel höhere geistige Begabung der Südländerin, der überdies reichere Kenntnisse und Fertigkeiten zu Gebot standen, schloß einen solchen Einfluß schon aus.

Ging doch selbst in Junker Hans eine schnellere Veränderung seiner Lebensanschauungen vor, weil das Mädchen durch ihre Bemerkungen, Erzählungen und einzelne lebhafte Ausbrüche ihres Unwillens, die Folgen seiner Erfahrungen beschleunigte. Wenn er bisher sein Schicksal als eine Fügung Gottes hingenommen hatte,

fing er nunmehr an, dasselbe als eine in verkehrten sozialen Verhältnissen und ungerechten Gesetzen des Staats wurzelnde Bedrückung zu fühlen. Es war ihm anfangs fremdartig, als Maddalena gegen die Lehnsvettern, welche das Gut im Prozesse gewonnen, von Rache sprach, und wenn sie ihm von den Bravo's und Banditen Italiens erzählte, die sie freilich nur aus der Lektüre kannte und deshalb als Helden mit einer Glorie umgab, sprach die Neigung, die er für das Mädchen fühlte und die natürlich den Wunsch in ihm rege machte, ihr zu gefallen und ein Mann zu sein, wie sie den Manneswerth verstand, so sehr zu Gunsten ihrer Anschauungen, daß er unbewußt in dieselben überging.

Dazu kam noch, daß er den alten Abraham jetzt häufig besuchte, der mit seiner scharfen Dialektik und seinen politisch-sozialen Aphorismen die Schranken völlig niederlegte, welche Erziehung, religiöser Unterricht und Scheu vor der sozialen Ordnung um das Gemüth des jungen Mannes gezogen hatten. Wenn ältere Männer sich schon hüten müssen, vor jüngeren mit dreisten Paradoxen, die zerklüftend in den noch frischen und lockern Bau der jugendlichen Erkenntniß fallen, hervorzutreten, weil Aeußerungen dieser Art sehr oft für das ganze Leben dort haften bleiben; wenn sie insbesondere mit religiösen Zweifeln oder gar lasciven Bemerkungen jungen Gemüthern fern bleiben müssen, weil das Unheil,

das sie anrichten, häufig erst durch die schwersten Lebenserfahrungen wieder ausgeglichen wird, so ist zu ermessen, wie rasch und intensiv der Einfluß war, den eine begabte, beredte und thatkräftige Natur auf einen unentwickelten jungen Menschen haben mußte, der überdies von Hause aus einfach, in einfachen Lebensverhältnissen aufgewachsen war.

Die Mädchen waren schon nach wenig Wochen zur Stadt zurückgekehrt, und obwohl Hans, so oft er dahin kam, eifrig nach Gelegenheit suchte, um Maddalena zu sehen, so geschah dies doch sehr selten, da er sie nicht besuchen wollte und durfte; denn Abraham hatte ihn ausdrücklich gebeten, dies zu unterlassen. Letzterer war eifrig bemüht, in seinem jungen Freunde den Erwerbssinn zu wecken und ihm eine unabhängige Lage in Aussicht zu stellen. Es wurde ihm um so leichter, diesen Sinn auf ungesetzliche Mittel und Wege, insbesondere auf die Pascherei zu leiten, als Hans außer der Oekonomie, die ihm keine Gelegenheit bot, sich thätig zu weisen, nichts gelernt hatte. Da ferner Abraham ihm eine Rolle vor Augen stellte, die etwas von Befehl und sogar militärischem Talent in sich schloß, er nebenbei auch nie unterließ, soviel er selbst an der Sache betheiligt sei, die bloße Opposition gegen unverständige Gesetze, wie er sie nannte, mehr hervorzuheben als den Gewinn, so ließ sich Hans um so leichter für die Pläne

des Alten gewinnen, als die Liebe für Maddalena mitwirkte. Ihr Verhältniß zu Abraham als dessen Schützling, ihre romantischen Anschauungen über Männer und ihre Thatkraft erhöhten ihn gewissermaßen vor sich selbst, wenn er vor dem Gegenstand seiner Neigung wuchs. Ueberdies umgab die Grenzdefraude in damaliger Zeit nicht der moralische Vorwurf, mit dem sie heute betrachtet wird, sowie denn in dem Wohnorte Abrahams, der, nicht weit von der Grenze gelegen, förmlich Stapelhandel mit defraudirten Waaren führte, die reellsten Kaufleute mehr oder weniger in diese Geschäfte verwickelt waren. Man war eben damals zu der späteren Handelsfreiheit und den durch sie bedingten mäßigen Finanzzöllen noch nicht gelangt, und so war die Defraude in den Augen des Volkes zur Nothwehr gegen den Staat geworden, eine Ansicht, welcher Abraham, der immer mehr mit den Gesetzen zerfiel, den Mantel der Bestrebungen für die Freiheit und das Recht umzuhängen wußte. Es fiel deshalb ebensowenig auf, daß Hans öfter zur Stadt kam, wie man wenig bemerkte, daß Abraham mehr als sonst in das Dessau'sche reiste und von der Grenze häufig Besuche erhielt.

Besonders kam der Gastwirth Lucke jetzt mehr als sonst, fand sich aber immer nur des Nachts ein, und wurden die Gespräche beider Leute stets allein und mit der größten Vorsicht gegen jeden Horcher gehalten. Dies

hatte deshalb seine besondere Schwierigkeit, weil der jetzt etwa zwanzig Jahr alte Sohn Abrahams in seinem Hause lebte, obwohl er mit den Geschäften desselben nichts zu thun hatte, nie in den Laden und noch weniger in's Comptoir kam.

XV.

Es ist eine oft sich wiederholende Erscheinung, daß Väter von großer Capacität, besonders dann, wenn sie in ihrer Ausbildung sich selbst viel verdanken, einen Sohn sofort gewissermaßen verwerfen, wenn dieser keine Anlagen zeigt. Es ist dies eine Verkehrtheit eigenthümlicher Art, da nach gesunder Auffassung der Vater in solcher Lage sich um so mehr berufen fühlen sollte, dem Sohne durch alle Mittel des Unterrichts und der Erziehung zu Hülfe zu kommen, und durch erhöhte und liebevolle Nachsicht jede Bitterkeit von der Brust des Kindes fern zu halten.

Nichts desto weniger ist das Gegentheil die Regel, und so hatte auch Abraham seinen Sohn Rubens bald aufgegeben. Er nahm für ihn die besten Lehrer, bezahlte sie reichlich, äußerte aber, wenn der Knabe dennoch hin und wieder eine Antwort gab, die auf geistiges Unvermögen schließen ließ, nie den geringsten Kummer, sondern lächelte darüber sarkastisch, ja mit einer gewissen Satis=

faktion, als wollte er sagen: „Unterrichtet nur so viel ihr wollt, ihr werdet doch nichts aus ihm machen."

Da der Knabe ohne Mutter war, vielmehr eine alte Verwandte das Hauswesen führte, so verwaiste er innerlich und wuchs zu einem jungen Menschen heran, der sich auf die nichtigsten Dinge warf. Der Vater hatte ihm gesagt, er solle einmal Landwirth werden, und er werde ihm ein Gut kaufen. Es war daher gewissermaßen eine Vorbereitung für ihn, wenn er reiten lernte, und so kam er durch den natürlichen Sinn seines Stammes für Pferde und Pferdehandel allmählig dahin, daß er, wozu der Vater reichlich die Mittel gewährte, die vortrefflichsten Pferde ritt und gelegentlich damit einen Handel trieb. Dadurch war er mit den Offizieren des Kavallerie-Regiments, das im Orte garnisonirte, und mit den meisten Kavalieren der Umgegend bekannt geworden, und da er sich stets sehr elegant trug, die Kavaliere aber, weil Rubens mit ihnen eine noble Passion theilte, ihn unter sich litten, so hatte er einen Anstrich von Dandy bekommen, der ihn aufforderte, sich so viel als möglich an vornehme Herren zu drängen und die Neckereien in den Kauf zu nehmen, die nicht ausbleiben konnten.

Dies hatte ihn nun gar bei dem Vater ruinirt, dessen stolze Selbstständigkeit eine solche Gesinnung nicht aufkommen ließ. „Die Race schlägt zurück," sagte er, „er trägt das Erbtheil seiner Väter."

Diese schon in der durchaus verschiedenen Organisation von Vater und Sohn wurzelnde Mißstimmung führte zu einer noch tieferen Entfremdung, als der Sohn, der, durch seinen Umgang verführt, die natürliche Pietät oder vielmehr Scheu vor seinem Vater mehr und mehr abzuwerfen begann, einen eigenen Willen haben wollte und dem Vater absichtlich hindernd in den Weg trat.

Er hatte den letzteren in's Innerste getroffen in Beziehung auf eine Person, die seine lebhafteste Theilnahme, ja zärtlichste Sorge in Anspruch nahm, nämlich auf Maddalena.

Wir haben schon oben erwähnt, daß dies Kind kurz vor dem russischen Feldzuge im Orte eintraf und daselbst, wie noch mehrere Familien französischer Offiziere, Wohnung nahm, um, wie es hieß, dem Schauplatze des Kriegs näher zu sein. Während alle jene Familien mit dem Rückzuge der französischen Armee den Ort verließen, blieb das Kind mit seiner alten Dienerin oder Erzieherin zurück; und da in jener Zeit die Behörden rücksichtlich der Ansiedlung und eventuellen Armenpflege noch nicht zu der heute gangbaren Aengstlichkeit gelangt waren, vielleicht auch, weil man nicht wußte, wohin man das Kind schicken sollte, oder weil Abraham seinen Einfluß geltend machte, so hatte man davon keine Notiz genommen.

Maddalena war überdies überall beliebt; sie war schön, bescheiden, stets freundlich, anstellig und anständig.

Sie besuchte nicht die gewöhnliche Stadtschule, vielmehr genoß sie den Unterricht eines alten Predigers der französischen Colonie, der neben seiner gründlichen Kenntniß des Französischen mit besonderer Vorliebe das Italienische trieb und, wenn man ihn darüber fragte: wer ihm seine Mühe bezahle, freundlich erwiderte: er sei fast mehr Schüler als Lehrer.

Diesem Manne war das Kind ganz besonders an's Herz gewachsen. Maddalena begleitete ihn häufig auf seinen Spaziergängen, und da er selbst ohne Familie war, so hatte er sich an das Kind so gewöhnt, daß man es in der Bürgerschaft um so mehr als seiner Sorge anvertraut betrachtete, als der Prediger in der Kriegszeit häufig von französischen Offizieren aufgesucht und um Besorgung von Angelegenheiten aller Art ersucht worden war.

Abraham kam damals seltener zu Maddalena, obwohl man wußte, daß er ihre Ausgaben bestritt. Die in jener Zeit noch wenig zugänglichen, vom großen Völkerverkehr abgelegenen Einwohner des Orts hatten zwar eine natürliche Scheu vor allem Fremden, und anfangs trugen die Bürger erster Klasse Bedenken, ihre Kinder mit Maddalena spielen zu lassen, weil man, wie sie meinten, doch nicht wissen könne, welcher Leute Kind sie sei. Indessen verwischte sich nach und nach diese Scheu durch den Hinblick auf ihren Beschützer. Die

Fremde bürgerte sich gewissermaßen als Stadtkind ein, obwohl sie, ganz abgesehen von ihrer Gesichtsbildung, auch im Anzuge stets etwas Besonderes bewahrte. Wenn die jungen Mädchen auf dem Anger oder bei Spaziergängen in der Umgegend, zu denen Maddalena stets von dieser oder jener Freundin oder ihrer Familie mitgenommen wurde, spielten, war sie immer schon von weitem zu erkennen. Sie trug häufig, was damals ganz unerhört war, ein seidenes Miederchen oder Röckchen, jedenfalls aber stets sehr feine Stoffe, und wenn sie ein oder das anderemal in Zeug und Schnitt mit ihren Gespielen übereinstimmte, so war gewiß, daß irgend etwas Besonderes, ein fichu oder ein Netz von lebhafter Farbe, sie sofort auszeichnete. So trug sie, was zu ihrer ganzen Erscheinung passend war, stets silberne, dem Filigran ähnliche Ohrgehänge, und ein silbernes Kreuz, das an einem schwarzen Halsbande oder einem silbernen Kettchen hing, ließ sie nie von sich. Denn sie war katholisch, obwohl dies wenig äußerlich hervortrat, weil der Ort keine katholische Kirche und Gemeinde hatte, vielmehr alle Monate ein Geistlicher aus Berlin eintraf, der den wenigen Katholiken die Beichte abnahm und während seines ziemlich eine Woche dauernden Aufenthalts Maddalena täglich unterrichtete.

XVI.

So war das Mädchen bis jetzt eben nur als Kind unter Kindern angesehen worden. Von jetzt ab besuchte sie Abraham häufiger, war gegen sie viel zuvorkommender, ja sogar herzlicher als sonst, und da Maddalena mit überraschender Schnelligkeit sich zu einer Schönheit ersten Ranges entwickelte, nahm auch ihre ganze äußere Erscheinung, sowie der Anzug, einen andern Charakter an; selbst die Wohnung wurde geändert, und solche, wenngleich mit immer noch bescheidenem, doch reicherem Ameublement versehen.

Die alte Pflegerin erhielt ein Dienstmädchen und konnte nunmehr der strengen Weisung Abrahams genügen, das Kind, wenn auch nicht zu den Unterrichtsstunden, überall zu begleiten, und es keinenfalls Abends allein ausgehen zu lassen.

Jungen Offizieren konnte natürlich diese Veränderung in der Person und äußern Ausstattung des Mädchens nicht entgehen, und in der ungezwungenen Weise jener

jungen Herren war Rubens das nächste Stichblatt ihrer Neckereien.

„Rubens," hieß es, „Ihr Alter ist wirklich ein Schlaukopf; zieht sich da ein allerliebstes italienisches Ding heran. Ganz frisch, wie italienische Knackmandeln. Soll eine italienische principessa sein. Möglich; denn wahrhaftig Race d'rin."

„Ist mir auch schon aufgefallen," erwiderte Rubens, „bin nicht so dumm, als mein Alter mich hält. Aber schadet nichts; er giebt bei so interessanter Zerstreuung weniger auf mich Achtung, und ich habe freies Spiel. Wird mir überdies alle Tage störender, daß ich im Hause wohne. Fatale gêne!"

„Rubenschen, machen Sie keine dummen Streiche!" wurde ihm geantwortet. „Wenn Sie ausziehen, zieht am Ende die Kleine ein; der Alte läßt sich taufen, und könnte zuletzt auf rechtem oder unrechtem Wege unangenehme Theilung der Erbschaft werden. Denn daß die Italienerin Nachkommen haben wird, steht bombenfest," lachte man. „Müssen den Alten aus dem Sattel heben, abpoussiren, anführen; wäre ein Meisterstreich!" —

Rubens, von Hause aus gewaltig eitel, nahm diese Andeutung mit Lebhaftigkeit auf, und als man ihm sagte: „Kein Spaß, Rubens, der Alte ist noch ganz stattlich," war er schließlich auf eine Wette eingegangen, daß er die Kleine in vierzehn Tagen herum haben wolle.

„Soll mich anbeten," hatte er gesagt, „habe in vierzehn Tagen einen Kuß, oder habe verloren."

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Rodomontaden mit der schließlichen Wette auch Abraham zu Ohren kamen. Er ließ davon kein Wort merken. Um so mehr war Rubens überrascht, als ihn eines Tages sein Vater aufforderte, ihn zu begleiten, um Maddalena zu besuchen.

Der junge Mensch, der Letztere schon im Hause des Vaters, wohin sie zwar selten kam, gesehen und sogar einige Worte mit ihr gewechselt, trat mit dem Vater ein und war bemüht, seiner innern, durch die Ueberraschung hervorgerufenen Verlegenheit durch äußere Assurance aufzuhelfen, gerieth aber in die kläglichste Verwirrung, als Maddalena mit dem feinsten Anstande und vornehmer Ungezwungenheit auf ihn zukam und ihm die Hand mit den Worten gab: „Ach, das ist herrlich, Herr Abraham, daß Sie Ihren Sohn zu mir bringen; ich danke Ihnen tausendmal dafür."

„Du kannst unserer Freundin auch einen Kuß zum Gruße geben," lachte Abraham, und noch ehe sich der junge Mann besinnen konnte, war ihm Maddalena an den Hals geflogen, hatte ihn herzlich geküßt und war dann blitzesschnell zum Vater geeilt, dessen Hand sie mit Inbrunst ergriff und mit Thränen und Küssen bedeckte.

Es wäre nach dieser Scene kaum möglich gewesen, wieder in ein Gespräch zu kommen, wenn nicht die feine

und weltmännische Weise Abrahams und die natürliche Munterkeit des Mädchens die Verlegenheit beseitigt hätten, in die Rubens gerathen war. Er war nach wenigen Stunden, die ihm wie Minuten vergangen waren, ganz in Erstaunen über die ungeahnten Kenntnisse, die Bildung des Mädchens, und so für dasselbe eingenommen, daß er mit sichtlichem Widerstreben aufbrach.

Als Maddalena ihm sagte: „Sie werden doch bald wiederkommen," und er entgegnet hatte, daß er sehr gern seinen Vater begleiten werde, lächelte dieser und sagte: „Wie so? warum willst Du auf meine Begleitung warten? Maddalena wird Dich zu jeder üblichen Besuchsstunde gern allein empfangen."

Das Kind klatschte lebhaft in die Hände und rief: „Gewiß, gewiß! kommen Sie nur recht bald, wir wollen uns recht viel erzählen, Sie sollen keine Langweile haben!"

Auf der Straße ging Rubens neben seinem Vater her, ohne daß von beiden Seiten ein Wort gewechselt wurde. Jenem kam es vor, als ob der Vater und das Mädchen ihn mit unverkennbarer Superiorität behandelt hätten, und wenn seine Eitelkeit sich dagegen empören wollte, konnte er sich doch eines Gefühls nicht erwehren, das mit unwiderstehlicher Kraft ihn zu Maddalena hinzog. Er war sich nicht bewußt, daß er sie liebe, aber es fuhr ihm wie ein Stich durch's Herz, als der Vater plötzlich vor dem Lokal, in welchem die Offiziere gewöhnlich ihre

Vergnügungen hatten, still stand und zu ihm sagte: „Nun, Du gehst jetzt doch wohl zu Deinen Freunden; thue es, aber vergiß nicht, Deine Wette einzukassiren!“

Mit diesen Worten hatte sich Abraham rasch abgewandt und war davongegangen. Rubens trat mechanisch, als wenn ihm der Vater dazu einen Anstoß gegeben, in das Lokal, und es war so viel Achtung vor dem jungen Mädchen in ihm erwachsen, daß er seiner Wette gar nicht erwähnt haben würde, wenn nicht einer der Offiziere zufällig bemerkt hätte, daß er mit seinem Vater zu Madalena gegangen. Er wurde deshalb schon stürmisch empfangen

„Rubens,“ hieß es, „Sie sind ein Teufelskerl! Bomben und Granaten, haben schon den Alten so weit gebracht, Sie mitzunehmen. Wie haben Sie das angefangen? Sind wahrhaftig bange für die Wette; aber können gleich heute einen Theil davon austrinken. Wird sich finden, wer bezahlt.“

„Sie haben sie schon verloren,“ fiel Rubens rasch ein, und er hatte kaum diese Worte ausgestoßen, als er ein Gefühl hatte, daß er unrecht gethan habe.

Es wurde nun sofort Wein herbeigeschafft. Rubens mußte erzählen; er konnte sich dem nicht entziehen, da er einmal angefangen hatte, die Wette als von ihm gewonnen zu erklären.

Die Offiziere horchten hoch auf. Sie alle hatten vor

dem alten Abraham, der für einen grundgescheidten Mann galt, dessen weltmännisches Auftreten sie anerkannten, eine Art Respekt, und es lag in der Handlungsweise des Alten so viel Ueberlegenheit, Sicherheit und Ironie, nebenbei aber so viel Mysteriöses, daß sie im ersten Augenblick verstummten.

„Ist klar!“ rief endlich Einer. „Sie sind schon einig, gratulire zur Stiefmutter! Die Teufelsweiber! — Ein altes Haus, wenn reich und nur noch einigermaßen in Ordnung, sticht heutzutage wahrhaftig die jüngsten Kerle aus! Werden die Kleine mit Papa hier in Equipage rollen sehen. Rubens, bemühen Sie sich bald um elegante Carrossiers!“

Der junge Mann war hochroth geworden. Wenn ihm früher der Gedanke, selbst Maddalena zu heirathen, gar nicht in den Sinn gekommen war, weil sie als fremde, unbekannte Person seiner Eitelkeit nicht zusagte, und er dies gewissermaßen als Mesalliance angesehen hatte; so trat jetzt mit einemmale diese Ansicht zurück, und vor ihm war das Mädchen, da man eine Verbindung seines Vaters mit demselben für natürlich hielt, mehr als ebenbürtig geworden. Dazu kam noch, daß die Offiziere jetzt ganz ernsthaft sagten: „Die Kleine muß durchaus eine principessa sein, der Alte ist selbst Aristokrat und zu klug, um eine Landläuferin zu nehmen.“

XVII.

Rubens hatte von der Erlaubniß, Maddalena zu besuchen, in den nächsten Tagen keinen Gebrauch gemacht. Er war, da er fürchten mußte, daß auch sie von seiner Unbesonnenheit Kenntniß habe, als er endlich zu ihr ging, sehr befangen, beruhigte sich aber bald, als er wahrnahm, daß das Mädchen herzlich und arglos mit ihm umging. Diese Herzlichkeit aber hatte so viel Natürliches, daß sie den jungen Mann, statt ihn vorwärts zu drängen oder gar zu Zärtlichkeiten zu veranlassen, von Tag zu Tag mit erhöhter, scheuer Achtung erfüllte. Das Mädchen war so weit hinaus über Alles, was er bisher von Damen gesehen hatte, und die Superiorität, die sie über ihre Freundinnen — insbesondere Marie, die er zuweilen bei ihr traf — ganz von selbst ausübte, imponirte ihm in solchem Maße, daß er zuletzt geneigt war, Alles auf Rechnung der vornehmen Abkunft Maddalena's zu schieben.

Es war kaum ein Monat vergangen, als er, dem der Gedanke an das Mädchen keine Ruhe ließ, sich nicht mehr verbergen konnte, daß er sie leidenschaftlich liebe, und eines Tages seinen Vater plötzlich mit der Frage überraschte: „Lieber Vater, würdest Du sehr böse werden, wenn ich mich taufen ließe?"

„Durchaus nicht," antwortete dieser, „Du wirst Dich aber dadurch nicht höher stellen; ich sage Dir das bloß, wenn Dich etwa nichtige Eitelkeit zu dem Schritte drängen sollte."

„Eitelkeit? — Nein; obwohl ich zugestehe, daß Du aus meinem Umgange und den Passionen, denen ich mich hingegeben, ein Recht hast, das zu glauben. Du selbst bist schuld, wenn ich zu dem Entschlusse gelangt bin, Christ zu werden."

„Ich selbst, wie so das? Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals auf Deine religiösen Ansichten Einfluß geübt hätte, obwohl ich, wie Du weißt, in dieser Beziehung die größte Freiheit gestatte." —

„Ja wohl bist Du schuld," fiel der Sohn ein, „weil Du mich zu — Maddalena geführt hast." —

Der Vater schwieg einen Augenblick; dann sagte er ruhig: „Mein Sohn, ich hätte voraussehen können, was Du mir gestehen willst, und ich mache Dir darüber keine Vorwürfe, da Maddalena ein Mädchen ist, welches die Liebe der ehrenhaftesten Männer verdient. Aber habe

zu mir Vertrauen, glaube mir und merke Dir, was ich Dir sage: Es ist eher möglich, daß Sonne und Mond vom Himmel fallen, als daß Du je Maddalena heirathest. Schlage Dir dies aus dem Sinn, besuche sie nach wie vor, sei freundlich und hülfreich gegen sie wie ein Bruder, aber ich wiederhole: eine Heirath zwischen Euch Beiden ist für ewig unmöglich. Glaube mir das, ich bitte Dich darum!" setzte der Vater freundlich hinzu und wollte zu andern Gesprächen übergehen, als der Sohn leidenschaftlich in die Worte ausbrach:

„Freilich, wenn sie meine Mutter wird, kann ich sie nicht heirathen. Du liebst es ja immer, Dich nach erhabenen Mustern zu richten. Da es einen Don Philipp giebt und einen Don Carlos, so mußt Du die erhabene Rolle des Ersteren spielen, die aber mit alle dem Jammer enden wird, dem jene Vorbilder erlegen sind."

Der Vater richtete sich hoch auf, seine Blicke flammten, weil es das erstemal war, daß ihm der Sohn einen Vorwurf machte, ihn gewissermaßen einer Schwäche zieh. Doch faßte er sich und sagte ruhig, indem er ihm die Hand reichte: „Ich verzeihe Dir, ja ich freue mich sogar, daß Du lieben kannst, und nun schwöre ich Dir bei dem Andenken an Deine Mutter und bei unser Beider Heil, daß i ch Maddalena nie heirathen werde."

Er wandte sich ab, drehte sich aber rasch wieder um

und sagte: „Dein Umgang könnte Dich auf schlimmere Vermuthungen bringen und glauben machen, daß ich zu diesem reinen Wesen in irgend ein unlauteres Verhältniß treten wolle. Bei jedem Gedanken daran möge der Gott unserer Väter mich strafen an Leib und Gliedern und meinem zeitlichen und ewigen Wohle! — Du bist hoffentlich nun zufrieden. Gehe nach Deinem Zimmer, und willst Du etwa auf Reisen gehen und Dich zerstreuen, ich genehmige es; denn, wie gesagt, ich habe Mitgefühl mit Dir und freue mich, daß Du eines uneigennützigen, edlen Gefühles für ein so edles Wesen fähig bist."

Die Haltung des alten Herrn, seinem Sohne gegenüber, hatte etwas so Bestimmtes und doch wieder Freundliches und Wohlwollendes, daß sie auf Rubens einen tiefen Eindruck machte. Es war überdies so ziemlich das erstemal, daß ihm sein Vater eine Anerkennung hatte zu Theil werden lassen; und da letzterer fortfuhr, gegen ihn sehr gütig und freigebig zu sein, ja sogar, als Rubens ihm einst ein Geschenk vorlegte, das er für Maddalena bestimmt hatte, seinen Geschmack lobte und ihm unverhohlen seine Freude über seine uneigennützige Galanterie ausdrückte, fingen Vater und Sohn an, sich zu nähern, und eine Sache, die sie hätte entzweien sollen, schien ein herzliches Verhältniß zwischen ihnen anbahnen zu wollen. Rubens gab sich gar keine Mühe mehr, dem Vater die Gründe abzufragen, welche ihn zur

Verweigerung seiner Einwilligung in eine Verbindung mit Maddalena bewogen, nachdem dieser jedes dahin abzielende Gespräch sehr freundlich, aber auch ebenso bestimmt mit den Worten abgelehnt hatte: „Ich weiß, daß ich viel von Dir verlange, wenn ich fordere, daß Du Dich bei meiner Entscheidung ohne Angabe von Gründen beruhigen sollst. Ich selbst würde in Deiner Lage ebenfalls das lebhafte Verlangen in mir tragen, nicht willenlos und ohne alle Prüfung dieser Gründe meinem Vater gegenüber zu stehen, um so eher, da Niemand mehr als ich in der Wahl der Gattin die völlige Freiheit des Mannes als sein natürliches Recht anerkennt. Wenn ich Dir dies aber so offen zugebe und es gewissermaßen als ein Unrecht bezeichne, das Dir geschieht, so kannst Du daraus um so mehr abnehmen, daß das Unrecht nur scheinbar ist, daß ich die wichtigsten Gründe dazu habe, Gründe, die Du vielleicht nach meinem Tode erfahren und dann in dem Maße ehren wirst, daß jeder Kummer, den Du mir durch Widerstand gegen meine Beschlüsse bereiten könntest, Dir herzlich leid thun würde.“ —

Nachdem sich Rubens und seine Freunde eine Zeit lang über die Sache den Kopf zerbrochen, kam in dem kleinen Orte es immer mehr zur feststehenden Ansicht, daß Maddalena eine sehr hochgestellte Person sein müsse, und da die Menschen sehr geneigt sind, ihr Betragen

gegen Mädchen nach ihrer Abkunft und ihrem Stande zu bemessen, so kam das Mystische, was sich um die Person der letzteren legte, ihr sehr zu Gute und hielt ganz von selbst die Zudringlichen zurück, von denen isolirt stehende Damen so oft zu leiden haben.

XVIII.

In dieser nach allen Seiten zusagenden Stimmung traf es sich, daß, als Rubens mit seinem Vater, der jetzt etwas mehr mit ihm verkehrte, in dem Zimmer des letzteren allein war, Hans von Wiesendorff hinzukam. Der junge Mann, von Hause aus stattlich, trug sich jetzt viel gewählter als sonst, und schien über zulänglichere Mittel zu gebieten. Es giebt einen mit der Mode wechselnden Anzug, der die Mitte hält zwischen dem Costüme des englischen Farmers und deutschen Jägers. So unscheinbar er, abgesehen von der Feinheit der Stoffe, dem Schnitte nach scheint, und so entfernt er auch von eigentlicher Toilette ist, so viel Kleidsames und Vornehmes hat er doch, unter der Voraussetzung, daß der, welcher ihn trägt, eine durchaus edle Gesichtsbildung, vornehme Haltung und stattliche Figur hat, und besonders an Elastizität und gesunder Frische hervorragt. Junge Land-Edelleute lieben diesen Anzug noch heute bei uns, als ein Negligé, von dem kein städtischer Stutzer

zweifelhaften Ranges Gebrauch machen kann, weil er sofort lächerlich darin aussehen würde.

In dieser Weise gekleidet, erschien jetzt Hans und hatte vielleicht unbewußt sich auf eine Art ausgestattet, die seine Abkunft und seine jetzt zweifelhafte Stellung auf's beste ausglich. Er vermischte sich dadurch einerseits ebensowenig mit der Menge, als er andrerseits ungebührliche Prätensionen an den Tag legte. Gegen Rubens war sein Benehmen einfach ländlich und sehr artig; er reichte ihm die Hand und sprach mit ihm über Pferde und ihre Racen mit der größten Bescheidenheit, indem er sich gar nicht schämte zu äußern, daß er an das Vergnügen, schöne Pferde zu besitzen, vielleicht für immer nicht mehr denken dürfe.

Rubens fühlte sich durch den jungen Mann nicht abgestoßen, ja er fand gewissermaßen eine Concession an seine eigene Stellung darin, daß Hans seine Einladung, die Vergnügungen des Tages mit ihm zu theilen, mit der Bemerkung zurückwies, daß sich in seiner neuen Lage dies nicht für ihn schicke; indessen konnte er doch einen gewissen Neid nicht unterdrücken, den die Schönheit, Kraft und Sicherheit des Mannes ihm einflößte, und es war ihm besonders widerwärtig, daß sein Vater denselben immer noch mit der alten Auszeichnung behandelte, und besonders geistig und in der Wahl und Art des Gesprächs jenem eine Achtung zu Theil werden ließ, die,

wie es ihm schien, von dieser Seite her ihm nie zu Theil geworden war.

Abraham, der ein feiner Menschenkenner und Physiognom war, entging diese Stimmung seines Sohnes so wenig, daß, obgleich er mit Hans dringend allein zu sprechen hatte, er doch, um Rubens nicht zu beleidigen, sich nicht mit diesem zurückzog, und er sann noch darüber nach, wie er den Mißton in der Brust seines Sohnes am besten lösen könne, als gerade Maddalena, die so selten im Hause Abrahams erschien, eintrat.

Wie ein Blitz überflog der Blick des Mädchens die ganze Gestalt Wiesendorffs, dann mit leuchtendem Auge ging sie auf ihn zu, gab ihm die Hand und freute sich so lebhaft, ihn zu sehen, daß, so zuthulich sie auch Rubens und Abraham begrüßte, der erstere doch sofort den Unterschied inne wurde, der in der Art und Weise lag, wie sie Beiden begegnete. Denn die Eifersucht macht auch das blödeste Auge scharf, und so wenig auch Rubens aus den einzelnen Worten und thatsächlich darüber hätte Rechenschaft geben können, weshalb er in Maddalena's Benehmen, wenn auch nicht eine Zurücksetzung seiner Person, doch aber etwas fand, was seinem Nebenbuhler gegenüber mehr von Herzen kam, so unumstößlich hatte sich doch bei ihm die Ansicht festgesetzt, daß Maddalena den jungen Mann liebe. Die Unruhe, die ihn dieserhalb bewegte, ließ ihn schon nach wenig Tagen Maddalena

aufsuchen; er war so verändert, daß letztere mit der den Frauen eigenthümlichen Geschicklichkeit, in den Gesichtszügen der Männer ihre Stimmung zu lesen, sich noch Mühe gab, den Grund davon zu erforschen, und vielleicht in eine Frage übergegangen wäre, wenn nicht Rubens plötzlich sie angeredet hätte.

„Da fällt mir ein, wovon kennen Sie denn den Hans von Wiesendorff, oder Monsieur Busse, wie er eigentlich heißt?“ setzte er lachend hinzu. „Ich habe neulich über das Erstaunen, das mich ergriff, als Sie ihn so überaus freundlich begrüßten, ganz vergessen darnach zu fragen.“

Sofort war dem Mädchen Alles klar, und da sie, wie alle ihre Schwestern dieses Alters, ein Vergnügen daran hatte, daß sie schon zu der Bedeutung gelangt war, zwischen jungen Männern einen Kampf um die Bevorzugung anzuregen, so mußte sie auch Rubens etwas ärgern.

„Habe ich Ihnen denn das nicht erzählt?“ sagte sie, „Wiesendorff oder Busse, oder, wie ich ihn am liebsten nenne, Hans — denn was kümmert mich sein Familienname — ist ja mein sehr lieber Freund. Sehen Sie einmal, den Ring hat er mir angesteckt,“ fügte sie hinzu und trat an Rubens so nahe heran und sah ihm so schelmisch in die Augen, daß diesem das Herz laut pochte.

„Das wußte ich nicht,“ sagte er, „das wußte ich nicht, verzeihen Sie; also das ist der Grund, weshalb mein

Vater mich zu Ihnen führt und Hans nicht hieher kommt. Also darin liegt das ganze Geheimniß, oder das angebliche Geheimniß, mit dem mein Papa eine ganz gewöhnliche Geschichte so geschickt umgiebt. „Nun, ich gratulire,“ setzte er mit einer gewissen abstoßenden Feierlichkeit hinzu, „ich gratulire. Sie werden jedenfalls, wie Ihre Landsleute, einen langen Titel haben; Madame Busse, vormals von Wiesendorff et caetera, et caetera,“ lachte er höhnisch, „Erb- und Gerichtsherrin auf, zu und von Habenichts.“

„Gar nicht übel,“ erwiderte Maddalena, „und Sie, Rubens, sind sein Trauungszeuge, das wird hübsch und stattlich aussehen, und so soll es sein, und nun gerade recht! Weil Sie den armen Menschen so verhöhnen, will ich ihn lieben; sehen Sie so, recht so!“ rief sie und drückte die Händchen wie die Kinder an die Brust.

Rubens griff nach seinem Hut und wollte gehen, als Maddalena mit komischer Geberde ihm den Weg vertrat.

„Nein,“ rief sie, „so sollen Sie nicht fort, Sie sollen nicht! Sie sind böse, das dürfen Sie nicht, Sie sollen und müssen mir recht gut sein, so recht von Herzen gut;“ und ehe er sich besinnen konnte, wie Alles geschehen, hatte sie ihn auf's Sopha gesetzt, sich ein kleines Tabouret geholt und wie eine Scheherezade ihm erzählt, wie es sich mit der Bekanntschaft und mit dem Ring verhalte, wie Hans mit keiner Silbe merken lassen, daß er sie für mehr

halte als ein Kind, und daß kein Mensch wissen könne, ob er nicht Marie ihr vorziehe, die er sogar duze. „Habe ich ihm denn schon einen Kuß gegeben wie Ihnen?“ —

„Machen Sie einmal die Augen zu,“ sagte Rubens, „so! ganz dicht, fest zu! und nun denken Sie lebhaft, Hans wäre hier, recht lebhaft, als wäre ich er selber, und Sie säßen zu seinen Füßen, so! nun ganz still!“ —

Das Mädchen saß ganz ruhig, und aus der rascheren Bewegung, mit der sie athmete, hätte man entnehmen können, daß sie in diese Situation sich ganz lebhaft hineingedacht hatte, als Rubens ihr plötzlich einen Kuß gab. Das Mädchen schrie laut auf, wurde blaß, flammte dann hochroth auf und verbarg ihr brennendes Gesicht in Rubens Hände.

Bald erhob er sich schweigend, sah ein Weilchen das Mädchen mit Blicken an, welche Theilnahme und dann Wuth ausdrückten, und verließ das Zimmer mit den Worten: „Ich danke Ihnen wenigstens für die Offenheit Ihres Geständnisses.“

Maddalena wollte ihm nacheilen; dann aber setzte sie sich in die Ecke des Sophas und weinte. Sie fühlte sich selbst ganz verändert, sie hatte bisher sich über das Gefühl, das sie in Beziehung auf Hans bewegte, keine Rechenschaft gegeben. Ihr wurde mit einemmale klar, daß sie liebe.

XIX.

Wer Gelegenheit hat, die Jugend, besonders junge Mädchen zu beobachten, wenn sie zuerst der Gott berührt, den die Alten so sinnig als Knaben darstellten, obgleich seine Macht und Gewalt die Welt besiegt, der wird sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß ein verliebtes Mädchen eine förmliche Revolution in sich vollzieht. Wie in einem kleinen Gemeinwesen, sind alle Faktoren der bisherigen Existenz in Unordnung gerathen, zu vernünftigen Entschlüssen und ruhigem Handeln ist nicht zu gelangen, und wie sich zuletzt alle Mitglieder solchen Gemeinwesens nach einem Retter umsehen, der mit fester Hand Alle besiegen, unterwerfen und wieder in das Geleise gewohnter Thätigkeit bringen soll, so suchen alle Sinne und Gedanken einer Liebenden in dem ersehnten Manne den Herrscher, dem zu folgen, für den sich aufzuopfern sie bereit ist. Es ist zu bedauern, daß Frauen, wenn sie

zu der Fähigkeit gelangen, Gemüthszustände zu fixiren, entweder nicht muthig genug oder schon etwas zu weit ab sind von den Tagen der ersten Liebe. Wären sie es nicht, so würden wir im Besitz von Gemälden sein, die uns die Schamröthe in die Wangen treiben müßten wegen des Schatzes von Unschuld, der uns aus ihnen entgegenträte. Die begehrliche, gewissermaßen aggressive Natur des Mannes setzt selbst bei den begabtesten Dichtern in der Schilderung junger, zum erstenmal liebender weiblicher Wesen noch immer etwas hinzu, was von dem eigenen Gefühl einen Theil an selbige abgiebt, der jedenfalls fremdartig ist. Es richtet sich vor der Seele eines solchen Kindes ein Spiegel auf, in den zu schauen es sich fürchtet, weil es gewissermaßen in Unordnung gerathen ist. Es möchte diese Unordnung wie ein verschobenes Tuch zudecken; aber immer wieder drängt das Gefühl diese kleinen Schranken auseinander, und darum sucht das junge Mädchen die Freundin, vor der sie sich weniger schämt, und entdeckt ihr halb klagend, halb jubelnd ihr freudvolles Leid. In der katholischen Kirche hat der Madonnendienst deshalb seine Berechtigung, weil es so viele Dinge giebt, die das Weib nur dem Weibe anvertrauen mag; und ließe sich das Gebet niederschreiben, das ein junges, unschuldiges, liebendes Mädchen an die Mutter Gottes richtet, so würde sich aus der Verworrenheit desselben dennoch ein Gedicht oder ein Gesang zu-

sammenstellen lassen, der an Lieblichkeit, Unschuld und Innigkeit alle Kunst weit hinter sich zurückließe.

Ganz unwillkürlich warf sich Maddalena vor dem Bilde der Madonna nieder; sie, die Mutterlose, warf sich mit Inbrunst an das Herz der Jungfrau. Sie bat nicht um den Besitz des Mannes, den sie liebte; der Gedanke lag ihr zu fern. Sie bat um Hülfe, um Ruhe, um Schutz in ihrer Verlassenheit.

Da trat Marie ein. Ihr konnte nicht entgehen, daß Maddalena geweint habe, und so schloß sie ihre Freundin theilnehmend in die Arme und suchte den Grund des Kummers zu erforschen, von dem sie keine Ahnung hatte. Ganz verschämt und, als habe sie eine große Sünde begangen, stückweise, verworren, erzählte sie nun der Freundin von Rubens und wie ihr geschehen. „Ich schrie auf," sagte sie, „ich verrieth Alles; aber ich hatte gar keine Angst, daß Rubens etwas gemerkt haben möchte, ich erschrak nur vor mir selbst. Wie kann nur ich, ein Kind, ein so junges und dummes Ding, so sündhaft fühlen! Nicht wahr, Marie, ich bin recht sündig, ich will aber auch recht beten, daß ich wieder anders werde. Bleibe mir nur gut; Du kannst glauben, ich bin nicht schlecht, und ich will auch den Hans gar nicht wiedersehen."

Marie war eine ländliche Schönheit im vollen Sinne des Worts. Die Schüchternheit des unbewußten, un-

schuldigen Wesens ist auf dem Lande viel weniger zu Hause, als man glaubt. Wie das ganze Leben auf tägliches Schaffen, auf die Natur und ihre Forderungen angewiesen ist, so setzt sich dort auch bei den Mädchen ein mehr praktischer Sinn ab, als in der Stadt. Schon das engere Zusammensein der Menschen, das die Beobachtung der Einzelnen so sehr erleichtert, gewährt die bequeme Gelegenheit, sie in ihren Gefühlen besser zu belauschen. Wenn in großen Städten eine Verlobung häufig wie ein Meteor die Gesellschaft überrascht, so ist dies auf dem Lande fast nie der Fall. Alle kleinen Begebenheiten und Bezüge zwischen den betreffenden Personen werden dann zusammengestellt, und die Mädchen sind gewöhnlich darüber einig, daß sie das lange vorher gewußt hätten. Es ist, gerade weil sich diese ersten Anfänge, in denen das Herz sich so gern verbirgt, so schwer auf dem Lande dem Späher-Auge entziehen lassen, auch weniger erheblich für die Betheiligten geworden, wenn etwas davon herauskommt; und da die Landbewohner der geringeren Stände in dieser Beziehung am wenigsten sich Bedenken hingeben, so ist von dieser Unbedenklichkeit auch auf die Höhergestellten etwas übergegangen.

Maddalena war deshalb überrascht und sah ihre Freundin fast mit Zweifeln über ihre Freundschaft an, als diese lachend sagte: „Siehst Du wohl, habe ich es nicht gleich gesagt, als er Dir den Ring angesteckt hatte?

Sieh' einmal, Du kleines Ding, Du bist noch jünger als ich und schon so verliebt! Aber warte nur, wenn Du mir nicht Alles beichtest, was Du fühlst und denkst, und nicht Alles sagst, was zwischen Dir und Hans vorfällt, dann bemühe ich mich selbst um Hans, und Du sollst sehen, daß Marie gefährlich sein kann."

„Ach, das wünschte ich von Herzen," fiel Maddalena ein, „das wäre herrlich, wenn er Dein Bräutigam wäre, und ich dann immer mit Euch spazieren gehen und ganz ungenirt ihn nur sehen und hören könnte!"

„Nun, das wäre hübsch," lachte Marie, „das würde ich auch gerade leiden. Nein, kurz und gut und gerade heraus, Ihr müßt ein Paar werden! Aber," fuhr die kleine praktische Freundin gleich fort, „wie machen wir das? Jetzt kann ja Hans nicht heirathen; er hat nicht Haus, nicht Hof, nicht Amt, nicht Einkommen. Das ist recht dumm, daß sie ihm das hübsche Gut genommen haben. Ich habe gar nicht daran gedacht, wie dumm das ist, und nun ärgert es mich ebenso sehr wie Herrn Abraham, der immer sagt, es wäre eine himmelschreiende Ungerechtigkeit."

Nachdem Maddalena jeden Gedanken an eine Verbindung abgelehnt und sich endlich die Mädchen darüber besonnen hatten, daß ja Hans selbst sich noch in keiner Weise erklärt habe, ob er Maddalena liebe, wurde Beiden klar, daß dies zuvörderst abgewartet werden müsse. Auch

verstand es sich ganz von selbst, daß Marie betheuern mußte, keinem Menschen auf der Welt etwas zu verrathen, Rubens Alles auszureden, wenn sie mit ihm zusammenkäme, und daß schließlich Beide mit dem Bewußtsein auseinandergingen, daß eine der ihrigen ähnliche Freundschaft noch gar nicht dagewesen sei.

Es ist eine Eigenthümlichkeit, daß junge Mädchen gar kein Bedenken tragen, ihrer Freundin in einer Liebessache beizustehen, selbst wenn diese Liebe gegen den streng ausgesprochenen Willen der Eltern ist. Ganz willig giebt sich die Freundin zu einem Spaziergange her, wenn dieser auch auf eine Begegnung mit dem Geliebten hinausläuft; während Männer sich zu dieser Rolle der Entsagung schwer entschlössen und nicht uneigennützig genug sein würden, läßt die Freundin eine Liebende gern die Huldigungen entgegennehmen, bei denen sie eigentlich eine demüthigende Nebenrolle spielt. Wenn man daher oft behauptet hat, daß die innigste Mädchen-Freundschaft unter dem Gewicht widerstrebender Herzens-Interessen wie ein Spinngewebe zerrisse, so ist dies in manchen Fällen gewiß thatsächlich bewiesen; es schließt aber eine solche Ausnahme nicht die Regel aus: daß der geringere Egoismus der weiblichen Natur auch auf diesem Gebiete sich bewähre.

Leider konnte Marie ihrer Freundin von Hause und von Hans wenig mittheilen, da dieser unerklärlicher Weise

sehr viel aus dem Dorfe abwesend war, angeblich weil er ein anderweitiges Unterkommen suche. Den Pastor hatte er weniger besucht, und es war Marie aufgefallen, daß ihn der Vater nicht mehr so gern hatte als früher.

„Unglück macht keinen Menschen besser," hatte der alte Geistliche gesagt, „und ich fürchte, fürchte, daß Hans, der sich jetzt in eine Bitterkeit gegen Gesetz und Ordnung hineinredet, die fast Abrahams Ansichten in diesem Punkte überbietet, an solcher Verkehrtheit zerschellen wird."

XX.

Nach einiger Zeit hieß es, Hans werde, obwohl er vorläufig sein Häuschen noch besaß, worin die alte Dienerin lebte, das Land ganz verlassen und in's Dessau'sche ziehen, wo er ein Geschäft beginnen wolle, über dessen Natur man im Unklaren war.

Ebenso war Abraham viel verreist und kam bei solchen Gelegenheiten auch zu Lucke, mit dem er immer ganz allein sprach.

„Der neue Oberkontrolleur," sagte dieser, „ist ganz unzufrieden, daß es mit einemmal auf der Grenze so ruhig ist. Es ist sehr schade, rief er neulich, daß wir so sehr aufgeräumt haben; denn man kann sich nicht mehr auszeichnen, es giebt nichts zu thun."

„Bestärke ihn darin," sagte Abraham, „und sorge dafür, daß die Försterin von Zeit zu Zeit eine Freude hat und sich für den Oberkontrolleur interessirt."

„Ja, sie hat mir neulich, als sie hier durchkam, gesagt, daß es sehr unrecht sei, daß Sie Ihr Versprechen,

sie zu besuchen, noch nicht erfüllt hätten. Auch hat sie sich recht angelegentlich nach Ihrer Gesundheit und darnach erkundigt, ob Sie denn noch immer so schöne Stoffe hätten. Die andern Kaufleute hätten gar keinen Geschmack, und sie habe schon gehört, daß Sie ein recht artiger und feiner Herr wären."

„Ich werde sie besuchen," erwiderte Abraham, „obwohl es vielleicht besser wäre, wenn sie mich nicht persönlich kennen lernte. Jedenfalls nimm Du Dich in Acht, ihr ohne besondere Instruktion von mir das geringste Vertrauen zu schenken; denn soviel ich von anderer Seite her über diese Person habe erfahren können, ist in Beziehung auf sie große Vorsicht zu beobachten."

Wirklich sprach Abraham noch an demselben Tage bei der Försterin vor, die er mit ihrem Manne zu Hause fand. Letzterer, eine durchaus ehrliche Natur, war, wie sich Abraham aus dem ersten Gespräch mit ihm überzeugte, leicht zu betrügen und hatte durchaus keine Ahnung davon, daß seine Frau zu dem Oberkontrolleur in einer näheren Beziehung stehe, als sie unter Nachbarn und Bekannten üblich ist. Den guten Mann beschäftigte lediglich sein Beruf; er freute sich über das stattliche, ihm anvertraute Revier, und noch mehr über seinen Wild- und Rehstand, von dem er jedesmal sehr ungern, wenn es die Herrschaft forderte, ein Stück abschoß. Da er auch nur bei einer die Forstkultur und Jägerei betreffenden

Unterhaltung zu fesseln war, so entschuldigte er sich bald, nahm sein Jagdzeug und bat, wie Landleute dieser Gegenden zu thun pflegen, recht herzlich Herrn Abraham, bald wieder zu kommen und es sich bei seiner Frau und einer Tasse Kaffee gefallen zu lassen.

Die Frau Försterin, die aus der Residenz als Jungfer in Diensten einer Herrschaft in diese Gegend verschlagen worden, hatte manche bessere Partie zu Wasser werden sehen, und so war ihr in der letzten Hälfte der Zwanziger, nachdem sie eine hinreichende Ueberzeugung von der Treulosigkeit des Männergeschlechts in sich aufgenommen, nichts übrig geblieben, als sich zu entschließen, den Förster zu erhören und glücklich zu machen, obwohl die böse Welt behauptete, daß im Grunde er selbst mehr der Erhörende und Glücklichmachende gewesen sei. Wie alle Mädchen aus der Residenz, wenn sie den unteren Ständen angehören, mit dem bloßen Nachweise, eine Berlinerin zu sein, zugleich das Vertrauen in ihre vorzugsweise Begabung und Bildung in Anspruch nehmen, so trat auch diese Frau mit einer gewissen Sicherheit auf, zumal sie sich bewußt war, daß sie das Hinderniß der fehlerhaften Sprache, Dank einem leidlichen Schulunterricht in der Hartung'schen Schule, was sie sehr bald anzubringen wußte, so ziemlich überwunden hatte. Eine Brünette mit großen hellblauen, man kann sagen etwas verblaßten Augen, ziemlich regelmäßiger Gesichtsbildung

und stattlichem Wuchse, war sie im Begriff, ein Embonpoint anzunehmen, das sie nicht zurückzudrängen bemüht war, weil sie darin eine Erhöhung ihrer Reize fand. Abraham hatte sie bald durchschaut.

„Aber, liebe Frau Försterin!“ rief er aus, „wie sind Sie nur in diese Wildniß verschlagen; wie ist es möglich, daß Sie, eine so gebildete Frau, hier leben können?“

„Ja,“ erwiderte sie, „es ist mir nicht bei der Wiege gesungen; ich bin von reichen Eltern. Sie hatten drei Häuser in der Friedrichsstadt, und sie haben Alles an mich gewandt. Aber der leidige Krieg und die Franzosen haben uns, wie so Viele, ruinirt. Glauben Sie mir, Herr Abraham, es hat mich manche Thräne gekostet, so unter meinem Stande zu heirathen; aber man gewöhnt sich an Alles. „Muß“ ist ein bitter Kraut, und ich habe meinen Mann lieben gelernt; denn er ist ein gar zu guter, rechtschaffener Mann.“

„Das glaube ich,“ erwiderte Abraham, „er ist auch im Grunde ein ganz hübscher Mann; aber in dieser Gegend bekommen Sie ja nichts zu sehen und zu hören!“

„Ja freilich,“ fiel die Försterin ein; „mit Theater und Bällen, die ich sonst so oft besuchte, ist es rein aus, und wenn ich auch nicht eitel bin, so muß ich doch gestehen, daß ich keine Lust habe, mich anzuziehen, weil mich ja doch Niemand zu sehen bekommt.“

„Nun, dann muß ich schon öfter kommen,“ rief

Abraham lachend; „wenn auch ein Mann in meinem Alter für hübsche Frauen wenig Angenehmes hat, so hat er doch mehr Geschmack als die Jugend und weiß, was einer Frau gut steht.“ —

„O!“ fiel die Försterin ein, „Sie, ein Funfziger, sind ja eigentlich noch ein junger Mann, und daß Sie Geschmack besitzen, ist bewiesen; denn wirklich, was Sie mir zugeschickt haben, ist so hübsch, daß die Herrschaft, als sie mir zufällig begegnete, sich umgesehen hat und die Fräuleins schon haben fragen lassen, wo ich denn die Sachen gekauft hätte. Ich habe ihnen aufgebunden, sie wären mir aus Berlin von Verwandten geschickt; ich wollte Sie nicht nennen, so gerne ich Ihnen auch die Kundschaft zugewendet hätte; denn besser ist besser. Sie, Herr Abraham, könnten einmal über Dies oder Jenes zuverlässigere Nachricht haben, als anderen Leuten lieb ist,“ fügte sie mit einem ausdrucksvollen Blick hinzu, „es könnten einmal die Beamten an der Nase herumgeführt werden,“ lachte sie, indem sie den Daumen an die Nasenspitze legte und die vier Finger ausstreckte — „so! — Sie verstehen mich; und dann heißt es: wie fängt er das an? Na, eine Hand wäscht die andere, und obgleich ich nicht gern sehe, daß der Oberkontrolleur so oft herkommt, denn schlechte Menschen haben gar zu leicht böse Zungen; so kommt es mir doch darauf nicht an, wenn ich erfahre, was ich wissen will und was an=

deren Leuten nützlich werden kann. Habe ich nicht recht, Herr Abraham?"

Letzterer hatte es sich zum Gesetz gemacht, mit Leuten dieser Art nie direct einen Handel von verdächtiger Grundlage einzugehen; er begnügte sich deshalb bloß, die Hand der Försterin zu nehmen, sie zu drücken und zu sagen: „Sie sind eine kluge und gute Frau, ganz gutmüthige Berlinerin, die Gutes thut, wo sie kann. Aber einen Auftrag müssen Sie mir heute schon geben, ich bin nicht so gutmüthig, ich will und muß verdienen, und Sie könnten mich wohl in Nahrung setzen."

Ganz gelassen und ernsthaft fing nun die Försterin an, mit Abraham zu überlegen, was sie wohl gebrauchen könne, als ein Reiter in das obere geöffnete Fenster hereinsah und fröhlich rief: „Guten Tag, Herr Abraham! guten Tag, Frau Försterin!"

Abraham fuhr einen Augenblick zusammen; es war dieselbe Stimme, die ihm im Walde, die ihm in Wiesendorff „gute Nacht, Herr Abraham" zugerufen hatte; es war der Husaren-Lieutenant und frühere Ritterguts-Besitzer von Castens, der in der Uniform des Oberkontrolleurs vor ihm hielt. Noch bevor er etwas hatte erwidern können, war der Reiter vom Pferde gesprungen, hatte die Zügel einem Jägerburschen zugeworfen und trat mit soldatischem Humor ein, indem er seine Begrüßungen wiederholte.

XXI.

„Ich störe doch nicht?“ rief von Castens lachend, „Frau Försterin, nehmen Sie sich in Acht. Herr Abraham ist in den besten Jahren; alle Männer taugen nichts, Frau Försterin; was ihnen, wenn sie älter werden, an gewandter Kraft abgeht, ersetzen sie wie der Fuchs durch List und Mucken. Nehmen Sie sich in Acht!“ —

Wenn man von Castens zum erstenmale sah, hatte er für den oberflächlich Prüfenden etwas Gewinnendes. Eine Figur mittler Größe, von gedrungenem Bau, war er beweglich, elastisch, stets munter und schlagfertig, eine echte Husarennatur. Sein schwarzes, kurzes Haar, sein braunes Gesicht, aus dem ein paar schwarze Augen hervorsahen, sein dunkler Knebel- und Backenbart, einige scharfe Züge, die beurkundeten, daß Wind und Wetter über das Gesicht gegangen, und ein stets fragender, fast stechender Blick, sowie die immer gespannte Stirn, gaben ihm den Ausdruck eines auf der Vedette stehenden Mannes.

Er war stets heiter und schien sogar Humor zu haben; aber dem tiefer Blickenden entging nicht, daß diese Fröhlichkeit nicht den wohlthuenden Hintergrund der Sorglosigkeit hatte, vielmehr bloße Angewohnheit aus Lage und Kameradschaft war, während in der Tiefe der Seele eine gewisse Brutalität lag, die unter Umständen treffliche Soldaten schaffen kann, welche ein Dorf, eine Stadt ebenso unbedenklich anstecken wie ihre Pfeife, die aber allen Handlungen einen Stempel aufdrückt, der deutlich beurkundet, daß Genuß, Sinnlichkeit und das, was diese Leute Glückmachen nennen, sie so sehr beherrscht, um für immer einer edlen Bildung und wahren Ehre unzugänglich zu bleiben.

Abraham durchschaute ihn ganz; er fühlte, wie unbedenklich dieser Mann in Mitteln und Wegen zu seinen Zwecken war, wie er sich nur für eine Weile seiner jetzigen Stellung gefügt, daß er aber im Herzen alle Ansprüche auf Genuß und sogar stolze Hoffnungen bewahrt habe. Mit anscheinender Unbefangenheit ging er daher über von Castens Späße hinweg und lachte selbst dabei, während innerlich die Gedanken und Bedenken über das Begegnen und die geheimnißvolle Art, in der der Beamte ihn zuerst gegrüßt, in ihm lebendig waren. Er ging auf und ab und erkannte, da er die Försterin vorzugsweise im Auge behielt, sofort an ihrem Blick, welcher nach Verständniß suchte, und in dem fragenden Ausdruck des-

selben, daß von Seiten des Oberkontrolleurs ein Wink erfolgt war, dessen Bedeutung ihm gleich klar wurde, als die Frau bald darauf mit einer Fluth von Entschuldigungen das Zimmer verließ. Sie werde sich aber, sagte sie, sobald als möglich wieder sehen lassen, sie habe nur auf ein Stündchen nothwendig zu thun; denn sie habe nur eine Magd, ein ganz dummes Landmädchen und werde gleich für die Herren sorgen, so gut arme Leute dies vermöchten.

„Haben Sie denn nicht gewußt, Herr Abraham, daß ich hierher verschlagen bin, oder thun Sie bloß überrascht, mich hier zu sehen?" fragte von Castens.

„Ich habe keinen Grund zu leugnen, daß ich überrascht bin. Als Sie mir neulich durch's Fenster in Wiesendorff und, wie ich glaube, schon früher „gute Nacht!" wünschten, hielt ich das für eine Täuschung meiner Sinne, da ich Sie in Ihrer Garnison am Rhein vermuthete."

Herr v. Castens lächelte und sagte: „Ja, als Husaren-Offizier ging's nicht mehr, die Elle wurde länger als der Kram, wie die Juden zu sagen pflegen; Infanterist wollte ich nicht werden, und da ich von meinem Umgang mit Geschäftsleuten, einem Umgang, in den ich freilich sehr unfreiwillig gerathen bin, gelernt habe, mich zu schicken, so habe ich mich als Halbinvalide versorgen lassen und bin nun Oberkontrolleur, Grenzjäger, Douanier oder wie

Sie wollen. Sie wissen es ja, wie ich um mein Gut gekommen bin, Herr Abraham, Sie haben es gewiß im Gedächtniß, da ja Ihre Bücher im Stande sein werden, Ihnen dies in Erinnerung zu erhalten."

Abraham sprach eine Weile kein Wort, sondern ging in der Stube auf und ab. „Ich weiß es," sagte er dann ruhig, „und ich weiß auch, daß Sie mit diesem Verluste den Vorwurf eines Unrechts verbinden. Ich weiß aber von keinem Unrecht, es müßte denn in unserer heutigen wunderlichen Zeit ein Unrecht geworden sein, rechtmäßige Forderungen beizutreiben. Ich habe Ihnen nie Geld geliehen, ich habe daher nie Wucher mit Ihnen treiben können, ich habe rechtmäßige hypothekarische Forderungen eingeklagt, zur Exekution gebracht und das Gut subhastiren lassen. Das ist Alles, und weiß ich nicht, wie Sie daran den geringsten Vorwurf gegen mich knüpfen könnten."

„Setzen wir uns," sagte von Castens, „so! setzen wir uns ganz freundschaftlich gegenüber. Sie wissen," sagte er dann ruhig, „Sie wissen, daß meine Schulden den wirklichen Werth des Guts nicht erreichten."

„Das ist ein Irrthum," fiel Abraham ein; „denn in der Subhastation sind noch Forderungen ausgefallen, weil der Kaufpreis hinter der Schuldenlast zurückblieb." —

„Sehr richtig," erwiderte von Castens, „aber Sie wissen so gut wie ich, daß, wenn der größte Theil der

Rittergüter gleich nach Aufhebung des Indults, als sich noch keine Kapitalien gesammelt hatten, verkauft wäre, die Besitzer sämmtlich an den Bettelstab gekommen sein würden. Sie wissen so gut wie ich, daß die Bauern, die das Gut gekauft haben, dasselbe schon heute nicht für den doppelten Preis des Kaufschillings weggeben würden.“ —

„Das kann sein,“ erwiderte Abraham ruhig, „aber was folgt daraus? Ich brauchte mein Geld, und wenn jeder Gläubiger warten sollte, bis sich sein Schuldner durch Conjuncturen erholt hat, so möchten bald die Gläubiger über die Schuldner zu Grunde gehen. Jedermann hat seine Verpflichtungen und muß sie erfüllen. Ich brauchte mein Geld.“ —

„Wenn Sie es brauchten, wie kamen Sie denn dazu, die Hypothek kurz vor der Katastrophe zu kaufen und mir dann auf einmal die Kündigung der Schuld zugehen zu lassen? Ich versichere Sie, Herr Abraham, daß mich dies fast rasend gemacht hat. Es war ein altes Erbe meiner Väter, das ich mit dem Rücken ansehen sollte. Es war dies die erste Frucht meines Feldzugs; während ich im Felde meine Haut zu Markte trug, um die zu sichern, die zu Hause rafften und schacherten, benutzten diese meine Lage, um mich zu ruiniren.

Abraham wollte etwas einwenden, aber der junge Mann ließ ihn nicht dazu kommen. „Lassen Sie mich

ausſprechen,“ fuhr er leidenſchaftlicher fort. „Ich hatte Ihnen nie wehe gethan, ich habe keine Erklärung für die Härte finden können, mit der Sie Ihre Forderung beitrieben.“

„Sie werden ſie auch nicht finden,“ ſagte Abraham, „Sie können ſie nicht finden, weil eben Ihre Voraus=ſetzung, daß ich Ihnen habe wehe thun wollen, unrichtig iſt. Sie haben ganz recht,“ fuhr er fort, „daß Sie mir nie etwas gethan, warum hätte ich Ihnen wehe thun ſollen?“

Er war wieder aufgeſtanden; von Caſtens erhob ſich ebenfalls und ſagte dann: „Noch eins, Herr Abraham, kennen Sie den Racenhaß und wiſſen Sie, was das heißt?“

Abraham lachte. „Ich verſtehe; Sie denken, daß ich als Jude die Juden=Verfolgungen in Maſſe durch die Chriſten=Verfolgungen in den Individuen ausgleichen wollte. Sie müſſen ſelbſt geſtehen, daß dies lächerlich iſt; denn Sie kennen mich genug, um zu wiſſen, daß es mit meinem Judenthum nicht weit her iſt, und daß meine Glaubensgenoſſen ſich ſehr wundern würden, wenn ich als der Rächer ihres Stammes aufträte.“

„Ich habe mich falſch ausgedrückt,“ ſagte von Caſtens ruhig, „wenn ich von Racenhaß ſprach; es giebt auch einen Klaſſenhaß, einen politiſchen Haß, von dem ich in Frankreich viel gehört und noch geſehen habe, und den

recht viele Personen eingesogen haben sollen, die während der Revolution sich in jenem Lande aufhielten."

„Ich bekümmere mich nicht um Politik," lehnte Abraham ab. —

„Nicht?" sagte von Castens, „es kann sein, wir wollen darüber nicht weiter sprechen; aber sollten Sie glauben, daß neulich ein Geschäftsmann, der, wie mich dünkt, auch ein Israelit und jedenfalls ein Politiker war, mit wahrem Ingrimm ausrief: Zeigen Sie mir einen Edelmann, den ich ruiniren kann, und ich werde ihn ruiniren!"

Abraham erinnerte sich sofort, daß auf diese feine Aeußerung im Hause des Pastors die Worte: „gute Nacht, Herr Abraham!" ausgerufen waren und er das Gesicht des von Castens am Fenster gesehen hatte.

„Worte, die in der Hastigkeit ausgestoßen werden," sagte er, „beweisen gar nichts."

„Sie beweisen oft recht viel," fiel von Castens ein, „sie erschließen häufig die innerste Gesinnung des Menschen."

„Verlassen wir diese Gespräche," sagte Abraham, „ich muß ohnehin weiter. Die Sache ist geschehen, und hätte ich ahnen können, daß Sie so viel Gewicht darauf legen und solche Schlüsse, wie Sie anführen, daraus ziehen, so hätte ich vielleicht Opfer gebracht und Anstrengungen gemacht, um das Geld, dessen ich bedurfte, anderswo zu beschaffen."

„Das war nicht nöthig,“ sagte von Castens ruhig. „Sie konnten immer Ihren reichlichen Gewinn dabei haben, ohne mich ganz zu ruiniren. Wenn ich mich nun jetzt rächen könnte, Herr Abraham, würden Sie es für recht und billig halten, wenn ich es thäte?“ —

„Das hat Jeder mit sich abzumachen,“ wandte dieser ein, „ich habe darüber keine Meinung. Sie könnten mich allerdings noch heute überfallen und mißhandeln; aber anders würden Sie sich nicht rächen können, da ich streng gesetzlich handle.“

„Ich weiß das,“ sagte von Castens, „ich weiß das; ich glaube, wenn die ganze Provinz in die Pascherеien verwickelt wäre, die zuweilen hier vorkommen, so würde doch keine Spur auf Ihre Person führen. Dazu sind Sie zu gesetzlich,“ lächelte von Castens, „und würden Sie das nicht sein, zu klug, um sich zu exponiren. Auch wäre die Ausübung meines Amtes keine Rache, sondern eine Pflichterfüllung, die ich gegen Sie nicht mehr, wie gegen jeden Andern, anwenden würde. Also wir wollen dies Gespräch verlassen, es ist gut, es ist vorbei,“ fügte von Castens lachend hinzu, „lassen Sie uns eine Tasse Kaffee, der eben kommt, trinken und dann scheiden als gute Freunde, soweit dies möglich ist.“

Beide Männer setzten sich wieder gegenüber.

XXII.

„Sie denken wohl, ich wäre vom Husaren-Offizier gleich hier eingesprungen?“ hob von Castens das Gespräch wieder an. „Ich habe mich vorher noch viel umhergetrieben und mein Glück auswärts versucht; aber es wollte nicht gehen.“

„Wo sind Sie denn gewesen?“

„Denken Sie, daß ich die tolle Idee hatte, mich mit den Resten meines Vermögens und den Geldern, die ich aus dem Verkauf meiner Equipage und Pferde gelöst, nach dem Orient durchzuschlagen und dort Dienste zu suchen. In Italien fand ich eine wahre Fluth von französischen Offizieren, welche dieselben Wege gingen, und erfuhr, daß mein Plan zu keinem Resultate führen könne. Da lächelte mir in Italien das Glück, weil sich eine reiche Erbin in mich verliebt hatte, der ich ebenfalls sehr zugethan war. Ich glaube wahrhaftig, wir wären sehr glücklich geworden. Aber denken Sie sich, ich habe ver-

dammtes Unglück mit Leuten Ihres Stammes; denn ein Jude, und noch dazu ein deutscher Jude, hat mir den ganzen Spaß verdorben."

Abraham lächelte und sagte: „Vielleicht ist er ebenso unschuldig wie andere Juden, die Sie anklagen." —

„Wie man will, allerdings," erwiderte von Castens. „Denken Sie sich, daß der Teufelskerl in einem Orte in den jetzt päpstlichen Staaten, den ich nicht nennen will, eine junge, dem Himmel geweihte Jungfrau, die Tante meiner Geliebten, aus dem Kloster entführt hat."

Abraham horchte auf.

„Ja, wirklich," fuhr von Castens fort, „das ist noch nicht genug. Der liebenswürdige Maccabäer hat sich unter falschem Namen und Wappen in die Familie eingeschmuggelt, sich für einen Christen ausgegeben, sich gut katholisch gestellt und die Schöne mit außerordentlicher List aus dem engen Kloster befreit, auch glücklich so weit gebracht, daß sie sich unter Verschweigung ihres Gelübdes von einem Geistlichen mit ihm trauen ließ, den er zu diesem Akte bewogen hatte."

Einen Augenblick hätte ein scharfer Beobachter auf dem Gesicht Abrahams einige Spannung bemerken können, die er aber sofort zu besiegen wußte, worauf er dann wieder ganz freundlich drein sah.

„Die Geschichte scheint Sie zu amüsiren," sagte von Castens.

„Gewiß,“ erwiderte Abraham, „gewiß; ich bin sonst kein Romantiker, aber so sehr ich bloßer einfacher Geschäftsmann bin, habe ich doch Gefühl genug, mich für das Paar zu interessiren.“

„Interessiren?“ fiel von Castens ein, „wirklich? Nun sehen Sie, Ihr Glaubensgenosse hat es unter den damaligen Wirren möglich gemacht, sich mehrere Jahre, bald unter dieser, bald unter jener Verkleidung, bald als französischer Offizier, bald als deutscher Kaufmann oder Künstler herumzutreiben. Die sogenannte Gattin hat ihm auch ein Töchterchen geboren, und er ist schließlich so dreist geworden, in Venedig ziemlich ungenirt aufzutreten. Da endlich ist ihm die Familie auf die Spur gekommen, und man war eben drauf und dran, das Pärchen zu erwischen, als es wieder bei Nacht und Nebel verschwand und, wie man glaubt, auf einem englischen Schiffe, das vor Malomocco kreuzte, Zuflucht fand.

„Das freut mich,“ sagte Abraham, „das freut mich herzlich; denn Sie haben wohl schon früher gehört, daß ich auf Klostergelübde, Religions-Verschiedenheit, Einwilligung der Eltern und selbst Copulation durch den Geistlichen gar nichts gebe, wie auch schon in Schottland Weib und Mann durch die bloße Erklärung vor Zeugen, sich heirathen zu wollen, rechtlich getraut sind.“ —

„Also Sie geben nichts darauf?“ lächelte von Castens. „Es ist nur übel, daß das Gesetz anderer Ansicht ist.

Doch davon nachher. Die Eltern meiner Schönen waren auch anderer Ansicht, und das so sehr, daß sie sogar mich und alle Deutsche mit dem Juden in einen Topf warfen, mich, obgleich ich gut katholisch bin, absolut für einen Ketzer und sogar für einen Juden hielten und geradehin erklärten, daß sie erst dann zu mir Vertrauen fassen würden, wenn ich den Entführer der Tante so ausmittelte und nachwiese, daß er den Gesetzen gemäß bestraft werden könne. Das schien mir nun, obwohl der Preis der Mühe werth war, nicht viel weniger als eine Abweisung; aber es giebt einen Gott der Liebenden, und wie die Tante ihren Gott gehabt haben muß, der sie aus dem Kloster und allen Gefahren rettete, so hatte auch die Nichte ihren Beschützer, der mich durch eine Kette von Zufällen auf die Spur ihres israelitischen Oheims brachte," lachte er.

Abraham lachte mit. „Wie kam das?" fragte er.

„Das würde etwas weitläufig sein," entgegnete von Castens, „und ich will Sie bei Leibe nicht ennuyiren, sondern amüsiren, verehrtester Herr Abraham, bloß amüsiren. Sie trinken doch noch eine Tasse?" sagte er, und schenkte ihm ein. „Ich habe auch Gründe genug," fügte er hinzu, „diese Spuren und Beweise Niemand zu verrathen; denn Ihr Glaubensgenosse ist überaus listig und könnte deshalb die Anknüpfungsfäden, die zu seiner Ermittelung führen, zudecken. Entrinnen kann er mir

nicht mehr," lachte er, „dafür ist gesorgt, er würde nicht einmal ausreißen können; denn Sie wissen doch, Herr Abraham, daß nach den Gesetzen unseres Landes, in dem sich der gute Mann aufhält und angesessen ist, seine Romantik, wie Sie es nennen, wenn auch nicht mit dem Tode, doch so hart bestraft wird, daß er das kaum aushalten möchte, und daß auch im Auslande begangene Handlungen bei uns bestraft werden, wenn sie in beiden Ländern Verbrechen sind. Es wäre sogar möglich, daß der Romantiker ausgeliefert würde; denn die beleidigte Familie ist eine sehr hoch stehende und diplomatischen Kreisen vielfach verwandt, und die geistliche Körperschaft, unter deren Schutz das Kloster steht, ist sehr einflußreich. Wie gesagt, der Preis, den man mir stellte, ist meiner Bemühungen werth; denn ganz abgesehen von dem großen Vermögen des Mädchens, ist es eine Schönheit ersten Ranges. Wissen Sie, wie sie aussieht?" fragte von Castens.

„Wie soll ich das wissen, ich habe nicht das Glück und die Ehre, sie zu kennen!" —

„Merkwürdig genug," sagte von Castens, „fast ganz, wie der kleine Engel, die Maddalena, die neulich beim Pastor von Wiesendorff so bezaubernd sang und ein so interessantes Liedchen vortrug. Ich habe sie noch am andern Tage aus einem Hause des Dorfes gesehen und war drauf und dran, zu ihr hinauszustürzen, so über-

raschend war die Aehnlichkeit. Es giebt in dieser Beziehung wunderbare Spiele der Natur," fügte er hinzu und sah Abraham scharf an.

„Ihre Liebe täuschte Sie vielleicht," erwiderte Abraham mit einem ganz gleichgültigen Gesicht. „Maddalena ist eine Italienerin, die bei uns wohnt, und der Nationaltypus kann dazu beigetragen haben, eine spezielle Aehnlichkeit zu finden, wo keine vorhanden ist. Nun, Herr von Castens, warum machen Sie denn aber nicht Anstalt, den losen Vogel, meinen Glaubensgenossen, einzufangen und sich mit dessen Auslieferung die reiche Braut zu erkaufen? — Sie müssen in dieser Lage nicht edelmännisch handeln; es sieht freilich aus wie ein Bluthandel, und die Sache schmeckt nach den bekannten dreißig Silberlingen; allein das läßt sich zudecken mit dem Hinweis auf die Liebe, die Sie bewegt. Wie mancher Edelmann heirathet eine Bauerntochter rein aus Liebe, wenn sie sehr reich ist, oder, wie das Gesetz sagt, wenn sich dadurch seinen heruntergekommenen Umständen aufhelfen läßt. Es ist auch eine Art Bluthandel, und er ist sogar durch das Gesetz geheiligt, warum soll man nicht für eine reiche Erbin einen Juden an den Galgen oder doch in's Gefängniß bringen, zumal unentschieden bleibt, ob das Geld oder die Liebe das Hauptmotiv des Handels ist?"

Herr von Castens war auf das Innerste getroffen.

Aber er würgte den Hohn, mit dem Abraham die Angelegenheit auf die Spitze stellte, hinunter und sagte: „Ueber dies Bedenken bin ich hinweg. Meine Recherchen haben etwas Zögerung erlitten, den Eltern ist die Zeit zu lang geworden und sie haben das Mädchen verheirathet, da man in Italien, wie Sie wohl wissen, sehr wenig nach der Einwilligung der Kinder fragt. So hat sich nun die Sache sehr vereinfacht," sagte er lachend. „Denken Sie, liebster Herr Abraham, daß der Mädchenräuber mein persönlicher bitterer Feind ist, und daß ich nun ganz einfach bloß meiner Rache zu genügen habe." —

„Das trifft sich gut," fiel Abraham ein, „Sie werden dadurch vor den Angriffen der Welt, die schließlich alle Denuncianten verdammt, etwas gesichert sein, und Sie werden also, wenn Sie wirklich Beweise haben, sie anbringen können." —

„Seien Sie unbesorgt, ich werde diese Beweise führen; aber, mein lieber Herr Abraham, Sie sind doch ein kluger Mann, und da Sie wissen, daß ich mich auch über Sie beklage, obwohl Sie sagen, daß meine Vorwürfe nicht gerecht wären, so können Sie mir einmal beweisen, daß Sie es gut mit mir meinen. Geben Sie mir wenigstens einen guten Rath!" —

Abraham war durch diese Wendung des Gesprächs etwas überrascht, dann lächelte er und erwiderte: „Von Herzen gern, Herr von Castens, womit kann ich dienen?" —

„Nun, sehen Sie, ich bin durch Sie, einen Juden, arm geworden, oder ich glaube es nur,“ setzte er fast schelmisch hinzu, „also ich bin arm durch einen Juden; was meinen Sie, wenn ich dem Romantiker die Wahl ließe, einem durch seinen Glaubensgenossen ruinirten Mann wieder aufzuhelfen oder im Cachot die Romantik abzulegen? Es riecht dies freilich auch nach Geschäft, aber ich glaube, Sie haben Scharfsinn genug, sich und mich über diese Seite des Handels aufzuklären, und da Sie an so manchem meiner Standesgenossen so viel Geld verdient haben, warum soll ich nicht wieder zu einem Theil des meinigen kommen, das Ihre Glaubensgenossen in Händen haben? Soyons amis, Cinna!“ —

„Wissen Sie,“ erwiderte Abraham mit einem ganz heitern Gesicht, „daß Sie, Herr von Castens, mir wirklich gefallen? Ich habe mir in Frankreich angewöhnt, das Geistreiche lieb zu haben. Es geht mir nichts über den Esprit. Ihre Art und Weise, wie Sie die Rache gegen meinen Stammesgenossen einkleiden, hat etwas von Esprit; denn aufrichtig gesagt und nehmen Sie mir das nicht übel, ich glaube blutwenig von Ihrer italienischen Brautfahrt und Allem, was sich daran knüpft. Aber ich glaube, daß die Entführung wahr ist, ja es schwebt mir dunkel vor, als hätte ich einmal davon in Zeitungen gelesen, und ich glaube mich nicht zu irren, weil darin eine berühmte italienische Familie verwickelt war. Nun glaube

ich ferner, daß Sie durch eine etwas rasche jugendliche und phantastische Combination wirklich glauben, dem Entführer auf der Spur zu sein; aber das Alles ist noch weit ab von Beweisen. Wie ich glaube, ist dieser Mann klug genug gewesen, sich zu sichern, und wenn er so viel Muth und Entschlossenheit hat, wie Sie dies zugeben, so läßt er sich nicht in's Bockshorn jagen; ja er könnte selbst Eigensinn genug haben, der Gefahr zu trotzen, eben weil man ihm drohte. Er würde unmöglich einen so gewagten Streich gemacht haben, wenn er nicht schon gewohnt gewesen wäre, der Gefahr dreist in's Auge zu sehen," — setzte Abraham mit einem klaren durchdringenden Blicke hinzu. „Sie werden also vorsichtig sein müssen, Herr von Castens, Sie werden ihn nicht beleidigen dürfen. Es ist dies meine Ansicht von der Sache, und wenn Sie mir Vertrauen schenken wollen, werde ich Ihnen behülflich sein. Ueber den Ehrenpunkt bei der Sache beruhigen Sie sich. In der That, ich will Ihnen behülflich sein; denn, wie gesagt, Sie flößen mir Interesse ein, und wissen Sie, wodurch zunächst?" —

„Daß ich nicht wüßte," sagte von Castens fast verlegen.

„Nun," erwiderte Abraham rasch, „weil Sie ein rühriger Mensch sind. Sie haben raschen Entschluß. Statt sich als Husaren-Offizier bei unzulänglichen Mitteln in Schulden zu stürzen, haben Sie die Stellung, die

Ihnen sehr lieb gewesen sein mußte, aufgegeben, haben Ihr Glück in der Fremde gesucht, und hätten, das weiß ich, hart gearbeitet, um in die Höhe zu kommen, wenn sich dazu Gelegenheit gefunden hätte; und endlich, da Alles fehlschlug, haben Sie diese — entschuldigen Sie — traurige Stellung angenommen, die Sie aber mit voller Energie ausfüllen, wie kräftige Naturen in allen Lebenslagen ganz und voll sich einsetzen. Sie sind kein Edelmann des Schlages, der nur von seinen Privilegien und vom Staate leben will; ich glaube jetzt ernstlich, Sie würden als tüchtiger Landwirth aus dem Gute etwas gemacht haben, wenn Sie dasselbe behalten hätten. Sie haben gehört," sagte er, indem er sich stolz aufrichtete, „daß ich gesagt habe: Zeigen Sie mir einen Edelmann, den ich ruiniren kann, und ich werde ihn ruiniren; — und so mögen Sie auch hören: Zeigen Sie mir einen Edelmann, der es zu sein verdient, und ich werde ihm aufhelfen. — Wie Sie sind, Herr von Castens, kann der Entführer Ihrer Ehre trauen, das heißt, er darf nicht fürchten, daß Sie mit neuen Anträgen hervortreten, wenn er sich mit Ihnen verträgt. Sie wissen, was ich meine, die Franzosen nennen es: le faire chanter. Es ist dies nicht zu fürchten, und ich glaube, der Jude wird, wenn ich ihn über Ihre Person und Ihre Gesinnungen aufkläre, sich dieserhalb beruhigen. Ich will Ihnen behülflich sein, der Entführer soll sich

selbst bei Ihnen melden," fügte er hinzu, „ja wohl selbst, und ich werde ihn schicken; denn ich glaube ihn ebenfalls ermitteln zu können. Ich werde ihn schicken."

„Sie werden ihn schicken?" fragte von Castens verwundert.

„Ja wohl," erwiderte Abraham, „schicken; denn ich will bei dem Geschäft nicht gegenwärtig sein, über dessen Inhalt ich Namens meines Glaubensgenossen schon einig sein werde, ich will bloß Unterhändler sein; ich werde nicht dabei sein, weil dergleichen immer unter vier Augen verhandelt und abgeschlossen werden muß. Uebrigens verhandeln wir nicht en avocats, sondern en Seigneurs," schloß er freundlich.

Herr von Castens war überrascht. Er hatte schon geglaubt, Abraham werde ganz offen gegen ihn herausplatzen, als dieser eine Wendung machte, die ihn selbst wieder in den Hintergrund schob. Ihm war klar, daß dieser für eine Kleinigkeit sehr viele Juden finden würde, die eine schöne Italienerin aus dem Kloster entführt hatten, und ihm imponirte die Gewandtheit, mit der dieser außerordentliche Mensch in alles Thun und Treiben eine gewisse Diplomatie legte, sich immer in die leitende, befehlende Stellung aufschwang und Alles in eine gewisse Grandezza hüllte, die auch diese Unterredung in dem kleinen Försterhause zu einer Art Congreß

machte, aus dem er in einer so noblen Weise hervorging, daß er seinem Gegner Achtung abgewann. —

„Herr Abraham!“ sagte von Castens ganz verändert und mit mehr Rücksicht als zuvor, „ich will wünschen, daß ich Ihnen so viel Vertrauen einflöße, daß Sie mich in Ihre Lebensschicksale näher einführen. Es scheinen doch große Menschen gewesen zu sein, die in einer großen Zeit in Frankreich wirksam waren, und die Zweifel, welche dort drüben zuweilen in mir auftauchten, Zweifel an so Mancherlei, was wir diesseits Wahrheit nennen, beginnen jetzt wieder lebendig zu werden.“

„Wirklich?“ fiel Abraham ein. „Nun, dann werden Sie Vieles begreifen, was Ihnen an mir unverständlich war. Sie werden für das, was Sie vorhin Klassenhaß nannten, eine andere Auffassung finden, — mein Charakter, den Sie angreifen zu wollen schienen, wird Ihnen klar und ganz natürlich erscheinen; d. h. nicht natürlich in dem Sinne von Pastoren, sondern im Sinne Derer, welche auf der Bühne des bewegten Lebens, nicht aus Collegienheften, die Psychologie der Völker und Individuen lernten; die einen Begriff davon haben, wie durch Druck und Unrecht das fromme Gefühl der Pietät in die Züge dämonischer Gewalten umschlagen kann. Sie haben Anlage zum Charakter, und darum ist es möglich, uns zu verstehen, selbst wenn wir in entgegengesetzten Lagern uns befinden. Indessen lassen wir eine nähere

Auseinandersetzung für jetzt," schloß Abraham, indem er den jungen Mann mit freudigem Blicke maß, „und ich gebe Ihnen die Hand und Ihre Worte zurück: soyons amis, Cinna! — Doch," setzte er hinzu, „es versteht sich, daß wir Alles, was in Ihrer Pflicht liegt, bei Seite lassen. Sie wissen, ich pasche nie; Sie wissen aber, daß ich Freunde unter den Kaufleuten habe, die leider gezwungen sind, sich damit abzugeben; aber ich werde mich freuen, wenn Sie dieselbe Gewandtheit und Energie in Ihrem Amte entwickeln wie bisher. Alles, was man ist, und wäre man auch Zollbeamter, muß man ganz sein, bis auf bessere Zeiten," schloß er freundlich, rief aus dem Fenster dem draußen befindlichen Fuhrmann zu, anzuspannen, und wandte sich dann zur Försterin, die eben eintrat und ihn mit vielen Worten bat, doch noch zu bleiben und etwas zu essen, was sie gerade im Hause habe. Er lehnte jedoch freundlich und entschieden ein längeres Verweilen ab, fuhr davon und zum Gastwirth Lucke zurück.

XXIII.

„Hört,“ sagte Abraham zu Lucke, „die Försterin wird, wenn es darauf ankommt, den Oberkontrolleur mehr lieben als alle Geschenke. Sie gehört zu den Weibern, denen die Leidenschaft über die Eitelkeit geht, und der Oberkontrolleur ist ein Mann, der uns mehr zu schaffen machen wird, als Ihr glaubt. Aber das thut nichts, die Försterin ist prächtig als falscher Spion zu gebrauchen. Wenn wir von ihren Nachrichten das Gegentheil glauben, und sie das, was wir ihr aufbinden, getreulich hinterbringt, wird's gut gehen. Ihr werdet Geschenke für sie erhalten, Ihr werdet ihr mittheilen, was Ihr sagen sollt, aber nicht mehr, und werdet getreulich im Gedächtniß behalten, was sie über den Oberkontrolleur und seine Leute sagt.“ —

Damit fuhr er nach Hause. Der Wind ging über die Haferstoppeln. Der Sommer fliegt, sagt man in den Marken, wenn das Mariengarn an die Bäume seine dünnen Fäden nestelt, welche vom Winde getrieben sich

über die Wege spannen, oder lustig dahinflattern und sich über den Erdboden legen. Die Haide, über welche Abraham hinwegfuhr, war davon wie mit einem schneeweißen Schleier bedeckt, über den die Sonne ihre gelblichen Strahlen warf, die wie von einer Eisfläche reflectirten. Als er von der Höhe und ihrer Einsamkeit in die Niederung gelangte, umgab ihn von allen Seiten der Fleiß des Landmanns. Die Pflüge, wie sie der Dorfstellmacher und Dorfschmied gebaut, folgten und begegneten sich nach allen Richtungen und pfiffen bei jeder Radumdrehung durch die Luft; von den Dörfern herüber hörte man den Takt der Dreschflegel, die das erste Korn des Jahres förderten, und aus allen Ställen heraus ließ sich das Geklapper der Flachsbrache und Schwinge vernehmen, in welches sich das Lachen und Geplapper der Weiber mischte, die am muntersten arbeiten, wenn sie sich durch ein Gespräch gleichzeitig erfrischen dürfen. Aus einem Haufen Landleute heraus entflohen nach verschiedenen Richtungen hin einige Knaben, die sich die Backe hielten oder, je nachdem der Schmerz schon vorübergegangen war, laut lachten. Sie waren, ohne vorher davon unterrichtet zu sein, Zeugen einer Grenzsteinlegung gewesen; dabei, wie es Sitte des Landes ist, nach der Behügelung ergriffen, nach allen Seiten hin umgedreht, orientirt und dann entlassen worden mit einer gründlichen Ohrfeige, an der sie, wenn sie dereinst in hohem

Alter über die Grenze gerichtlich vernommen werden sollten, einen Fonds besaßen und eine Jugenderinnerung, woran sich ein durch Arbeit stumpf gewordenes Bauern-Gedächtniß auffrischen ließ.

Wie Alles in Abraham sofort in politische und soziale Forderungen umschlug, gerieth er sofort auf den gottlosen Gedanken, daß man nach dem Abschlusse des vor kurzem zu Stande gebrachten Friedens sämmtliche Söhne der dabei betheiligt gewesenen Diplomaten und sonst einflußreichen Personen hätte an die französische Grenze führen und dort von Deutschlands wegen in derselben Weise behandeln sollen. „Vielleicht," sagte er, „würde solche Unterstützung des Gedächtnisses sie in späteren Jahren auffordern, gegen jede Grenzverrückung und ihren ersten Anfang mehr auf der Hut zu sein, als ihre Väter es waren."

Bald nahm den Reisenden ein dichter Kiefernwald auf. Hart am Wege, welcher durch eine Schonung sich hinzog, stand eine einsame verkrüppelte Buche, die Abraham aufmerksam ansah. „Ich muß hinüber," sagte er für sich, „es sind drei Zacken verbrochen. Halt, Neumann!" rief er dem Fuhrmann zu, „ich will den Rest des Weges zur Stadt zu Fuß machen, die lange Fahrt hat mich steif gemacht, ich muß mir der Gesundheit wegen die Füße vertreten; fahre ruhig nach Hause, und wenn Du nach mir gefragt wirst, sage: ich sei nach Magdeburg gereist." —

„Aber in ein paar Stunden ist es ja Nacht,“ fiel Neumann ein, „bedenken Sie doch, Herr Abraham, es sind noch zwei gute Stunden.“

„Widersprich nicht,“ unterbrach ihn der Herr und stieg aus, indem er vor sich hin sagte: „man muß Niemand ganz vertrauen.“

Kaum war der Wagen verschwunden, als Abraham links in eine dicke Schonung einbog, einen Schonungsgraben entlang ging und nach kaum zwanzig Minuten aus dem Dickicht heraustrat, das auf einer mäßigen Anhöhe endete, zu deren Füßen, wenige Schritte entfernt, ein mächtiger Havelsee ausgebreitet lag.

Die blaue, leicht bewegte Fluth lachte zum Himmel. Rings umgeben von einem graugrünen Rohrkranze, der etwas in den See hineintrat, so daß die Wellen durch ihn hindurch das kiesige Ufer bespülten und das Wasser eine äußere Facette bildete, glich der See einem mächtigen Spiegel in Roccocofassung, würdig für das Antlitz der hohen Gestirne.

Aus seiner Mitte erhob sich eine kleine, wenige Morgen große Insel, welche, mit hohen Eichen dicht bewachsen, einer Königin glich, die, niedergelassen, ihr blaues Atlaskleid weit um sich ausgelegt hatte. Aufwärts von Norden führte der Fluß in lustigen Reihen die bewimpelten Schiffe her, und rollte voll und breit in den See, als

wolle er sein Dasein aushauchen zu Füßen dieser Königin. In geschlossener Ordnung mit schwellenden Segeln durchfurchten die Schiffe die leuchtende Fluth und zogen bei der Königin vorüber, als nähme diese in einer Sitz-Cour die Huldigung der Vasallen entgegen, die stumm bei ihr vorüberdefiliren. In dem Rohrrande war Alles Leben und Bewegung. Die Fischer trieben das Portejagen und scheuchten mit Stangen die Fische in die vorgestellten Netze; das wollten der Rohrsperling und die Rohrdommel nicht leiden und protestirten laut gegen diese Beunruhigung, Schaaren von Enten flogen auf und schwärmten über den See, der gravitätische Reiher erhob sich schwer und schoß dann pfeilschnell einem andern Jagdrevier entgegen, während über die breite Fläche die kleinen Fischerkähne hinwegglitten und das große Garn auswarfen. Ueber ihnen schlug die schlanke Fischmöve ihre reizenden Bogen und schoß dicht neben den Fischern von Zeit zu Zeit in's Wasser, um angesichts ihrer ein unveräußerliches Recht auf den Fang und den Reichthum desselben faktisch geltend zu machen.

„Wo auf dem europäischen Continent," rief Abraham, „sind Seen, durch welche so reiche Flotten ziehen!" Er betrachtete das Schauspiel mit vaterländischem Stolz und verglich damit die schönen Gewässer Oberitaliens.

„Nirgend," sagte er für sich, „ist dies Leben, diese Lust, diese Rührigkeit. Die Ufer jener bewunderten Seen,

sind prachtvolle Rahmen, aber sie umschließen ein Gemälde ohne Leben. — Und der Winter?“ fuhr er fort und verlor sich in Träumereien über seine Jugend und seine Gespielen, unter denen er einer der wildesten und unternehmendsten gewesen war. Er sah sich als Knabe mit Keule und Beil auf schnellen Schlittschuhen über die Fläche gleiten, um Hechte zu schlagen, er gedachte der Verfolgung der Fischer, denen er durch Einbiegen in den schützenden Rohrrand entging, und indem er sich der vielfachen Einbrüche in das Recht des Jägers und Fischers erinnerte, die hier Jeder unbeschadet seiner Ehre unternehmen kann, lachte er und sagte: „Auch hierin sind sie Spartaner, die Schande besteht nur darin, daß man sich ertappen läßt. — Es ist Alles wie in der hohen Politik,“ fuhr er fort, indem er wieder auf dies ihn beherrschende Gebiet hinüberschlug, — „nicht ertappen lassen, das ist das Ganze. Gott segne diese Fischer, sie sind treu, aber ich will dennoch den Abend abwarten, bevor ich dort in den Rohrrand hinein das Zeichen gebe.“

Als die Sonne hinabgesunken war, trat er vorsichtig auf die äußerste Spitze einer sich wenig einbiegenden Landzunge und warf über den Rohrrand hinweg drei Steine in den See. Nach wenig Minuten schob ein Kahn seine Spitze durch das Gelege und nahm Abraham auf, den ein alter Fischer durch das Dunkel der Nacht der Insel zufuhr, die nur von wenigen zum großen

Garn berechtigten Fischern besucht und dazu benutzt wurde, das Fischerzeug zu bergen. Ein kleines, in der letzten Zeit erweitertes, vom Lande nicht sichtbares Häuschen schützte die Männer vor dem Unwetter und war zugleich die Vorrathskammer, die wöchentlich nur Einmal von der Stadt aus versorgt wurde. Ein breiter Rohrrand umgab auch diese Insel, von deren höchstem Punkt man jeden ankommenden Kahn beobachten konnte.

„Wie viel Verwundete sind bei Euch,“ fragte Abraham den Fischer, „und wie geht es ihnen?“

„Es sind nur drei,“ antwortete dieser, „und sie sind ziemlich wieder hergestellt.“ —

„Hat der Chirurg seine Schuldigkeit gethan?“ —

„Ja! er ist fast jede Nacht über den See gekommen, und an Medizin und Verbandstücken ist kein Mangel gewesen.“ —

„Habt Ihr nicht bemerkt,“ fragte Abraham weiter, „ob Beamte aus der Stadt auf die Insel aufmerksam geworden sind? Sie fangen an sich zu wundern, daß man nie eines Verwundeten habhaft wird, an den sich die Fäden einer Untersuchung knüpfen ließen.“

„Nein,“ erwiderte der Fischer, „nur Einmal kam eine Gondel mit Herren aus der Stadt, die aber bloß eine Lustfahrt machten; da wir sie schon auf eine halbe Meile sahen, konnten wir bei Zeiten die Kranken und die wenigen Waaren in's Rohr schieben.“

„Das habt Ihr gut gemacht,“ fiel Abraham ein, „ist der junge Herr hier gewesen?“

„Ach, Sie meinen den stattlichen Jäger; ja wohl, vorige Woche traf er hier mit einigen Kaufleuten aus der Stadt zusammen.“

„Was sprachen sie zusammen?“ fragte Abraham.

Der Fischer versäumte vor Verwunderung einige Ruderschläge, und erwiderte dann langsam: „Der alte Kraatz leidet nie, daß Einer von uns in die Nähe Fremder kommt; ich bin der Einzige, der sie bei der Ueberfahrt sieht.“

„So ist es recht,“ fiel Abraham ein, „also Kraatz hält auf Zucht und Ordnung.“

„Gewiß,“ sagte der Fischer, „so etwas versteht sich ja von selbst; was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Ich bin sogar der Einzige, der die Zeichen und Signale zur Ueberfahrt versteht.“

„Braver Kerl, der Kraatz,“ murmelte Abraham, und fragte dann: „werden wir eine gute Nacht haben?“

„Gewiß!“ erwiderte der Fischer, „Sie können, wenn Sie Abends die Insel verlassen, bis zur Stadt ruhig im Kahne schlafen, denn die Windstreifen am Himmel haben vor dem Morgen nichts zu sagen.“

Der Kahn brach in den die Insel umgebenden Rohrrand und verschwand.

XXIV.

Mit der Herbst-Tag- und Nachtgleiche, die bereits vorüber war, wurden die Nächte länger, und der Dienst der Grenzjäger ward beschwerlicher und gefährlicher. Die Pascher mehrten sich in bedeutendem Maße, und was dem Oberkontrolleur auffiel, es kam eine gewisse Ordnung, ein System in ihr Gewerbe. Sehr häufig erschienen sie in geordneten Haufen, mit regelmäßiger Bedeckung der Wagen und fast immer an Punkten, die zu schwach besetzt waren. Die Sache hatte in dem Maße überhand genommen, daß endlich die Provinzial-Behörde davon Kenntniß nahm.

Wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, wurde auch diesmal am grünen Tisch an den Ober-Zollinspektor eine Verfügung erlassen, die in wohlstilisirten Worten zunächst auf die lautbar gewordenen Defrauden aufmerksam machte, demnächst auseinandersetzte, daß solches Unwesen dem Königlichen Interesse entgegenlaufe, und

nachdem diese Wahrheiten mühselig unter sorgfältigen Beweis gestellt worden, dahin schloß, daß dem Ober-Zollinspektor aufgegeben wurde, mehr Thätigkeit in die Ueberwachung der Zollgrenze nicht nur selbst zu legen, und diese zunächst durch wiederholte unerwartete Kontrolle zu bethätigen, sondern auch zeitweise, und wenn von Seiten der Pascher eine, in größerem Umfange auszuführende Defraude — die vorher zu wissen, bei Anwendung geeigneter Mittel und Anknüpfung von Verbindungen jenseits der Grenze, nicht schwer fallen könne — in Aussicht stehe, selbst die Leitung der Operationen zu übernehmen. Schließlich aber wurde empfohlen, die Unterbeamten strenge zu ihrer Pflicht anzuhalten, und diejenigen, welche entweder durch körperliche Unfähigkeit oder geistige Schwäche verhindert würden, den Muth und die Umsicht an den Tag zu legen, den der Königliche Dienst erfordere, zur Entlassung in dem durch die Gesetze vorgeschriebenen Wege einzugeben. —

In einem bureaukratisch geordneten Staate haben alle Verfügungen die größte Aehnlichkeit mit den Lawinen. Wird an allerhöchster Stelle, vielleicht nur nebenher oder doch ganz kurz, eine Ansicht oder ein Tadel ausgesprochen, so läßt der Minister den betreffenden Rath, nachdem er sich überzeugt, daß dieser die Sache ihrem Umfange und ihrer Wichtigkeit nach sich völlig klar gemacht hat, ein Rescript ausarbeiten. Da gewöhnlich sehr wenig zu sagen

ist, der Ministerialrath doch aber Talent zeigen muß, so wird der kleine Kern der Sache in einer Fassung vorgelegt, die so kunstreich ist, daß er unter den Zierrathen schwer zu entdecken bleibt, und da dies dem Minister selbst dunkel vorschwebt, so ist es natürlich, daß gewöhnlich schließlich der Intelligenz und dem sonst bewährten Diensteifer der Provinzial-Behörde das Uebrige anheimgegeben wird. Nun muß um die Fassung des Ministeriums ein neuer Schmuck gelegt werden, und jedenfalls muß die abzufassende Verfügung etwas länger sein als das Ministerial-Rescript, das aber, damit die untere Stelle sich durchaus nicht über die in Frage stehenden Intentionen irren könne, noch abschriftlich beigelegt wird. Bis dahin ist alles noch Goethe'scher Stil aus der letzten Epoche seines Lebens, und zu seiner Zeit war dieser Zettel mit einem Einschuß Hegel'scher Ausdrucksweise so durchschossen, daß das Ganze wie ein kunstreicher Damast aussah, der blendend entgegenleuchtete, und aus dem nur durch die strengste Analyse zu der ursprünglichen Ansicht der allerhöchsten Stelle sich wieder hätte zurückfinden lassen.

Bei den unteren Beamten, von den Provinzial-Behörden abwärts, ist nun weder diese Kunst ausgebildet, noch können sie sich entschließen, ihren wirklich praktischen Untergebenen gegenüber eine Sprache zu führen, die des unmittelbaren gewichtigen Nachdrucks entbehrt. Sie drehen also das Damasttuch einfach zusammen, machen an dem

entsprechenden Ende noch einen Knoten darin, und mit dem so gewonnenen Instrument, das man hier zu Lande Klumpsack nennt, und in dem nun Alles, Kern, Fassung, Goethe'scher Stil und Hegel'sche Beweisführung zusammen und recht concentrirt vorhanden ist, hauen sie auf die Unterbeamten los; womit denn schließlich Alles erledigt worden und Jeder das beruhigende Gefühl mit sich nimmt, daß er auf's beste regiert hat.

In derselben Weise lagerte sich die Unzufriedenheit mit der Grenzkontrolle auf unsern Oberkontrolleur von Castens ab, in dessen Bezirk die Zollumgehungen hauptsächlich stattgefunden hatten. Der junge Mann, von Hause aus mit lebhaftem Diensteifer erfüllt und in dem Bewußtsein, daß gerade seine Thätigkeit für eine Zeit alle Pascherei unterdrückt hatte, war ganz wüthend über den Verweis. Er hatte eine Ahnung davon, daß gerade seine Vigilanz es gewesen war, die ihm gegenüber ein System hervorgerufen hatte, über das er sich noch nicht im Klaren befand; er wollte sich auszeichnen, um vorwärts zu kommen, er glaubte bereits vortheilhaft aufgefallen zu sein, als ihn dieser Schlag traf. Dazu kam, daß er, wie alle Soldaten, nicht gern schrieb; ihm mangelte auch, ungeachtet seiner guten Kenntnisse, die Fähigkeit, sich fließend und genügend umfangreich auszudrücken, und so wurde ihm immer deutlicher, daß er, der gewandte, praktische Mensch, hinter Federfuchsern zurück-

stehen werde, welche das, was sie im Schlafrock und auf dem Sopha versäumten, durch glatte und wohlstilisirte Berichte zu ersetzen vermochten. Eine mündliche Unterredung mit dem Ober-Zollinspektor, der sehr bemüht war, durch die Ausbeutung seiner büreaukratischen, hinter dem Schreibtisch gewonnenen Fertigkeit in die Regierung einzurücken, hatte von Castens bald überzeugt, daß derselbe seine Ansichten und Vorstellungen über ein jenseits geordnetes System für Phantasie hielt und über die Mittel und Wege, womit er demselben begegnen wollte, kein Urtheil hatte. Jener begnügte sich vorläufig damit, dem Oberkontrolleur einige Mann Verstärkung zu geben, aber auch nunmehr zu erwarten, daß diese unangenehme Lage der Dinge eine bessere Wendung nehmen werde. Mit großer Mühe erhielt von Castens die Erlaubniß, sich für die nächste Zeit auf Wochen vertreten zu lassen, um in Civiltracht jenseits der Grenze und rückwärts im Lande die Fäden aufzusuchen, an welche das System angeknüpft sei, und die Mittel zu studiren, durch welche es ausgeführt werde.

Zweierlei war aufgefallen: zunächst, daß die Nachrichten, mit denen ihn die Försterin versah, obgleich er an der Aufrichtigkeit der letzteren nicht zweifeln konnte, sich fast nie bestätigten, und dann, daß der Uebergang stets in zwei Colonnen versucht wurde. Von der Grenze aus, wie sie in einem Halbkreise von dem Magdebur-

gischen bis an das Brandenburgische Territorium hinzieht, ließ sich nämlich an mehreren Punkten vordringen, die in die Straßen nach Magdeburg, Burg, Ziesar und besonders in zwei Wegen nach Brandenburg, der eine über Görzke, der andere über die an das freie Havelbruch stoßenden Waldungen ausliefen. Besonders waren das Dorf Schweinitz auf der Zerbster Straße, die Stadt Roßlau und die Gegend von „Hundeluft“ die Entrepots, von denen aus sich die Karawanen in Marsch setzten. Nun war es häufig vorgekommen, daß, wenn die Beamten von einer Colonne durch ihre Spione Nachricht erhalten und sich zu deren Empfangnahme und Aufhebung concentrirt hatten, ein Reiter bemerkt ward, der, während sich das Gefecht entspann, mit einer Eile davon sprengte, die aller Verfolgung Trotz geboten hatte. Anfangs hatte man geglaubt, dieser Reiter sei der Kaufmann, dem der Hauptttheil des Guts gehöre, und der sich flüchte; aber man mußte von dieser Vorstellung sehr bald deshalb abkommen, weil derselbe nie die Flucht rückwärts nahm, wo er doch am sichersten gewesen wäre, sondern stets seitwärts im rechten Winkel von der Angriffslinie ausbog. Sehr bald kam dann die Nachricht, daß an anderer Stelle eine Stunde später ein starker Transport die Grenze überschritten und keinen Widerstand gefunden hatte, während die im Gefecht befindliche Colonne sich in schönster Ordnung und unter sehr regelmäßigem, durch gute

Feuerwaffen unterhaltenen Gefecht über die Grenze zurückgezogen hatte. Fand sich zuweilen, daß die Zahl der Beamten, welche der zuletzt gedachten Colonne begegneten, nur schwach war, aber doch noch genügte, um einigen erheblichen Widerstand zu leisten, so hatten diejenigen Detachements, welche den andern Weg verlegten, in solcher Zeit gar nichts gesehen, und es war zu keinem Durchbruch gekommen, der aber sehr bald darauf und dann in erhöhtem Maße zur Ausführung gebracht wurde.

Herr von Castens hatte mehrfach vergeblich versucht, dem mysteriösen Reiter zu folgen; dieser war aber nach kurzer Zeit wie ein Wirbelwind verschwunden und zwar auf Wegen, die vermöge der Gräben und Steinmauern, mit denen hier häufig, besonders auf den Höhen, die Felder umgeben sind, für von Castens keine Erklärung zuließen, wie solches möglich sei.

Einem alten Kavalleristen war aber soviel klar, daß hier außerordentliche Mittel im Spiele sein müßten. Er war daher bestrebt, sich so gut zu remontiren, als seine beschränkten Mittel dies zuließen, suchte eifrig nach besseren Pferden, und da die Offiziere des Regiments in dem Orte, den Abraham bewohnte, ihm als altem Kameraden gewogen waren, er auch häufiger dorthin kam, war er mit Rubens bekannt geworden, der, wenn auch nicht gewerblich, mit Pferden handelte.

Durch die Offiziere hatte er von Rubens' Herzens-Angelegenheit erfahren, hatte auch Maddalena, die er zuerst in Wiesendorff gesehen, wiedergefunden und bald so viel gehört, daß Rubens einen brennenden Haß gegen den Landstreicher, wie er ihn nannte, den Hans von Wiesendorff, in sich trage.

XXV.

Herr von Castens hatte den Einfluß der Offiziere benutzt, um sich mit Rubens näher bekannt zu machen, und da jene den jetzigen Oberkontrolleur, der alter Edelmann war, ganz als ihres Gleichen behandelten, ihn auch an ihrem Tische Theil nehmen ließen, so fühlte Rubens sich geneigt, mit demselben Freundschaft zu schließen.

Herr von Castens hatte seine Pferde besehen, unter denen aber nichts war, was seinem Zwecke entsprach. Die Thiere gehörten zu dem gewöhnlichen Schlage der damaligen Zeit, in welcher selbst die preußischen Landesgestüte unter den Forderungen des Krieges ihren Bestand und ihren Einfluß verloren hatten. Man sah zunächst mehr auf sogenannte Eleganz der Formen und hatte sich höchstens zu den Anschauungen von einem guten Campagnepferde emporgeschwungen, das gut fressen, stets gesund sein, mit allem Futter vorlieb nehmen und ein gutes Marschpferd sein mußte.

Erst durch das Zusammentreffen mit der englischen Kavallerie und durch die außerordentlichen Leistungen, welche englische Gentlemen, die den Sport ihrer Heimath sofort nach Paris versetzten, zu fordern pflegten und wirklich durchsetzten, war Einzelnen darüber ein Licht aufgegangen, bis zu welchem Grade die Kraft und Ausdauer dieses edlen Thieres unter entsprechender Züchtung und Behandlung sich ausbilden lassen. Von Castens hatte das Glück gehabt, als Ordonnanz-Offizier die Monarchen nach England zu begleiten, und daselbst Gelegenheit gefunden, einige Jagden mitzureiten. Ganz erfüllt von dem, was edles Blut zu leisten vermöge, war er von dorther zurückgekommen; über die Grundsätze der Züchtung indessen und die eigentliche Bedeutung und Anwendung des Vollbluts als reiner Zucht, oder als Zusatz zu constant gewordenen Racen und als Auffrischung derselben, war er ebenso wenig im Klaren als seine damaligen Zeitgenossen. Er wußte nur so viel, daß Halbblut auf der Rennbahn nicht siegen könne, als Jagdpferd aber, je nach dem Gewicht, das ein Reiter in den Sattel legte, noch Außerordentliches zu leisten vermöge.

Im Gespräch mit Rubens kam er auf diese Frage und ließ sich auch, obwohl mit Vorsicht, über den Zweck aus, zu dem er Pferde suche; es scheine ihm, sagte er, daß der mysteriöse Reiter, der Pascher, englische Pferde reiten müsse, er wisse aber, daß Leute gewöhnlichen Schlages

schon beim Anreiten auf so edlem Blut hinter den Sattel kämen, und da schwerlich ein Gentleman mit solchem Gesindel wie Pascher sich einlasse, könne er aus der Sache nicht klug werden.

„Aber ich bin daraus klug geworden!“ rief Rubens und sprang lebhaft auf.

„Wie so das?“ erwiderte von Castens verwundert.

Rubens, der eine Freude daran fand, seine Intelligenz an den Tag zu legen, sagte:

„Wissen Sie, wie ich mit meinem Alten stehe?“

Von Castens lächelte und entgegnete: „Nun, wie ich höre, nicht zum besten; nehmen Sie es mir nicht übel, Verehrtester, aber es scheint mir, als ob der Papa Sie ein bischen en bagatelle behandelte. Verfluchte Geschichte, die mit der kleinen Italienerin! Hören Sie, wenn mir das passirt wäre, diese Aufforderung, ihn zu begleiten, diese Aufforderung, die Kleine zu küssen, diese Behandlung meiner Person, als wenn ich ein ganz unschädlicher, jedem Frauenzimmer lächerlicher Kerl wäre, und es wäre nicht mein leiblicher Papa gewesen, der so mit mir verfuhr, so würde ich ein sehr ernstes Wort mit ihm geredet haben. Sie müssen ebenso gefühlt haben; denn Sie sind, wie mir unsere Freunde sagen, durch und durch ein Gentleman.“

„Ja, das ist's,“ fiel Rubens ein, „er war mein Vater. Was sollte ich machen? wäre es ein Fremder gewesen, es hätte ein Unglück gegeben.“

„Die Kleine ist verdammt anziehend,“ sagte von Castens. „Ich habe selten eine so hohe Schönheit gesehen, die gleichzeitig so pikant ist. Ich, in meinen beschränkten Verhältnissen, darf an so etwas nicht denken; aber hätte ich Vermögen, ich heirathete sie auf der Stelle, vorausgesetzt, daß sie mich wollte. Ich begreife gar nicht, daß Sie diesem herrlichen Wesen, das alle Salons zieren würde, gegenüber so ruhig bleiben können. Sollen doch sonst kein Stockfisch sein, wie ich höre, und die Stadt munkelt sich über Ihre Aventüren mit mancher hochgestellten Dame vielerlei in die Ohren; sagen Sie mir, wie geht es zu, daß Sie nicht Feuer gefangen haben?“

Rubens schwieg und konnte über die Antwort nicht einig werden, weil er nicht wußte, ob er seine Liebe gestehen sollte oder ob nicht, als von Castens ganz gleichgültig fortfuhr:

„Es muß Ihnen durchaus einer der hiesigen Offiziere in die Quere gekommen sein, und das muß ein so schöner, geistreicher und zugleich reicher Herr sein, daß Sie die Courage verloren haben. Man muß in solchen Fällen den Muth nicht sinken lassen; Sie disponiren über Mittel, und glauben Sie mir, kein Weib widersteht, wenn man sie wirklich liebt und, wäre es in jahrelangem zähen Ausharren, die Geduld nicht verliert. Wollte der Himmel, ich wäre nicht in meiner traurigen Lage, diese Königin unter den Frauen der hiesigen Gegend, ja vielleicht des

ganzen Landes, müßte mein werden, ich müßte sie heirathen und sollte es zehn Liebhabern das Leben kosten."

„Herr von Castens," sagte endlich Rubens, „finden Sie das Mädchen wirklich so schön?"

„Ich könnte Ihnen diese Frage übelnehmen," erwiderte jener; „denn Sie sagen eigentlich nichts anders als: mein Herr, haben Sie denn wirklich Geschmack? — Wer Teufel kann denn nur der beau sein, der Sie verdrängt? denn daß Einer den Vorsprung gewonnen hat, ist klar, und zwar muß dieser Glückliche irgendwie mit Ihrem Vater in Verbindung stehen."

Rubens war in die höchste Wuth gerathen. „Hören Sie," rief er, „ich glaube, Sie verdienen mein Vertrauen und darum kann ich Ihnen offen sagen, daß ich meinen Vater gebeten, mir die Bewerbung um das Mädchen zu gestatten, daß er mir dies aber rundweg und als ganz unmöglich abgeschlagen hat. Ich will nicht sagen, daß ich meinen Papa jemals zärtlich geliebt habe, ich habe ihn eigentlich immer mehr gefürchtet, als herzliche Zuneigung für ihn gehabt. Aber so sehr ich mir auch Mühe gegeben, dies Gefühl zu unterdrücken, so kann ich mir doch nicht verhehlen, daß ich seit jenem fatalen Auftritt eine unüberwindliche Neigung fühle, ihm entgegen zu handeln und alle seine Pläne zu durchkreuzen."

„Nun, da haben Sie ein weites Feld," unterbrach ihn von Castens. „Vertrauen verdient Vertrauen, und

so will ich Ihnen nicht verschweigen, daß Ihr Papa wahrscheinlich hinter allen diesen Geschichten steckt, die jetzt die Grenze alarmiren. Freilich wird das nie bewiesen werden können; denn er ist klug, ja nicht interessirt genug; er findet vielmehr ein Vergnügen daran, dem Gesetz zu spotten, und er leitet das Ganze wie Jupiter aus den Wolken. Wenn Sie also nach dieser Richtung hin seine Pläne durchkreuzen, sind Sie wenigstens sicher, ihn nicht zu compromittiren."

„Ist das ganz gewiß?" fragte Rubens mit einem Tone, der Zustimmung verlangte, weil er entweder so viel Pietät noch in sich verspürte, seinen Vater nicht vor den Richter bringen zu wollen, oder weil er die Verluste veranschlagte, die davon unzertrennlich waren, und die schließlich auf ihn zurückfallen mußten.

„Das ist ganz sicher," erwiderte von Castens, „und ich könnte Ihnen darauf mein Wort verpfänden. Uebrigens, in der Voraussetzung, daß Sie nach dieser Richtung hin keine weiteren Fragen an mich richten, gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß ich für jetzt wenigstens ein großes Interesse daran habe, Ihren Vater zu schonen und in guter Zahlungsfähigkeit zu erhalten. Doch keine weitere Frage darüber," fügte er hinzu, weil er Rubens ansah, daß diese Aeußerung seine äußerste Neugierde hervorgerufen hatte, „keine Frage; denn die Sache ist dienstlich. Aber," fuhr er fort und lachte dabei, „wir

sind Beide ein paar verliebte Kauze, wie es scheint; denn über das Wettermädchen sind wir ja ganz von unserm Gespräch abgekommen. Sie versicherten mich ja zu meiner großen Ueberraschung, daß Sie aus dem mysteriösen Reiter klug geworden wären, wie Sie sich ausdrückten, und ich war schon ganz verlegen über Ihre Intelligenz, vermöge deren Sie von hier aus entdeckten, was ich an Ort und Stelle nicht herausbekommen konnte; aber ich sehe, daß Sie nicht mehr darüber wissen als ich."

So," erwiderte Rubens, „meinen Sie?" Er trat in die dritte Position zurück, wiegte sich in jener unnachahmlichen Weise in den Hüften und sein Gesicht überflog der ebenso ganz besondere Zug des graziösen Lächelns, das den beaux seiner Race eigenthümlich ist, wenn sie sich in die Schlinge der Eitelkeit verlaufen und sich durch die Sucht, äußerst fein und schlau zu sein, verführen lassen. „Meinen Sie? Nun," rief er, indem er den Oberleib zurücklegte, „so wissen Sie denn, Herr von Castens, daß der sogenannte Hans v. Wiesendorff, jetzt Monsieur Busse, der mysteriöse Reiter ist, daß es englische Pferde sind, die er reitet, daß diese Pferde in Hamburg gekauft wurden und daß mein Vater sie bezahlt hat." —

Herr von Castens trat in vortrefflich simulirtem Erstaunen einen Schritt zurück und sah Rubens mit weit geöffneten Augen an. Das setzte den Letzteren ganz in

Feuer. Mit einem kühnen pas trat er dem Angeredeten näher: „Ich sage Ihnen noch mehr! Hören Sie, wissen Sie, Herr von Castens, dieser ci-devant Edelmann, jetzt Landstreicher und Pascherführer, ist dasjenige Individuum, das mir bei Maddalena den Rang abgelaufen hat!“ —

Herr von Castens schwieg, denn er mußte vor Erstaunen erst zu sich kommen. Aber auch Rubens war erschöpft. So viel Feinheit und Combination mußte ihn abgespannt haben. Er zog sein Taschentuch, entwickelte seine Falten durch einen kühnen Schneller in die Luft, und trocknete sich die Schweißtropfen von der Stirne.

Herr von Castens sagte ruhig: „Entschuldigen Sie, Sie sind, wie ich überzeugt bin, ein feiner Beobachter, aber die Liebe macht blind, wie man zu sagen pflegt, ja in Ihrer Lage kann sie rasend machen. Ausgestochen zu werden, kann jedem ehrlichen Kerl passiren, und ich gestehe, daß mich ein solches Unglück nicht allzusehr außer Fassung bringen würde, weil ich weiß, wie wunderlich mitunter der Geschmack der Weiber ist; aber ausgestochen werden von solchem Kerl, der doch nicht viel mehr ist als ein auf dem Mist groß gewordener Bauerlümmel, das ist um gleich den Verstand zu verlieren. Freilich,“ fuhr er fort, — „ich habe den Menschen nur einmal gesehen und nahm kein Interesse an ihm; aber so viel habe ich doch bemerkt, daß er ein verteufelt gesunder, kräftiger und in keiner Weise abgenutzter Bursche

ist. Unter Umständen, bei einer wohl conditionirten Frau, die eben majorenn geworden," fuhr er lächelnd fort, „begriffe ich diesen Geschmack, aber ein eben aus den Kinderschuhen getretenes Mädchen — ah!" verbesserte er sich, „sie ist Italienerin, elle chasse de race. Verteufelte Geschichte! mir hat der Kerl zwar persönlich nichts gethan, aber ich hasse ihn doch; denn wenn die Weiber auf diesen rustikalen Geschmack eingehen, dann sind Kerle wie wir, Rubens" — und er klopfte ihm dabei auf die Schulter — „dann sind Kerle wie wir, Männer comme il faut, verloren, so stattliche Leute wir auch noch sind."

„Der Bengel muß aus der Welt," fiel Rubens ein, „einer von uns muß mit ihm anbinden."

„Das ist ein unsicheres Geschäft," entgegnete von Castens, „der Mensch hat am Ende Glück, und dann wird er der kleinen Italienerin erst recht interessant."

„Ja, ein unsicheres Geschäft ist es," sagte Rubens langsam, „ich weiß zwar nicht, wie er die Klinge führt, aber das weiß ich, daß er den Anfangsbuchstaben seines Namens so regelmäßig, als wären die Löcher ausgebohrt, mit der Pistole auf zwanzig Schritt in den Thorwegflügel geschossen hat."

Herr von Castens lachte. „Ja," rief er, „dann ist es sehr unsicher, obgleich ich auf solche Fertigkeit bei Affairen dieser Art nicht viel gebe, weil dabei der Teufel sein wunderbares Spiel hat. Aber so viel ist gewiß, daß

damit nichts gewonnen wird; denn schießt er Sie todt, nun, dann umarmt ihn Maddalena um so feuriger, und schießen Sie ihn todt, dann umarmt Maddalena Sie gewiß nicht. Die Sache hat also keine Chancen. Wenn man nur Geld hätte!“ rief er leidenschaftlich, „nur einige tausend Thaler, dann wäre Ihnen gleich geholfen.“

„Wie so? wie ist mir geholfen?“ fragte Rubens gespannt.

Herr von Castens ließ ihn in dieser Spannung, um ihn an den Gedanken zu gewöhnen, sich von einigen tausend Thalern zu trennen, die er, wie ihm bekannt war, wohl beschaffen konnte.

XXVI.

„Sie müssen mir erst sagen, lieber Rubens," nahm von Castens nach einer Weile das Gespräch wieder auf, „Sie müssen mir mittheilen, wie Sie zu der Combination gekommen sind, daß Wiesendorff der Reiter ist, daß er englische Pferde reitet, und daß diese Ihr Papa bezahlt hat."

Rubens war in Feuer gerathen. Er nahm deshalb auch kein Bedenken, seinem Freunde, wie er ihn nun schon nannte, Alles mitzutheilen, was er von dem Kommen und Gehen des Feindes, des Wirthes Lucke und anderer Personen wußte, und erzählte ferner, daß ein berühmter Händler in Hamburg ihm auf dem Wilsnacker Markte begegnet wäre und ihm zu den prächtigen Jagdpferden gratulirt hätte, die ein fremder Herr sehr sorgfältig in Hamburg bei ihm ausgewählt habe. Derselbe hätte, als er ihn gefragt, ob er etwa Jagden reiten wolle, sich darüber nicht ausgesprochen, bis er schließlich die

Pferde mit Wechseln bezahlt habe, die von Abraham acceptirt gewesen wären. Da sei ihm Alles klar geworden, und er habe sich recht gefreut, daß er, Rubens, den er als Kenner achte, in den Besitz der vortrefflichen Thiere gekommen sei. Der Händler habe zwar augenblicklich sich auf den Namen des Herrn, der die Wechsel an ihn girirt, nicht besinnen können; nach der Beschreibung der Person und besonders des Anzugs müsse es aber Wiesendorff gewesen sein. So viel wisse er nur, daß ein brauner Wallach und eine Fuchsstute in dessen Besitz gekommen wären. „Ich irre mich nicht, bester Freund," schloß er, „ich irre mich nicht, meine Leidenschaft läßt mich nicht unrichtig sehen. Es ist gewiß, daß ich mich nicht irre."

Herr von Castens versäumte nicht, ihm über die Schärfe der Combination, mit der er seinem Vater auf die Spur gekommen, noch viel Anerkennung zu zollen.

„Wiesendorff ist vielleicht schon," fügte er hinzu, „stiller Associé Ihres Papa, und dann ist die Sache schlimm, weil sich Ihr Vater für das Mädchen interessirt und dann nicht versäumen wird, seinen Associé so zu stellen, daß er schließlich mit seiner Schönen sehr comfortabel leben kann. Und das Alles auf Ihre Rechnung, liebster Freund; denn, da Sie der einzige Erbe sind, so geht doch die ganze Sache auf Ihre Tasche. Das Mädchen sich wegnehmen lassen, dann noch die Aussteuer derselben bezahlen und den Nebenbuhler sich in's eigene Geschäft setzen

sehen: das ist in der That mehr, als ein ehrlicher Kerl aushalten kann."

Rubens war auf das Innerste getroffen. „Freund, Freund," sagte er, „wie ist zu helfen? Sie sagten ja, mir sei zu helfen."

„Ja, das ist es," erwiderte dieser, „aber es geht nicht ohne Mittel, ohne ein paar Tausend Thaler ist Alles vergeblich."

„Nun, und wenn ich das Geld Ihnen gebe, gleich gebe, wie kann mir geholfen werden?"

„Geben Sie es? Auf Ihr Wort, geben Sie es, wenn ich Ihnen meinen Plan entdecke? Denn es darf Niemand darum wissen, und ich würde Ihnen denselben nicht verrathen, wenn Sie zu dessen Ausführung, falls Sie seine Richtigkeit einsehen, nicht beitragen oder vielmehr ganz die Kosten bestreiten wollten, die übrigens nicht verloren sind, sondern durch die Denuncianten-Antheile sogar sehr gute Interessen tragen könnten."

„Ich gebe Ihnen mein Wort," entgegnete Rubens, „ich will nichts wissen von Interessen, ja ich will das Kapital verlieren, wenn ich nur diesen Menschen von der Welt weiß."

„Nicht von der Welt," sagte von Castens, „aber in eine andere Welt, in's Zuchthaus. Man muß ihn fassen, ihn als Pascher-Anführer, gewerblichen Pascher, überführen, ihn in's Zuchthaus bringen, entehren und — dann ist es

aus mit der Liebe Maddalena's. Mehrere Jahre schlechte Luft und schlechte Kost werden ihm die Rosen von den Wangen streifen, und wenn er die Zuchthausjacke getragen, dann ist gewiß, daß in dem Mädchen zu viel von der principessa steckt, um sich ferner um ihn zu kümmern."

Jetzt war die Reihe an Rubens, sich über die Intelligenz seines Freundes zu wundern.

„Sie sind ein famoser Diplomat!" rief er; denn Diplomat war ihm das Höchste, was er vom Menschen sagen konnte, es mochte diese Bezeichnung passen oder nicht. „Aber wie soll denn das angefangen werden?"

„Sie werden mich," sagte von Castens nun mit einer Art Feierlichkeit, „gleich ohne weitere Erklärung verstehen und mit Einem Blick die Situation überschauen, wenn ich Ihnen sage: Ganz einfach dadurch ist das gewünschte Resultat zu erreichen, daß ich noch bessere Pferde reite als von Wiesendorff."

Rubens schlug sich vor die Stirn.

„Das ist klar, ganz klar! Wie wird sich mein Alter wundern, wenn der Kerl eingebracht wird, und was wird der Kerl für eine Miene machen, wenn Sie ihm wie ein Sturmwind nachfliegen und ihn überholen! Prächtig, prächtig!" fuhr er fort. „Auf nach Calabrien oder vielmehr nach Hamburg!" rief er leidenschaftlich. „Ich weiß, daß dort ganz famose Pferde, ja sogar reines Vollblut angekommen ist, weil die Mecklenburger, bei denen die

Franzosen und der Kriegsbedarf fatal aufgeräumt hatten, in England das Beste einkaufen, was zu haben ist, um ihre Zucht wieder auf die Beine zu bringen."

„Das geht nicht so rasch," sagte von Castens, „und Sie mögen aus meiner Zögerung entnehmen, wie gut ich es mit Ihnen meine und wie sicher ich die Fonds anlegen will, die Sie in die Sache stecken."

„Warum nicht so rasch? was ist im Wege?"

„Es ist nichts im Wege," erwiderte von Castens, „aber es ist nothwendig, daß ich die Pferde sehe, die Wiesendorff reitet, um danach das Maß von dem zu nehmen, was ich nöthig habe."

„Wir nehmen einfach das Beste, was zu haben ist," unterbrach ihn Rubens, „Vollblut, reines Vollblut, es mag kosten, was es will!"

„Ich kaufe ja nicht für die Rennbahn," erwiderte von Castens, „sondern zum speziellen Gebrauch. Ich muß wissen, ob seine Pferde vollkommen durchgeritten sind, und ob er sie so in der Gewalt hat, daß er selbst im Einzelkampf Ein Wille, Ein Körper mit ihnen ist. Wir wollen darüber weiter sprechen. Wie machen wir es, daß wir Wiesendorffs Pferde sehen, wo möglich reiten sehen?"

„Nichts leichter als dies," sagte Rubens. „Wiesendorff wohnt in Zerbst. Anfangs künftiger Woche ist dort der Markt, der besonders als Pferdemarkt berühmt

ist. Ich weiß schon, daß ihn mein Vater besucht, um einige Gutsbesitzer zu treffen, und wenn wir ebenfalls dorthin gehen, wird sich das Uebrige machen."

„Bravo, bravo!" erwiderte von Castens. „Sie sind ein verdammt schlauer Kerl. Wissen Sie wohl, Rubens, daß Sie sich um den Staat wahrhaft verdient machen, und daß, wenn unser coup glückt, Ihnen möglicherweise ein Titel oder ein Orden in Aussicht steht? So ein Bändchen, alter Freund, wenn es ein junger Kerl im Knopfloch trägt, hilft gewaltig. Chevalier! ich stehe Ihnen dafür, es hilft, und ich glaube dafür gutsagen zu können, daß man so uneigennützige patriotische Dienste für den Staat in dieser Weise belohnen werde."

Rubens faßte unwillkürlich nach dem linken Knopfloche und steckte einstweilen in Ermangelung des Bändchens den Daumen hindurch.

„Noch Eins!" sagte er dann mit strahlendem Gesicht. „Jede Sache hat ihren Spaß. Ohne Weiber kein Vergnügen. Ich habe gehört, daß Maddalena und die kleine Pastorstochter aus Wiesendorff gar zu gerne einmal nach der Leipziger Messe und vorläufig nach dem Zerbster Markt wollen. Der Alte ist seelenvergnügt, wenn ich galant bin, und ich bin überzeugt, daß er die Mädchen mitnimmt, wenn ich ihn darum bitte. Der alte Pastor giebt seine Einwilligung für Marie, das weiß ich; denn er wäre damit einverstanden, wenn sein einziger Engel

nach dem Mond reisen wollte. Nicht zu verachten diese Marie, liebster Freund! Echter, kerniger Landschlag," rief er lachend, „gar nicht zu verachten! Jedenfalls prächtig, um doch einen Tag nicht bloß unter Männern zu sein! Wenn wir uns um die Mädchen kümmern, merkt Wiesendorff nichts von unserer Absicht; er wird seine Liebe hüten und darüber seinen Stall vergessen."

„Ihr Gedanke ist nicht übel," versetzte von Castens, „er ist auch geeignet, Ihren Papa, dessen scharfem Blicke ich besonders mißtraue, über unsere Absichten zu täuschen. Also abgemacht, auf Wiedersehen in Zerbst! — Und vergessen Sie nicht, stets die Mittel bereit zu halten, um, wenn wir gehörig informirt sind, sofort zur Ausführung unserer Pläne schreiten zu können. Noch Eins! Wenn Sie mir etwas zu schreiben haben sollten, so schreiben Sie durch die Försterin, und versäumen Sie nicht, gegen Ihren Vater und die Mädchen den Unbefangenen zu spielen."

XXVII.

Im Anfange dieses Jahrhunderts und bis in die Zeit hinein, in welcher unsere Geschichte verläuft, existirte in Zerbst ein Markt, den man den „Mädchenmarkt" nannte. So sehr auch die Sache nach Erfindung aussieht, so wahr ist sie doch, daß auf diesem Markte vorzugsweise die Partien des Landadels der Umgegend geschlossen wurden, und daß viele Großmütter unserer heutigen Rittergutsbesitzer dort in aller Ehrbarkeit mit den respectiven Großvätern der letzteren von den Eltern zusammengebracht wurden. Es ist noch Vieles von der derben Art und dem ungenirten Witz der Voreltern in der Nachkommenschaft zurückgeblieben; indessen kann sich doch nur derjenige eine klare Vorstellung von jenen machen, der noch einige unverfälschte Exemplare der alten Zeit gekannt hat. Wenige Leute haben noch Edelfrauen der Mark gesehen, die das Plattdeutsch als eigentliche Muttersprache redeten, und deren ganze Erziehung in den Elementen, etwas Französisch

und Tanzen bestand, das ein reisender Tanzlehrer auf den Gütern beibrachte. Die Mädchen wurden dann „Waare für den Zerbster Markt" genannt, und die Väter scherzten darüber so laut, daß den Töchtern die Sache gar nicht verschwiegen bleiben konnte. Es war in den alten Herren noch etwas von der guten alten Zeit, die ein gutes Auskommen für die Grundbedingung ehelichen Glücks hielt, und es war daher ganz etwas Gewöhnliches, daß sich die Eltern der Braut die Wirthschaft des Junkers besahen, auf der ihre Tochter dereinst haushalten sollte, wie dies noch heutzutage bei den Bauern üblich ist.

Einige Damen von hohem Alter und einige Herren aus dem Landadel versicherten vor länger als einem Menschenalter, daß die Töchter des Landadels nicht mehr so schön wären als ehedem, und daß man in Zerbst Gesichter und Gestalten gesehen, wie sie der Stand nicht mehr aufweisen könne.

Ein Aristokrat wird geneigt sein, dies auf die Mesalliancen zu schieben, wie denn ein bekannter Minister, übrigens ebenso grundgescheidter Herr als, ungeachtet vieler Anfeindungen von Seiten der ihm widerstreitenden Richtung, höchst nobler Charakter, ganz im Ernst behauptete, daß eine adlige Erziehungsanstalt des Landes keine Bürgerlichen aufnehmen könne, weil die Knaben genetisch verschieden wären, und daß, in Folge dieser genetischen Verschiedenheit, die Adligen schneller, die Bürgerlichen

aber tiefer begriffen. Auch er wollte diese Entartung der Frauenschönheit bemerkt haben, protestirte gegen den Antheil, den seine Jugendanschauungen bei der Sache gehabt haben möchten, und schob Alles auf die Mißheirathen, während die Thatsache, wäre sie wahr, vielleicht daraus sich erklären ließe, daß die stärkere Anstrengung im Unterricht die frische Gesundheit und damit die Schönheit beeinträchtigt haben könnte. Denn der weibliche Körper verträgt nach dieser Richtung hin sehr selten mehr als ein auf das Nothwendigste beschränktes Maß, und die höhere Intelligenz, welche das Gesicht eines vielfach durch Unterricht angestrengten Mädchens auszeichnen könnte, wird sehr schwer den Sieg über die unbefangene Naivetät frischer Gesundheit und den unmittelbaren, unvermittelten Reiz einer Schönen davon tragen, wie sie unsere Väter so oft gesehen haben wollen.

Der nächste Zerbster Markt war dieser „Mädchenmarkt", und es war daher gar nichts Ungewöhnliches, wenn Rubens seinem Vater vorschlug, Maddalena und Marie mitzunehmen.

„Wir stechen den ganzen Markt aus; wir haben eine Blondine und eine Brünette vom ersten Rang, und es macht mir Spaß, lieber Vater," sagte er, „wenn die Edelleute sich ärgern, daß Du ihnen auch hier den Rang abläufst. Ich weiß recht gut, daß Du, ungeachtet Du viel mit den Leuten verkehrst, doch im Grunde den

Adel nicht leiden kannst, und ich sehe auch von Tag zu Tag mehr ein, daß Du mit dem, was Du mir über meinen Umgang sagtest, nicht unrecht hast. Ich bekenne auch, daß ich ein bischen eitel darauf bin, daß Dir die Herren so vieles zugestehen müssen, was Dich auszeichnet. Es würde mir daher ein besonderes Vergnügen sein, mit den Mädchen dort aufzutreten und vielleicht dies oder jenes für sie einzukaufen."

Dem alten Herrn widerstrebte Manches bei der Sache; aber da er noch immer etwas von einer Verpflichtung in sich fühlte, die er seinem Sohne für die Folgsamkeit, mit der sich dieser seiner Entscheidung in Beziehung auf Maddalena unterworfen hatte, schuldig zu sein glaubte, so willigte er endlich ein und überließ Rubens die Einholung der Zusage des Pastors und die Verabredung mit den Mädchen, die sich sofort daran machten, die kleinen Nothwendigkeiten zu diesem Ausfluge zu ergänzen.

Alle jungen Damen reisen gern. Man ist sehr geneigt, dies auf Rechnung der Neugierde zu setzen, die dem Geschlechte eigenthümlich sein soll. Wir haben bei aller Anstrengung nicht constatiren können, daß in dieser Beziehung die Frauen sich vor den Männern auszeichneten, und wenn wir anders nicht eine Ungerechtigkeit von Seiten der letzteren annehmen wollen, — die allerdings um so ritterlicher wäre, als sie vom Stärkeren gegen den Schwächeren verübt würde, — so müssen wir glauben,

daß seit dem Entstehen jenes Axioms die Welt heruntergekommen sei, daß nämlich die Frauen männlicher, die Männer aber weibischer geworden wären.

Die Reiselust der Jugend ist aber durchaus nicht Neugierde, sondern ein poetischer Zug des Gemüths. Die lebhafte, unbegrenzte Phantasie der Jugend läßt alles Vorhandene, Sichtbare klein erscheinen und malt sich das Fremde mit allem Zauber von Form und Farbe aus. Junge Leute können nicht leicht einen Gebirgsrücken sehen, ohne das Jenseits sich als Eden zu denken, und so fliegt ihre Phantasie immer weiter den Wundern des Südens entgegen, in denen sie Alles zu finden glauben, was hier die rauhe Wirklichkeit, die verwundend an sie herantritt, nicht zu bieten vermag. Daher kommt es auch, daß junge Menschen aus dem Flachlande durch das Gebirg gar nicht überrascht werden, das sie zum erstenmale sehen, ja daß selbst das Meer ihnen nicht so gewaltig erscheint, als sie es sich vorstellten; wie es denn eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist, daß mit der Heimath unzufriedene junge Leute diese erst lieb gewinnen und ihre Vorzüge schätzen lernen, wenn sie eine Zeit lang im Auslande zugebracht haben. Da von Hause aus alle Mädchen mehr poetisch gesinnt sind als die Männer, so ist es natürlich, daß sie mehr Sehnsucht in die Ferne haben als letztere, ein Gefühl, das aber sofort in's Gegentheil umschlägt, wenn sie heirathen. Denn das fran-

zösische Sprichwort: „da, wo wir zum erstenmal lieben, ist unser Vaterland," gilt vorzugsweise für die Frauenwelt.

„Dichter lieben nicht zu schweigen, wollen sich der Menge zeigen!" singt Goethe. Und so sind wir geneigt, auch das Vergnügen, sich sehen zu lassen, das die Reiselust der Mädchen lebhaft unterstützt, ebenfalls auf die poetische Anlage derselben zu schieben, mag dazu die Wissenschaft der Psychologie sagen, was sie will.

Maddalena und Marie waren kleine Dichter, und in Ermangelung von olympischen Spielen waren sie bescheiden und genügsam genug, vorläufig in Zerbst auf dem dortigen Mädchenmarkt ihre ersten poetischen Versuche zu beginnen. Ueberdies wußte ja Maddalena, daß sie dort Hans von Wiesendorff fand, und Marie war noch mehr geneigt, der Einladung zu folgen, weil sie gar noch nicht wußte, wen sie fand, also noch in jenem unbestimmten Sehnen nach einem Gegenstand befangen war, das um so heftiger wirkt, da ein Ideal natürlich immer noch mehr Vorzüge hat, als einem Sterblichen zu erreichen möglich sind.

Die Reise, welche Abraham, Rubens und die Kinder, wie sie genannt wurden, in einem bequemen Wagen machten, war daher eine außerordentlich amüsante, und der alte Herr kaufte die Unannehmlichkeit, daß ihn die Mädchen durch ihr fortwährendes Gespräch, ungeachtet der herrlichsten, tiefsten Sandwege, in welchen die Pferde

nur im Schritt vorwärts kommen konnten, durchaus nicht den erquickenden Schlaf genießen ließen, nicht zu theuer ein. Denn es war höchst belehrend, wie diese lebensfrischen Kinder über jede Ebene, jede Schonung, jedes Haus, oder gar über einen Bach und eine Mühle daran, und schließlich noch über die Anhöhen, welche sie passirten, in Entzücken geriethen und außerdem durch Fragen aller Art den besten Willen verriethen, mit Nutzen zu reisen und sich zu unterrichten. Einmal wäre Abraham doch beinahe zu dem ersehnten Schlaf gelangt, wenn nicht der Zufall es gefügt, daß einige Rehe über den Weg sprangen, und ein Schrei des Entzückens ihn wieder daran erinnert hätte, daß er das Glück genieße, mit jungen Mädchen zu reisen.

XXVIII.

Als man sich der Stadt näherte, wurden Hüte und Bänder nachgebunden, das Haar und die Toilette gegenseitig geprüft, jenes offizielle, ernste Gesicht angenommen, das Mädchen, wenn sie auch noch so übermüthig sind, so schnell zu Stande bringen, und als man einfuhr, sahen Alle ganz stattlich aus. Natürlich ließ Abraham in dem vornehmsten Gasthof dieser alten ehemaligen Residenz der Fürsten von Anhalt-Zerbst einkehren, und da schon verschiedene Herren mit unverstellter Bewunderung und Ueberraschung die jungen Damen angesehen hatten, so waren diese, als sie auf ihrem Zimmer die Toilette besorgten, bereits im Besitz eines genügenden Fonds, die Unterhaltung zu pflegen. Nur Maddalena war etwas stumm und zerstreut.

„Du kannst wohl gar nicht zur Besinnung kommen," sagte daher Marie, „weil Du so viel Sehnsucht hast, Dein Herzblatt zu sehen?" —

„Ich habe ihn ja schon gesehen,“ erwiderte sie, „und weißt Du was,“ fügte sie hinzu, indem sie Marie um den Hals fiel: „er liebt mich.“

„Aber wo sahst Du ihn denn, wie denn?“

„In der ersten Hauptstraße, in die wir vom Thore aus einbogen, entdeckten ihn meine Augen am Fenster, das er soeben öffnete, weil es schien, als wolle er ausgehen. Er erkannte mich sofort. Du hättest sehen sollen, Marie, wie er erröthete, wie dann seine Augen vor Freude strahlten; er stürzte vorwärts, daß ich nicht anders glaubte, als, er werde hinunter und geradezu in den Wagen springen. Ihr sahet Alle nach der andern Seite, wo eine Reitertruppe ihren Aufzug hielt. Es kam mir vor, als wolle er in der Freude seines Herzens mich rufen, und da weiß ich nicht mehr recht, was ich gemacht habe. Ich erinnere mich wohl noch, daß ich den Finger an den Mund gelegt habe; doch ist es mir selbst nicht klar, ob dies eine Aufforderung zum Schweigen oder ob es eine Kußhand war. Daß er aber eine Kußhand zuwarf, habe ich gesehen, und er muß mich recht lieb haben; denn so kann sich Niemand verstellen.“

„Er kann sich ja zu mir so gefreut haben,“ sagte Marie lachend, „zu seiner Freundin und Duzschwester! Sieh' einmal, wie kommst Du denn dazu, die ganze Huldigung bloß auf Deine Person zu beziehen?“

Maddalena wurde blaß und sah Marie groß an.

Aber noch ehe sie sich sammeln konnte, hatte sie diese schon geküßt und sagte:

„Willst Du wohl nicht so eifersüchtig sein! Den lasse ich Dir, oder vielmehr, der ist Dein ganz allein!“

„Uebrigens,“ setzte sie neckend hinzu, „mit Dir lasse ich mich auf diesem Felde nicht ein, Signora Italiana, Ihr macht gleich“ — und mit einer komischen Attitüde stach sie mit dem Zeigefinger nach Maddalena's Herz und rief: „pique! Ich will nicht in der Blüthe der Jahre niedergedolcht werden, und mir ist gar nicht bange, daß ich einen noch Hübscheren bekomme, als Hans ist, und das vielleicht noch heute.“

„Du kannst es doch nicht lassen, liebe Marie, mich mit meiner Heimath zu necken! Ich weiß wohl, daß Du es gut meinst; aber je blonder Ihr seid, desto hochmüthiger seid Ihr, oder vielmehr desto fremdartiger betrachtet Ihr meine Landsleute.“

„Und je dunkler Ihr seid,“ unterbrach sie Marie, „desto liebreicher beurtheilt Ihr meine blonden Landsleute. Weder Hans mit seinem blonden Haar und seinen blauen Augen scheint Dich fremdartig anzusehen, noch Du ihn.“

„Nun warte nur,“ erwiderte Maddalena, „mich wird ein Landsmann von mir schon rächen, mit großen schwarzen Augen und einem Schnurrbart, so schwarz“ — fügte sie hinzu, indem sie eine Flechte ihres Haares, das sie in Ordnung brachte, Marie vor die Augen hielt.

„Meinetwegen kann er so dunkel sein, als er will,“ erwiderte diese lachend, „aber wir haben, Gott sei Dank, auch solche Deutsche; denn ich habe entsetzliche Angst vor der Eifersucht und —“ nun lachte sie und dolchte wieder mit ihrem Finger.

Die Mädchen wurden zum Frühstück in das Speisezimmer gerufen und hatten wieder ihre offizielle Miene angenommen. Dort empfingen sie Abraham und Hans von Wiesendorff, weil Rubens auf einen Augenblick ausgegangen war, doch, wie er zurückgelassen, sogleich wiederkommen wollte.

Die jungen Leute begrüßten sich freundlich, und Marie war überrascht, wie unbefangen Hans und Maddalena thaten, als sähen sie sich heute zum erstenmale. Ersterer war viel geschmeidiger, gesprächiger und freier geworden, als habe die Stadt auf ihn gewirkt, und als er äußerte: „Herr Abraham hat mich recht angenehm überrascht, als er mir sagte, Sie und Marie wären hier,“ und als Maddalena ganz ohne zu erröthen auf diese Anrede einging, flüsterte Marie, sobald sich Hans zu Abraham gewendet hatte, ihrer Freundin zu:

„Was könnt Ihr lügen! Die Liebe muß doch wohl eine Sünde sein, wenn sie so verderben kann! Ich traue Dir gar nicht mehr.“

„Du wirst mir schon wieder trauen, wenn Dein Schwarzer kommt,“ erwiderte Maddalena.

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als Rubens mit von Castens eintrat.

Der junge Mann verneigte sich zuerst vor Marie, ging dann aber sofort mit einer gewissen Cordialität, die etwas Absichtliches zu haben schien, auf Maddalena zu und redete sie italienisch an, indem er ihr sagte, er habe sie schon gesehen und auch bereits ihre musikalischen Talente bewundert.

„Ich wüßte nicht," antwortete diese deutsch, „wie das zugegangen sein könnte, da ich in Gesellschaft noch nicht erschienen bin und mich auch nicht erinnere, daß Sie mir vorgestellt wären."

Ueber die ganze Gestalt und das Gesicht des jungen Mädchens lief ein so prägnanter Zug von Hoheit und zurückweisender Vornehmheit, daß von Castens unwillkürlich zurücktrat.

Das Mädchen hatte sich mit einem, Frage und Verwunderung zugleich aussprechenden, Blicke zu Abraham gewendet, der sofort in der freundlichsten Weise hervortrat, von Castens dem jungen Mädchen und von Wiesendorff vorstellte und durch Einleitung eines gleichgültigen Gesprächs die Spannung zu lösen wußte.

Herr von Castens hatte das sichtbare Bestreben, das Terrain wiederzugewinnen, das er bei den Damen verloren; denn auch Marie hatte, im Interesse der Würde des Geschlechts, es für nöthig gehalten, etwas Gemessenes

anzunehmen. Der junge Mann war viel zu gewandt, als daß ihm dies nicht hätte zum Theil gelingen sollen; indessen war ihm doch sehr bald klar, daß er und Maddalena schwerlich je auf einen bessern als einen leidlichen Fuß gelangen würden, und so bemüht er auch war, Hans zu beunruhigen, so war doch kaum eine halbe Stunde vergangen, als er mit Marie schon so weit gediehen war, ihr verstohlen sagen zu können: „Merken Sie nicht, daß Ihr Landsmann mich dahin wünscht, wo der Pfeffer wächst? Ich mag die Brünetten gar nicht, am wenigsten die Italienerinnen, die mir in Italien schon nicht gefallen haben; indessen mag ich auch die Eifersucht nicht leiden, und finde ein wahres Vergnügen daran, sie aufzustacheln.“

„Ich mag Eifersucht zwar auch nicht leiden,“ wandte Marie ein, „doch glaube ich nicht, daß sie dort herrscht, da ja Herr von Wiesendorff und meine Freundin sich kaum kennen; aber es ist auch unrecht, Andern mit ihren Schwächen wehe zu thun.“

„Nun, es hat nichts zu sagen,“ sagte von Castens, indem er Marie theilnehmend ansah, „Sie sind ein vortrefflicher Schutz für Ihre Freundin und gegen meine Neckereien; ich muß um so mehr davon ablassen, weil mir die Fortsetzung dessen, was ich anfangs beabsichtigte, nun schon zu schwer wird.“

Das Mädchen erröthete und lenkte mit einer gleich-

gültigen Frage nach dem, was der Markt böte, ab; indessen war von Castens doch zu klug, als daß er nicht hätte bemerken sollen, daß die junge Dame sehr selbstzufrieden war über den Schutz, den sie ihrer Freundin gewährte.

Bei Hans aber hatte das Benehmen des jungen Mannes, besonders die nachlässige Art, mit der er sich Maddalena genähert, eingeschlagen; und wenngleich er sich alle Mühe gab, die Formen zu beobachten, so lag doch in seiner Haltung und selbst in dem Ton der Worte, wenn er mit von Castens sprach, etwas, das einen tiefen, innern Widerwillen beurkundete.

Man sagt, daß, wenn in einer Gesellschaft von Männern, die zufällig zusammengewürfelt sind, einem derselben die Augen verbunden werden, und ihm alle übrigen, einer nach dem andern, freundlich auf die Schulter klopfen, letzterer sofort zusammenschrecke, wenn ihn diese oder jene Hand berührt; und daß in der That solche Personen auch dann im Leben einander nicht zusagen, sehr häufig aber geradezu in eine feindliche Stellung übergehen.

So viel ist gewiß, daß sich Männer instinktiv anziehen und abstoßen, und es liegt nichts Uebernatürliches darin, ist vielmehr eine bloße Folgerichtigkeit aus dem ursprünglichen Gefühl, wenn sie späterhin in ihren Lebenswegen sich unangenehm kreuzen.

Daß sich von Castens und Hans von Wiesendorff bis zur innern Feindschaft gegenüberstellen mußten, war um so leichter erklärlich, als Beide schon in ihren Verhältnissen in Conflikt gerathen waren, und die Eifersucht, welche dieser fühlte, sowie die absichtliche Beleidigung, welche er in dem anfänglich gegen Maddalena angenommenen Benehmen zu finden glaubte, waren mehr als hinreichend, ihn zu bewegen, dieser Feindseligkeit sofort Ausdruck zu geben. Indessen war nur ein Wink Abrahams nöthig, um ihn zur Klugheit zurückzuführen.

Wie beide Männer äußerlich durchaus verschieden waren, so gingen sie auch nach Gemüths- und Geistesanlagen völlig auseinander. In Kenntnissen und Fertigkeiten standen sie sich gleich. Was von Castens in sprachlicher Fertigkeit voraus hatte, ersetzte Hans reichlich durch gediegene ökonomische und andere technische Kenntnisse. Jener war rascher, heftiger, stets attakirend, aber unstäter und nicht planmäßig. Dieser war überlegender, ruhiger, aber, wenn er zum Entschluß gekommen, Alles an die Ausführung setzend. Jener hatte anscheinend schnellere Fassung und mehr esprit, dieser mehr geordneten, folgerichtigen Verstand. Herr von Castens war gesellschaftlich lebendiger und gewandter, aber unruhig; Hans war vornehmer und imponirender, und langsamer aber sicherer gewinnend. Hätten Beide als Generale sich gegenüber gestanden, so würde von Castens seinem

Gegner viele Schlappen beigebracht haben, schließlich aber doch von diesem gefaßt und niedergeworfen sein.

Abraham, der beide Männer durchschaute, hatte daher über ihr Zusammentreffen, das er für ganz zufällig hielt, gar keine Besorgniß. Er kannte seines Schützlings Vorsicht und ruhige Klugheit zu genau, als daß er hätte fürchten sollen, er ließe sich aushorchen.

XXIX.

Da die jungen Mädchen so bald als möglich auszukommen suchten und Toiletten-Gegenstände zu besorgen wünschten, so hatte sie Abraham unter den Schutz einer ihm befreundeten, im Orte ansässigen Dame gestellt und bis zum Mittag sich selbst überlassen, indem er hinzufügte, daß sie, die Männer, bis dahin sich auf dem Pferdemarkt oder sonst in ihren Geschäften umgesehen haben würden und dann ihnen ganz zu Befehl ständen.

Maddalena war überglücklich. Sie hatte Gelegenheit gefunden, einige Worte mit Hans auszutauschen, die von ihm an den Brillantring angeknüpft waren, den er ihr in Wiesendorff angesteckt hatte. Es war Beiden auch ohne direktes Geständniß klar geworden, daß sie einander angehörten, und es war damit Friede und Ruhe in ihre Brust gekommen.

„Sagen Sie nichts gegen von Castens,“ hatte ihr Hans noch gesagt, „Ihre Freundin interessirt sich für ihn.“

„Mir ist das nicht entgangen,“ erwiderte sie, „ich liebe sie so sehr, und ich wünschte, ich könnte ihren Geschmack darin theilen.“

„Wirklich? Mögen Sie den Mann nicht?“

Maddalena hatte ruhig und freundlich zu ihm aufgeblickt, und Beide störte es kaum, als sie unterbrochen wurden. Denn in diesem „in die Augen sehen“ lag eine ganze Reihe von Zutrauen, Geständniß, Innigkeit und Hoffnung.

In bürgerlichen zweifelhaften Lebensverhältnissen hat diese Hoffnung etwas von religiösem Glauben. Junge Leute, denen die Aussicht auf eine Verbindung in ganz unklare Ferne hinausgerückt sein muß, weil sie gar keinen Anhalt haben, auf den sich ein Haushalt gründen ließe, lieben sich, und mit der Gewißheit, daß sie sich angehören, tritt eine Zuversicht in ihre Brust, als ob das Glück schon vor der Thür wäre. Es ist, als ob sie sich gar nicht denken können, Gott werde es an dem Nöthigen fehlen lassen; es muß irgend wie ein Glück vom Himmel regnen, da es ja eine himmelschreiende Ungerechtigkeit wäre, zwei Leute zu verlassen, die es so redlich mit einander meinen. Väter, deren Ehe mit einer in den Augen jedes Erdenmenschen schon sehr ansehnlichen Zahl von sechs Töchtern gesegnet ist, verfallen daher auch sehr oft in den Zustand der Fatalisten. Ist der Bewerber um die Hand einer Tochter nur gesund, wohlge-

staltet und in Erziehung und Bildung einigermaßen angemessen, so nehmen sie kein Bedenken zuzusagen, und da sie in ihrer Lebenslage sich oft selbst haben darüber verwundern müssen, wie es ihnen gelungen ist, diese Schaar zu kleiden, zu nähren und zu erziehen, so sagen sie: „Gott wird weiter helfen; wenn sie sich nur recht lieben, so werden sie sich schon durchschlagen."

Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß verheirathete Männer, besonders wenn das Unglück herantritt, mehr Energie entwickeln als Hagestolze. Die Noth des Lebens, das Bewußtsein einer heiligen Pflicht stählt die Nerven, schärft die Sinne, beschleunigt den Entschluß und unterhält die Thatkraft. Immerhin aber, wenn man die Ansprüche der Liebenden bedenkt, die an den Himmel gemacht werden, kann man sich eines profanen Gedankens nicht erwehren. Wenn man sich lebhaft vorstellt und einige Kenntniß davon hat, was die Welt von einem irdischen Könige verlangt, welche Gesuche und Bitten, würdige und unwürdige, mögliche und unmögliche, da zusammenlaufen, und wie neben der Sorge für das Ganze jeder Einzelne noch besondere Berücksichtigung in Anspruch nimmt: so kann man sich mehr als beim Anblick des gestirnten Himmels in völlige Verwirrung verlieren, wenn man sich denkt, man stände als geheimer Kabinetsrath neben dem Throne des Königs der Könige. Es würde daher vielleicht ganz zweckmäßig sein, wenn man einem irdischen Kabi-

netsrathe ein aus solcher Phantasie entworfenes Bild in sein Arbeitszimmer hängte, als Trost für ihn, daß er es jenseits noch viel schlechter haben kann, und als Aufforderung zur Milde für ihn und seinen Herrn, der das, was göttlich in seiner Stellung ist, an dem Maße der Barmherzigkeit und Langmuth messen könnte, neben welches er selbst sich früher oder später zu stellen bereit sein muß.

Die Männer, zu denen sich auch Rubens wieder gesellt hatte, waren noch in dem Gasthofe zurückgeblieben, in welchem Abraham von mehreren Geschäftsfreunden aufgesucht wurde, die er, während die übrigen noch bei einem Glase Wein das Gespräch bis zum Aufbruch Aller fortsetzten, so schnell es sich thun ließ, abfertigte.

Es war natürlich, daß sich das Gespräch sehr bald auf den Pferdemarkt und auf von Castens Absicht, sich zu remontiren, lenkte.

„Sie könnten mich vielleicht unterstützen, Herr von Wiesendorff," sagte er; „denn da Sie schon länger hier, Ihnen auch wohl schon die Händler von früher her bekannt sind, so wissen Sie ohne Zweifel, auf wen von ihnen man sich einigermaßen verlassen kann."

„Ich habe, da dies früher mein Vater abzumachen pflegte," erwiderte dieser, „wenig gekauft, und will Ihnen zwar gern sagen, was ich weiß, bin aber durchaus nicht Pferdekenner. Indessen sind mir einige solide Händler bekannt, und da Sie selbst alter Kavallerist sind, suchen

Sie auch wohl zu Ihrem Dienste — so viel ich freilich davon verstehe, was blutwenig ist — mehr ein gesundes, gut fundamentirtes Marschpferd, als Sie auf außerordentliche Leistungen zu sehen haben. Unter dieser Voraussetzung glaube ich verbürgen zu können, daß Sie gut bedient werden, wenn ich Sie empfehle."

Herr von Castens stieß Rubens unter dem Tische an, als wollte er sagen: „Da hörst Du es, ein verdammt kluger Kerl!" Dieser fand aber darin eine Aufforderung zu sprechen und sagte:

„Was Herr von Wiesendorff bescheiden ist! Sie sind ja," fuhr er fort, „schon mit vierzehn Jahren auf die Dessauer berühmte Reitschule gekommen, die damals im größten Flor stand, haben in so zarter Jugend schon die großen Hirschjagden mitgeritten und sind als so vollendeter Reiter, Pferdekenner und selbst Thierarzt zurückgekommen, daß Kavaliere und Pferdehändler vor Ihnen Respekt haben. Ja," so platzte er heraus, „ich habe noch heute, als ich vorhin etwas ausgegangen war, durch Zufall gehört, daß Sie noch jetzt nur englische, und zwar vorzügliche englische Pferde reiten."

Herr von Castens glaubte zu bemerken, daß Hans aufmerksam wurde, trat Rubens auf den Fuß und fiel ein: „Nun, aller dieser Kenntnisse und Fertigkeiten werden wir nicht bedürfen, obgleich es mir lieb ist, wenn Sie etwas Thierarzt sind, weil man dadurch doch immer

Manches von etwaigen Fehlern der Pferde versteht. Es wäre Tollheit von mir, wenn ich mehr als einige zwanzig Louisd'or an einen Gaul für mich wenden wollte, da Herr von Wiesendorff in Beziehung auf das, was er mir leisten soll, ganz recht hat. Uebrigens," rief er lachend, „ist dafür gesorgt, daß ich nicht über den Strang schlage," indem er seine Börse hinhielt, „und ich glaube, daß die Händler, da ich ihnen hier allen unbekannt bin, einem Königlich Preußischen wohlbestallten, mit fünfhundert Thalern besoldeten Oberkontrolleur schwerlich Credit geben würden. Ja, ja!" schloß er und ging in einen fast traurigen Ton über, „ich bin von dem Pferd auf den Esel gekommen oder doch auf den gemeinen Gaul, und ich beneide Sie, Herr von Wiesendorff, daß Sie diesen Dienst nicht auszuüben brauchen."

„Ich glaube wohl," antwortete dieser, „daß er sehr beschwerlich ist; aber Sie haben doch Avancement in Aussicht, und jedenfalls ist der Dienst ehrenvoll."

„Ehrenvoll?" erwiderte von Castens, während Abraham hinzugetreten war. „Nun, ich sollte es eigentlich vor Herrn Abraham nicht sagen, weil ich glaube, daß er mit solchen Anschauungen wenig Mitgefühl hat. Aber es ist dennoch wahr, durch diesen Bonaparte, durch seine Invasion und noch mehr durch den Revolutionär Stein und Consorten ist der preußische Adel so heruntergekommen, daß er nie wieder auf die Beine gelangen kann."

„Das ist doch wohl nicht so sehr der Fall, als Sie sich vorstellen," meinte Abraham. „Wenn der Adel übrigens seine Bestimmung erkennt und in das moderne Ritterthum, die Arbeit, eingreift, wird er gewiß wieder einen ehrenvollen Platz sich mit den gerechtesten Waffen der Welt erobern, und ich bin überzeugt," setzte er mit einem sprechenden Blick auf von Castens hinzu, „daß es Ihnen, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, klug und thätig sind, wohl gelingen wird, und Sie sich bald besser befinden werden als Ihre Vorfahren."

Herr von Castens sah ihn mit einem Blick des Verständnisses an und erwiderte: „Ich will einmal persönlich an Ihre Prophezeiung glauben, denn es ist Vieles eingetroffen, was Sie vorhergesagt haben. Aber wenn Sie uns immer auf die Arbeit anweisen, so vergessen Sie, daß wir und vielleicht auch die nächste Generation keine Arbeit gelernt haben. Mir ist kein Vorfahr bekannt, der sein Brot anders als mit den Sporen verdient hätte. So viel ich Ihre Familie kenne," setzte er zu Hans gewendet hinzu, „ist auch die Ihrige eine alte Soldatenfamilie, ist es nicht so?" fragte er.

„Es ist so," entgegnete Hans ruhig, „wenigstens weiß ich von meinem Urgroßvater herab, daß Alle Offiziere waren."

„Nun," fiel von Castens ein, „wer weiß, ob sich nicht noch früher unsere Ahnen einmal mit Schild, Helm und

Lanze gegenüber gestanden haben, im offenen Turnier vor Damen und Herren."

„Das könnte wohl sein," sagte Abraham lächelnd, „aber da müssen Sie doch gestehen, daß es besser ist, wenn sich die Enkel jetzt hier am Tisch gegenübersitzen und friedlich und freundlich anstoßen," — und er ließ die Gläser klingen.

„Fügen Sie hinzu," erwiderte von Castens, „daß es auch besser ist, wenn sich einer als Oberkontrolleur mit einem Klepper beritten machen muß, den er kaum bezahlen kann, und der andere im Geschäftsleben sein Glück zu machen sucht."

„Nun ja, warum nicht?" sagte Abraham, „ich habe mich nie für die Ritterzeit begeistern können."

„Ich begreife das," sagte von Castens, „ich begreife das, und es ist Ihre Anschauung in dieser Beziehung vielleicht die der Welt. Herr von Wiesendorff ist nicht Waarenhändler, Sie würden nichts darin finden, wenn er es wäre. Müßte er dazu übergehen, so würden ihn seine Concurrenten, obgleich er der ehrlichste Mann ist, dazu zwingen, auch zu paschen; denn er würde sonst zu Grunde gehen. Nun denken Sie einmal, wenn die Enkel so vieler ritterlicher Ahnen, statt in den offenen Schranken unter Trompetenklang sich zu begegnen, als Grenzbeamter und Pascher sich im Walde träfen, wie die Wilden sich zu überlisten suchten und schließlich in der lautlosen Stille

der Dämmerung, in der meilenweiten Entfernung von jedem bewohnten Orte, in stummer Einöde, in dem Dickicht einer Kiefernschonung aufeinander führen, sich miteinander balgten, sich gegenseitig lautlos abwürgten und ihre Cadaver ein Fraß für die Füchse würden! Wenn dann das Glück wollte, daß man vielleicht durch den Hund eines Jägers nach Wochen die Leichenreste auffände, und man sie, um sie nicht mehr zu berühren, an Stricken aus der Schonung schleifte: so wäre dieser Abstand von der Turnier- und Schlachtenehre vielleicht ein willkommener Beweis dafür, daß die moderne Entwickelung in erfreulichem Fortschritte begriffen sei."

„Kommen Sie," sagte Abraham in besänftigendem und freundlichem Tone, indem er sich erhob, „kommen Sie und kaufen Sie ein Pferd. Dann können Sie wenigstens zu Pferde fechten, wenn Sie wirklich einmal in ein Handgemenge kommen sollten. Herr von Wiesendorff wird gewiß nie in die Lage kommen, Grenz-Offizianten gegenüber zu stehen. Sie sind ein merkwürdiger Mann, Herr von Castens, weil Sie mit so vieler Laune einen so tiefen Groll verbinden und aus der jovialsten Unterhaltung immer mit einem Sprung in die düstersten Phantasien verfallen."

„Was sagen Sie dazu," wandte sich von Castens zu Hans, „Sie sind ganz still, geben Sie mir auch Unrecht?"

„Ein Jeder hat seine Schmerzen, Herr von Castens,"

erwiderte jener; „wir leben in einer Zeit der Uebergänge, die mit eiserner Hand in die Existenzen Aller gegriffen haben, vom Throne bis zur Hütte."

„Also lassen Sie uns gehen," sagte Abraham. „Denn Herr von Castens muß absolut eine Bettstelle kaufen, in der oder vielmehr auf der er so ritterlich sterben kann, wie Monsieur le comte d'Artois es will, der immer deklamirt:

C'est à cheval dorénavant
Qu'un roi de France doit mourir.

Sein Bruder," schloß er lachend, „starb nicht à cheval, aber wenigstens bequem, und er brauchte sich gar nicht darum zu bemühen, da Andere so frei waren. Es kommt Alles auf Eins hinaus!"

„Ein verfluchter alter Revolutionär," wandte sich von Castens zu von Wiesendorff, als Abraham voraufging, „klug wie ein Fuchs, glatt wie eine Schlange, harmlos äußerlich wie ein Lamm, aber — ich bin überzeugt — politisch fanatisch und grausam wie seine Jugendfreunde Robespierre und Consorten. Wir müssen uns wirklich vor ihm in Acht nehmen!"

„Sie irren sich," erwiderte Hans freundlich, „er ist im Grunde seines Herzens ein selten guter Mensch, wenn ich auch zugeben will, daß er politisch ganz eigenthümlich angeregt ist. Jedenfalls ist er ein Charakter; denn er ist ein Freund seiner Freunde und freilich, was davon

unzertrennlich ist, auch ein Feind seiner Feinde. Er ist, wie es scheint, sozial ebenso gekränkt und in Zwiespalt mit der Realität, wie Sie dies vorher so stark ausdrückten, und der ganze Unterschied möchte darauf hinauslaufen, daß Ihnen die Sachen zu rasch, ihm zu langsam gehen."

XXX.

Die Gesellschaft zerstreute sich bald, je nachdem ein Jeder Geschäfte hatte oder zu haben vorgab. Herr von Castens gab sich, von Rubens in der freundlichsten Weise unterstützt, alle Mühe, um Wiesendorffs Pferde zu sehen. Beide hatten zunächst versucht, als Bekannte in den Stall zu dringen, indem sie späterhin vorgeben wollten, daß sie gelegentlich bei Hans vorbeigekommen wären und der Lust nicht hätten widerstehen können, sich mit seinem Stalle bekannt zu machen. Sie fanden sich aber getäuscht, da der Reitknecht ganz bestimmt erklärte, in Abwesenheit seines Herrn Niemanden einlassen zu wollen. Er war durch nichts zu bewegen, seine Pflicht zu vergessen, und in seinem Blicke lag etwas so Moquantes, als wolle er sagen: „Das ist ein zu alter Kniff, um Jemandem die Pferde zu verderben. Ihr fangt keine alte Ratte, am wenigsten mich, einen alten Mecklenburger."

Als sie von Wiesendorff ihre Zurückweisung mittheilten, fand dieser das ganz natürlich und wußte, als sie ihn um seine Begleitung ersuchten, um ihnen die Pferde zu zeigen, stets in der gewandtesten Weise auszubiegen.

„Wir können heute nicht zurückreisen,“ sagte von Castens später zu Rubens, „obgleich wir uns stellen wollen, als verließen wir den Ort. Wir müssen aber in einem anderen Gasthofe Quartier nehmen. Denn Wiesendorff muß Morgens seine Pferde selbst reiten oder reiten lassen, da er viel zu guter Reiter ist, auch zu viel von ihnen verlangt, als daß er sie nicht stets in Condition halten sollte. Sie sind ja hier bekannt. Entschuldigen Sie sich bei Ihrem Vater mit einer Reise nach Magdeburg oder wohin Sie wollen, und vor allen Dingen mitteln Sie aus, zu welchem Thore Hans hinauszureiten pflegt. Es wird wahrscheinlich das nächste von seiner Wohnung sein; denn er läßt vielleicht die Pferde barfuß gehen und hält sie überhaupt nicht gern zu lange auf dem Steinpflaster.“

Rubens wußte sich, dieser Anweisung gemäß, so geschickt zu benehmen, daß er schon beim Eintritt der Dämmerung völlig unterrichtet war und sich mit von Castens, der alle Pferde auf dem Markte zu schlecht oder zu theuer gefunden hatte, bei der Gesellschaft empfehlen und abreisen konnte, um mit demselben in einer kleinen Herberge für die Nacht wieder zusammenzutreffen.

Der Oberkontrolleur hatte nicht versäumt, seine neue Bekanntschaft mit Marie so weit zu bringen, daß das junge Mädchen auf die Frage desselben: ob er sich, wenn er einmal nach Wiesendorff käme, ihrem Vater würde vorstellen dürfen, mit Freuden versicherte, daß ihr Papa gar zu gerne Fremde empfange und ihn gewiß freundlich aufnehmen werde.

„Darf ich wohl erfahren, wann Sie bei Ihrem Herrn Vater zum Besuche sind?“ fuhr er fort.

Das Mädchen sah ihn fragend an.

„Nun, entschuldigen Sie, Sie werden es natürlich finden, daß ich in Ihnen eine Bekannte zu begrüßen wünsche, die mich hoffentlich dem Vater nicht zu ungünstig empfehlen wird.“

Marie war hochroth geworden, was Maddalena nicht entging; sie hörte, wie jene sagte:

„Kommen Sie denn wirklich?“

„Gewiß,“ antwortete von Castens, „ganz gewiß und, so Gott will, öfter.“

„Nun,“ so wandte sie sich halb zu Maddalena, die näher getreten war, „dann wollen wir den Papa bitten, Herrn von Castens recht freundlich aufzunehmen.“

„Auch Sie wollen das?“ fragte von Castens Maddalena.

„Gewiß,“ sagte diese, sah ihn ganz ruhig, freundlich

und fast vertraulich an, „hier haben Sie meine Hand darauf. Marie, gieb dem Herrn auch den Handschlag. So!“ sagte sie, indem von Castens Mariens Hand schnell zum Kusse erhoben hatte.

Abraham wollte denselben Abend noch bis zum Lucke'schen Gasthof zurückfahren, und die Mädchen mußten sich danach einrichten. Da er sehr beschäftigt war, noch mit verschiedenen Geschäftsleuten sich auseinander zu setzen, so wurde es Hans um so weniger schwer, mit Maddalena allein zu sprechen, als ihm Marie darin keineswegs hinderlich war.

Wenn zwei junge Mädchen lieben, noch bevor die Eltern darum wissen, so unterstützen sie sich in diesem Verhältniß mit einer Gewandtheit, die wunderbar ist. Sie verabreden nichts, sie deuten nichts an, sie winken sich nicht einmal zu, und immer ist eine im Gefecht, die andere im Soutien, und sie operiren so ineinandergreifend, daß die gewiegtesten Generale davon lernen könnten.

Es giebt Dinge und Phrasen in der Welt, die unsterblich sind. — „Alea jacta est,“ — „La vieille garde meurt,“ ist vielleicht nie gesagt, aber alle Welt glaubt daran. Aehnlich verhält es sich mit den Liebeserklärungen. Wir haben auf Grund eingehender Beweiserhebungen bei allen unsern Freunden festgestellt, daß die Verheiratheten, als sie sich ihren späteren Gattinnen näherten, niemals eine Liebeserklärung gemacht haben; nur einige Hagestolze

waren geständig, daß sie etwas Aehnliches, aber keinenfalls so Langes und Ueberschwengliches hervorgebracht hätten, wie sie in Romanen gelesen; aber, setzten sie hinzu, sie müßten ihrem Geständniß die Reservation beifügen, daß Alles nur Spaß gewesen. Aus dieser Beweisaufnahme ist uns erst die Weisung eines sehr welterfahrenen alten Herrn an seine Töchter klar geworden, wenn diese auf einen Ball oder in eine Gesellschaft gingen. „Kinderchen,“ sagte er, „haltet Euch nie lange mit Denen auf, die Euch anreden wie ein Buch, und eine Conversation immer zur Hand haben, wie in der Regel die Lieutenants. Wer noch sprechen und geistreich sprechen kann, liebt nicht. Wenn sich Euch aber Einer naht, dem die Worte in der Halsbinde stecken bleiben, dann nehmt dies nicht für Dummheit, es ist pures Gefühl, das Herz macht ihm einen dicken Hals. Solchem macht Muth!“

Hans und Maddalena hatten sich durchaus nicht gesagt, daß sie sich liebten. Noch weniger dachten sie daran, sich ewige Treue und Liebe zu schwören. Ihr Herz war viel zu bewegt, sie waren geheiligt und so sehr eins, daß ihnen der Gedanke an Trennung gar nicht einfiel, daß es ihnen wie eine Sünde vorgekommen wäre, einander irgend eine Betheuerung abzunehmen. Es berührte sie auch die Erdennoth und das, was den künftigen Haushalt angeht, so wenig wie alle Liebenden, und sie würden dies lediglich dem Himmel überlassen haben, wenn nicht

Maddalena, als der Abschied nahe kam, gesagt hätte: „Wann sehe ich Sie wieder?“

Es war, als wenn den kräftigen Mann augenblicklich ein Fieberschauer schüttelte. Er fuhr dann mit der Hand über die Stirn und sagte:

„Bald, recht bald! aber nicht in den nächsten vier Wochen!“

Maddalena sah ihn bekümmert an.

„Glauben Sie mir,“ sagte er, „daß jede Woche, die ich Sie früher sehe, dazu beiträgt, uns um so später für immer zu sehen.“

„Aber wie so denn? Sagen Sie mir Alles, ich bin stark, wenn ich es auch nicht scheine; ich habe ertragen gelernt.“

„Nicht jetzt,“ erwiderte Hans, „es würde auch die Zeit dazu nicht ausreichen. Aber so viel mögen Sie wissen, daß, wenn mir nur noch vier bis sechs Wochen meine Unternehmungen glücken, ich diese für immer aufgeben werde, und wir uns in Frieden und Sicherheit ein bescheidenes Loos aufrichten können.“ —

„Ich will Ihnen zeigen, daß ich auch recht gehorsam sein kann,“ sagte Maddalena, „ich will beten, daß Ihnen Alles glückt, und dann wollen wir es aller Welt sagen —“

Sie unterbrach sich plötzlich und stammelte: „Ach Gott, wem denn sagen? Ich bin ja eine Fremde, ich habe ja keine Heimath, nicht Vater, nicht Mutter, an deren

Brust wir uns werfen könnten. O Gott, o Gott, wie sollen Sie denn Vertrauen zu mir haben! wer bin ich denn, wie darf ich auf Ihre Liebe Anspruch machen?"

Hans sah ihr in's feuchte Auge mit einem Blicke der innigsten Theilnahme.

„Ich weiß ja das, Maddalena," sagte er, „ich weiß das, und Sie kennen ja auch mein Geschick. Ich hatte Heimath, Vater und Mutter; ich habe Heimath, den Vater, den Namen verloren, ich bin ein Fremdling. Daß Sie so dastehen, wie ich es weiß, das macht eben mein Glück aus. Ich werde Ihnen Vater, Bruder, Sie werden mir Mutter, Schwester, Alles sein, und wir werden glücklich werden, Eines in des Andern Glück, und wir werden uns eine Heimath gründen und sie lieben lernen, weil sie uns eine Stätte geboten gegen die Unbill, die wir in der Jugend ertragen müssen."

„Ach! was bin ich schon glücklich!" rief Maddalena, „ich kann es kaum ertragen! Ich soll Alles, Alles wiederhaben, was ich verloren; ach! es macht mich ordentlich schwindeln, daß ich zum erstenmale in der Welt soll sagen können: hier wohne ich, hier bin ich zu Haus, das ist mein, hier wartet auf mich ein liebendes Herz! Es ist mir, als könnte Gott nicht auf einmal so viel verschenken, als könne es nicht wahr werden. Aber es wird wahr, gewiß! Hans, wird es wahr? Sagen Sie doch nur, daß es wahr wird!"

Er nahm ihre Hand, drückte sie an's Herz und sah sie lächelnd an.

„Mein Kind," rief er, „es wird wahr! denn ich sehe, daß Sie mich lieben, und so tückisch und neidisch kann das Glück nicht sein, uns zu versagen, und nach so vielem Ringen zu versagen, was fast alle Menschen von Hause in reicher Fülle genießen. Wir wollen sonst auch recht bescheiden sein! Worauf haben zwei Heimathlose Anspruch als auf eine bescheidene Existenz? und wie gesagt, diese ist nach vier bis sechs Wochen gesichert, wenn wir mit dem, was ich dann gründen kann, recht fleißig sind."

Abraham forderte nun auf, sich zu rüsten. Da fiel Maddalena ein, daß ja der arme Hans gar nichts von ihr habe, nichts, gar nichts, auf lange vier Wochen. Eben als Abraham einstieg und sie folgen wollte, zog sie ein kleines rothes, seidnes fichu vom Halse und steckte es ihm zu.

„Es soll nicht erkalten," sagte er leise und verbarg es an seinem Herzen.

Damit rollte der Wagen in die Nacht hinaus. Er sah ihm nach, so weit dies möglich war, er unterschied noch sein Rasseln, und als dies verhallte, suchte er sein Zimmer, drückte das Tuch tausendmal an die Lippen und sagte: „Ach! könnte ich doch beten, daß Gott meine Anstrengung segnen möge! Um mir die Möglichkeit zu

erwerben, durch ehrliche Arbeit mich zu ernähren, um den leidigen Fonds zu haben, auf Grund dessen ich zu arbeiten vermag, ist mir kein Weg geblieben als dieser! Und dennoch, hätte ich an eine Verbindung mit diesem Kinde gedacht, hätte ich überhaupt daran gedacht, mich zu verheirathen, den Namen, der mir als eine Schande angehängt ist, weiter zu vererben, ich hätte Abrahams Vorschlägen nicht nachgegeben! Ich habe bis jetzt keine Sünde in meinem Thun gefunden; denn ich schulde dem Staate nichts, der mich Unschuldigen schändet. Aber seitdem mir Maddalena an die Seite getreten, fühle ich mich erniedrigt vor mir selbst. Von so viel Reinheit und Klarheit hebt sich mein Thun und Treiben ab, wie ein dunkles, trübes und gemeines Bild. Ich will es sühnen, ich will arbeiten, ich will ersetzen, ja ich will ersetzen zu seiner Zeit, was ich auf diesem Wege verdient, ich will Maddalena späterhin Alles sagen, und Gott wird mir verzeihen wegen dieses Unrechts, weil mir so viel Unrechtes geschehen ist! Jetzt kann ich nicht zurück, das Vermögen zu vieler Menschen ist für die nächsten Monate auf das Spiel gestellt; ich muß vollbringen, was ich gewollt!"

XXXI.

Am andern Morgen hatten sich von Castens und Rubens bereits vor Sonnenaufgang vor das Thor begeben auf ein Feld, auf dem Hans seine Pferde zu reiten pflegte. Dasselbe war von einem breiten Graben durchschnitten, enthielt mehrere theils mit Steinmauern und Planken, theils mit Hecken und Zäunen umgebene Worthe, bot auch eine hinreichende Abwechslung von Anger, Hutung und Ackerland und war groß genug, um auslaufen zu lassen. Eine Hütte, von der in ihrem wüsten Zustande zweifelhaft war, ob sie ursprünglich Wächterbude oder eines jener Gartenhäuser gewesen, zu denen Bürger kleiner Städte in einem kühnen Anflug von Phantasie sich aufzuschwingen pflegen, um drei- oder viermal im Sommer Kaffee im Freien zu trinken, gab bequeme Gelegenheit, sich zu verbergen.

Sie hatten sich nicht getäuscht. Gleich nach Sonnenaufgang nahte sich von der Stadt her ein Reiter, der

zunächst im Schritt in einer Entfernung bei der Hütte vorbeikam, daß von Castens und Rubens ihn und das Pferd, welches ein brauner Wallach war, ganz genau beobachten konnten.

Ersterer war über das schöne Thier so in Extase gerathen, daß er beinahe laut aufgeschrieen hätte vor Freude. „Himmel und die Welt!" rief er, „welch' ein Gaul! Rubens, sehen Sie diese Croupe! Den Gaul hat der Hengst geritten. Aufsatz zum Entzücken! Vorderarme fußbreit! Kurz gerippt, welche Hosen, und welche schräge Schulterstellung! Der Kerl wird doch nicht des Teufels sein, hier bloß Schritt zu reiten und dann weiter zu ziehen! Er sieht ganz träumerisch aus und denkt vielleicht noch an seine Maddalena von gestern."

„Hol' ihn der Teufel!" erwiderte Rubens, „ich möchte doch sehen, wie der Landläufer reitet; denn bis jetzt hängt er so nachlässig, als betete er seinen Morgensegen."

„Oder als sänne er über einen Liebesbrief an sein Herzblättchen nach," fiel von Castens ein.

Rubens stöhnte eine Art Fluch heraus, als plötzlich Hans wandte. Er kam ziemlich auf dem Hufschlag zurück und fing an, sein Pferd zu sammeln.

„Gott im Himmel!" rief von Castens wieder, „sehen Sie diese Sprunggelenke, wahrhaftig über eine Spanne breit, Beine wie Säulen, lange Oberschenkel! Ich wette, der Wallach nimmt jede Hecke."

Plötzlich und ohne Anlauf setzte Hans über eine Steinmauer, über die einige Aalbeer-Sträucher hinwegragten, und kam, indem er die Worth im Jagdgalopp durchritt, auf der andern Seite mit einem ähnlichen Sprunge wieder heraus.

„Husch, hopp!" rief von Castens, „fünf Fuß wie Butter! spring Du und der Teufel! Der Kerl versteht's! Nimmt das Pferd scharf in die Zügel, kommt nicht wie ein Hase hinüber, sondern die Hinterbeine hart am Bauch, alle vier Beine zugleich, wie ein Ball. Hopp!" rief er wieder, als das Pferd ein anderes Hinderniß nahm, „es ist eine wahre Lust!"

Hans hatte sich eine Strecke entfernt.

„Hören Sie," sagte von Castens zu Rubens, „wenn Maddalena den Schlingel noch reiten sieht, sind Sie ganz verloren. Ich traue selbst meiner kleinen Predigertochter nicht mehr über den Weg, da sie ihn von Jugend auf kennt. Zum Glück, so scheint es, hat der Kerl sein vortreffliches Kapital nicht angelegt und ist zu ehrlich gegen Frauenzimmer. Wäre sonst ein gefährlicher Mensch."

Rubens rannen die hellen Tropfen von der Stirn vor Eifersucht, die von Castens zu erhöhen bemüht war. „Ich gäbe tausend Thaler darum, wenn dieser Hans hier vor unsern Augen den Hals bräche!" —

„Der wird sich hüten," antwortete von Castens, „sitzt so leicht wie eine Feder, sehen Sie, bei jedem Sprung

etwas hintenüber. Ich glaube, das Pferd kann stürzen, der Kerl kommt immer auf die Beine zu stehen und hat den Gaul unter sich."

„Da kommt er wieder!" und Hans ritt in einer Pace, die ihn wie einen Sturmwind nahe brachte.

„Sehen Sie nur, was der Wallach Terrain nimmt! Möchte ihn für mein Leben gerne reiten!"

Der Reiter ging gerade auf den großen Abzugsgraben und zwar auf eine Stelle los, die am breitesten und auf der Seite des Anritts mit jungem, vier bis fünf Fuß hohem Elsenaufschlag besetzt war.

Ohne alles Stutzen, ja mit Lust nahm das herrliche Thier das Hinderniß, und ohne die geringste sichtbare Anstrengung flog es über den Graben hinweg und ging auf der andern Seite weiter, als hätte es auf der Jagd eine gewöhnliche Ackerfahre im ordinären Tempo passirt.

Herr von Castens athmete nicht, er hatte bei dem Sprung Rubens den Arm gedrückt, daß dieser vor Schmerz aufschrie.

„Mensch!" rief er, „Rubens! wo bekommen wir solche Pferde her? Ich sage Pferde; denn die Fuchsstute, wie wir gestern hörten, thut es dem Wallach ganz gleich, und ich mag sie gar nicht sehen; denn ich werde sonst noch zum Pferdedieb und breche dem Kerl in den Stall."

„Spaß!" erwiderte Rubens, „ich schaffe Vollblut."

Herr von Castens sah wieder aufmerksam auf Hans, der nunmehr sein Pferd sammelte und es dann in raschen Wendungen, jedoch nicht lange, herumwarf. Es war sichtbar, daß der Wallach ganz vollkommen durchgeritten, leicht in der Hand und, wenn auch in allen Gliedern harmonisch ausgebildet, doch besonders im Hintertheil kräftig war.

„Der Kerl versteht sein Fach,“ sagte von Castens, „quält das Thier nicht unnütz, nutzt das Hintertheil nicht ab.“

Im Schritt, jedoch gesammelt, so frisch als hätte es eben den Stall verlassen, ohne mehr als am Halse etwas zu schwitzen, mit leichtem, unverändertem Athem, kam das Pferd an der Hütte vorüber und wurde von seinem Reiter der Stadt zugewendet.

„Hat der Mensch seine Pferde in Condition!“ rief von Castens, „hasse den Kerl wie die Sünde, aber als Reiter betrachtet, allen Respekt!“

Herr von Castens und Rubens suchten nun unbemerkt wieder zu ihrer Herberge und ebenso aus der Stadt zu gelangen, was ihnen auch glückte.

„Wir müssen heute noch nach Hamburg,“ sagte von Castens, „und wenn dort nichts ist, ganz Mecklenburg absuchen. Sie haben sich doch mit hinreichender Kasse versehen?“

„Mehr als hinreichend," erwiderte Rubens, „und steht mir außerdem in Hamburg jeder Credit offen. Wir wollen noch etwas Besseres kaufen, als dieser Landläufer hat."

Herr von Castens lächelte und sagte: „Guter Rubens, das geht nicht. Wenn wir auch Jagdpferde fänden, die von Natur Wiesendorffs gleichstehen, was doch sehr schwer halten dürfte, und was mich sogar auf den Gedanken bringt, daß diese Thiere expreß aus England verschrieben sind, und Ihnen Ihr Freund in Hamburg nur die halbe Wahrheit gesagt hat, so ist es doch unmöglich, sie so durchgeritten zu finden. Wiesendorffs Pferde würden in jedem Regiment allen Anforderungen entsprechen, die der strengste Escadronschef machen kann, und sind bei aller Kraft und Schnelligkeit so gewandt, daß man sich auf einen Einzelkampf mit ihm, besonders mit blanker Waffe, gar nicht einlassen könnte. Glauben Sie wohl, daß ich überzeugt bin, der Mensch könnte morgen mit diesem Braunen eine Quadrille mitreiten, wenn er heute damit eine Jagd geritten hätte."

Rubens schwieg eine Weile und rief dann mit einem Ton, der an Verzweiflung grenzte: „Aber mein Gott, was machen wir denn, was ist nun zu thun?"

„Wir müssen bloß auf Schnelligkeit sehen, wir müssen Vollblut kaufen, und wäre es nie anders als geradeaus

gegangen, und käme es auch eben von der Rennbahn, ja es würde mir am liebsten sein, wenn noch training drin sitzt; denn ich bedarf Schnelligkeit und Dauer. Das wird möglich sein. Immer ist es ein Vortheil für mich, daß Wiesendorff gewiß dreißig Pfund mehr Gewicht reitet als ich. Schwerlich komme ich in die Verlegenheit, mit ihm zusammenzutreffen, wobei ich seinem Pferde gegenüber im Nachtheil wäre; jedenfalls aber kommt er in die Verlegenheit, daß ich ihn bei seinen raschen Ritten, mit denen er seine Colonnen dirigirt, überhole. Der Kerl hätte mich bald von meinem Posten gebracht! Ich habe nicht Zeit, die Pferde durchzureiten, es ist mir nur noch kurze Frist gegeben, um dem Burschen zu Leibe zu rücken. Halte ich sie nicht inne, dann werde ich mindestens nach der scheußlichsten Gegend des Landes versetzt oder ganz und gar abgehalftert, und dann hat der Kerl freies Spiel und," fügte er in gedehntem Tone, so daß jedes Wort Rubens durch Leib und Seele ging, hinzu, „ganz freies Spiel, Freundchen, wie gefällt Ihnen das? ganz freies Spiel mit der feurigen Italienerin. Lieben Sie denn dies Mädchen, das in der That ein herrliches Geschöpf ist, wirklich?"

Rubens konnte vor Wuth nicht antworten. Endlich fand er Worte: „Ich weiß es nicht, ob ich sie liebe," sagte er mit fast bebender Stimme, „ich weiß es nicht; aber wenn ich diesen Hans, diesen Wiesendorff, diesen

Busse vor mir im Sarge liegen sehen könnte, ich gäbe meines Vaters Segen dafür hin."

„Tausend und die Welt!" fiel von Castens ein, „den ganzen Segen des Vaters, Rubens, das ist verteufelt viel Geld; arm sein wollen, ganz arm für seine Liebe und Rache, das ist wirklich groß!"

„Das habe ich nicht gesagt, ich habe gesagt den Segen."

„Ah," lachte von Castens und konnte sich kaum wieder beruhigen, „Sie meinen den Segen, den der Papst oder irgend ein Priester als Almosen giebt. Ich danke Ihnen. Heutzutage ist diese Waare so billig, daß sie mancher Sohn um eine lustige Nacht in die Schanze geschlagen hat. Für den Segen des Vaters! Hauptkerl!" rief er und schlug Rubens auf die Schulter, „Hauptkerl Sie! So jung und solch' ein Verschwender! Will den Segen hingeben für das schwarzbraune Mägdelein!"

XXXII.

Da Abraham seinem Sohne im Kommen und Gehen, Reisen und Wiederkehren ganz freies Spiel ließ, Letzterer auch seines beiläufigen Pferdehandels wegen schon häufig wochenlang auf Reisen gewesen war, von Castens aber bereits vorher Urlaub genommen hatte, so konnten Beide sofort die Reise nach Hamburg antreten, welches sie, da sie Tag und Nacht mit Extrapost fuhren, in einigen Tagen erreichten.

Herr von Castens hatte, da sie unterwegs weder durch überraschende Gegenden noch durch glanzvolle Städte zerstreut wurden, hinreichende Gelegenheit, seinen Gefährten zu jedem Opfer und zu jeder Hülfeleistung bereit zu machen. Er durfte nur ganz von ferne Rubens' Phantasie mit einer Hindeutung auf Hans und Maddalena anregen, so gerieth dieser fast in Krämpfe und erholte sich nur wieder, wenn er sich das Bild vorspiegelte, den gehaßten Gegner eingesargt zu sehen. Denn, obgleich er die

Richtigkeit von von Castens' Ansicht, wonach es darauf ankomme, denselben abzufangen und der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern, einsah, so schien ihm jenes doch viel sicherer.

Damals, also vor noch nicht funfzig Jahren, gab es in den alten Provinzen Preußens, außer der Chaussee von Berlin nach Charlottenburg und der nach Magdeburg, die aber nur bis zur Hälfte des Weges ging, noch keine Kunststraßen, und wenn wir unsere jetzige Jugend die Fahrt auf den Eisenbahnen als etwas ganz Selbstverständliches hinnehmen sehen, wohl gar noch über Unbequemlichkeit der Sitze, schlechte Bouillon auf den Stationen und über tausend andere Dinge klagen hören: so können wir uns des stillen Wunsches nicht enthalten, daß die ganze Gesellschaft durch einen Zauberer auf einen Beiwagen des seligen Postmeisters Seegebarth versetzt werden möge. Wenn sie dann, auf einen Kasten oder auch wohl zwischen zwei placirt, im offenen, bloß auf der Achse ruhenden Wagen, Wind und Wetter Preis gegeben würden, bis der Schirrmeister, nicht um sie, sondern um die Poststücke zu schonen, eine große Lederdecke über sie zöge; bis es ferner dem Postillon einfiele, die Herren absteigen zu lassen, weil der Weg zu schlecht sei und sie sich dann eine Weile die Füße vertreten müßten: so würde unsere wohlconditionirte Jugend einsehen lernen, wie viel ihre Väter sparen und scharren mußten, um von solchem Zu-

stande zu der Wohlthat einer in Riemen hängenden Bank, von dieser zum Verdeck, von der bloßen Achse zur Druckfeder, von dem Feldweg zur Chaussee und von dieser endlich zur Eisenbahn, und so endlich zu dem Comfort zu gelangen, vermöge dessen ein Schneidergeselle heuer bequemer reist als ein König von damals.

Wenn man noch in der Mitte der dreißiger Jahre, als die Chaussee von Lauenburg über Bergedorf bis Hamburg noch nicht vollendet war, auf einem sogenannten Holsteiner Wagen mit gewaltiger Schoßkelle, mittelst Extrapost auf dem Jungfernstieg anlangte, dann hatten die gastronomischen und sonstigen Genüsse, die Austern und Seefische, die der Binnenländler damals meist nur aus der Naturgeschichte kannte, noch wahrhaften Reiz; denn man hatte die gehörige Vorbereitung bekommen, um sich zu freuen. So wenig wir zu den laudatores temporis acti gehören, und so ungern wir uns solcher Vorbereitung nochmals unterwerfen würden, so können wir doch nicht verkennen, daß die heutigen Erzieher und Lehrer nicht unrecht haben, wenn sie darüber klagen: daß es ihnen schwer werde, Charaktere zu bilden, anstrengende Gründlichkeit zu verlangen wie sonst, ja daß es, da die Kinder häufig bereits in zarter Jugend alle Bäder und Städte gesehen, schon blasirte Tertianer gäbe. Wer, mit bescheidenen Mitteln ausgestattet, es verstanden hat, seiner Frau beizubringen: „des Weibes Heimath ist der Herd," kann

sehr unsanft von seiner Ehehälfte angeklagt werden, daß er sie um ihre Jugend betrogen habe, wenn er das Glück oder Unglück hat, daß eine Eisenbahn seinen Wohnort passirt und dort ein Bahnhof angelegt wird. Denn wenn die Ehegattin dadurch kennen lernt, wie ein Barbier mit seiner Frau nach der Schweiz reist, damit diese sich dort von den Anstrengungen der Wintervergnügungen erhole; wenn jene ferner ein ganz gefülltes Coupé Frauen sieht oder vielmehr nicht sieht, sondern aus den Jupes, welche bei der jetzigen Mode die halben Fenster verdecken, bloß ahnt, Frauen, die alle sich erholen müssen: so muß der Mann in der That Gewissensbisse fühlen über seine „Heimath" und seinen „Herd", mittelst deren er die arme Frau über jene Jahre hinweggetragen, in denen es noch der Mühe werth war, zu sehen und sich sehen zu lassen.

Man spricht viel von der Emancipation der Frauen durch das Christenthum. Indessen noch zweitausend Jahre seiner Wirksamkeit würden nicht erreicht haben, was die Eisenbahnen und alle Erfindungen der Neuzeit in so kurzer Zeit möglich machten, und zwar möglich machten in Verbindung mit den Aerzten, die eine besondere Stelle und Anerkennung verdienen, wenn es darauf ankommt, die heutige wohlthätige Entwickelung zu fixiren. Denn wenn in alten Zeiten unsere Mütter des Mittelstandes das Haus nur verließen, um nach der Bleiche zu gehen

oder einmal dem Fleischer, Gärtner oder Fischer selbst eine Bestellung für außerordentliche Fälle zu machen; wenn sie bei dieser Lebensweise ein Dutzend Kinder selbst nährten und beiläufig achtzig Jahre alt wurden: so reicht dieser Grad der Leistungen nicht mehr aus. Die jetzigen Frauen müssen sich mehr Bewegung machen, was zugleich für die Männer sehr wohlthätig ist, da diese auf ihren Geschäftsgängen geübt werden, um die Crinoline herumzuvoltigiren, mit einem Satz rechts oder links das Trottoir wiederzugewinnen und nicht steifbeinig zu werden. Und wenn dennoch die heutigen Frauen an so vielen Zufällen leiden, daß die Aerzte die ganze griechische Sprache, ungeachtet ihres Reichthums und ihrer Fähigkeit, Worte zu bilden, beinahe erschöpft haben, um alle die Krankheiten zu bezeichnen, welche zu heilen sind: so liegt dies vielleicht nur daran, daß noch nicht Bäder genug entdeckt worden, welche für jedes einzelne Leiden spezifisch wirksam sind, und daß wir in einer Uebergangsepoche leben. Freilich ist es ein Jammer, daß so viele junge Männer jetzt anfangen, diese Uebergangsepoche abzuwarten und einstweilen nicht zu heirathen. Wir haben aber den Schulzwang; es ist also jeder Preuße verpflichtet, sich mit vollendetem sechsten Jahre ausbilden zu lassen, und so erscheint es nur als Consequenz, wenn er gezwungen wird, von der Majorennität ab sich in die höhere Klasse versetzen und seine Ausbildung durch die Ehe vollenden zu lassen; eine

Ergänzung der Schulregulative, die unseren Gesetzgebern nicht länger entgehen darf. —

Unsere Reisenden fanden, weil die Anzahl der Passagiere sich durch das Hinzutreten der andern Hälfte des Menschengeschlechts noch nicht verdoppelt hatte, im Gasthof wirklich Platz und gingen sofort an ihr Geschäft.

Herr von Castens hatte ganz recht gehabt. Durchgerittene Pferde von dem Schlage, wie Hans sie hatte, waren nicht vorhanden; wohl aber gelang es, zwei zur Zucht bestimmte Hengste zu erstehen, die eben von den Rennbahnen Englands gekommen und hier in Condition erhalten waren. Rubens mußte sie mit Gold aufwiegen; allein was war ihm dieser Tand, da er den Segen seines Vaters hatte hingeben wollen, um sich den Nebenbuhler vom Halse zu schaffen! — Dem Händler wurde strengste Diskretion zur Pflicht gemacht, und in acht Tagen waren die Pferde an dem Orte ihrer Bestimmung, in von Castens' Stalle, angelangt.

XXXIII.

Herr von Castens hatte nicht versäumt, seine Vorbereitungen zu treffen, insbesondere dem Ober-Zollinspektor und seinem Stellvertreter zu empfehlen: die Gegner in ihrer gewohnten Taktik einstweilen nicht zu stören oder es dahin zu bringen, daß sie im Vertrauen auf dieselbe und in der Voraussetzung, daß der Grenzwacht die hinreichenden Mittel fehlten, an mehreren Orten in nöthiger Stärke wirksam zu sein, in eine gewisse Sicherheit gewiegt würden.

Durch Rubens' Vorschüsse war es überdies von Castens möglich geworden, jenseits der Grenze an allen Niederlags-Orten sichere Spione zu finden, die ihm die Bildung der Colonnen, die Anzahl der Wagen, die Zahl der Bedeckungs-Mannschaft verriethen, während er umfassende Anstalten getroffen hatte, in der Mitte seiner Operationslinie eine starke Grenzwacht, die jeden Augenblick durch eine Abtheilung Soldaten verstärkt werden konnte, bereit zu halten.

Inzwischen hatte Abraham seinen Wohnort nie verlassen, und sorgte im Gegentheil dafür, daß er recht viel gesehen wurde. Er vermied sogar die Kaufleute, die in dem Rufe standen, an Waaren Theil zu haben, welche seither die Grenze ohne Abgabe passirt hatten. Dagegen kam er häufiger zu Maddalena als sonst, und überraschte sie eines Tages, als sie einen Brief verbarg.

„Es ist das erstemal, Maddalena,“ sagte er, „daß ich finde, Du hältst etwas geheim vor mir.“

„Es ist ein Brief von meiner Freundin, die nur auf einige Tage den Vater besuchen wollte und jetzt ihren Aufenthalt verlängern muß. Sie bittet mich dringend, gleich nachzukommen.“

Abraham lächelte. „Mein Kind,“ sagte er, „ich bin zu alt, als daß ich nicht wissen sollte, der Brief enthalte mehr als dies.“

Das Mädchen wurde roth vor Verlegenheit, aber sie war von Haus aus eine so wahre Natur, daß es ihr unmöglich war zu lügen.

Mühsam erwiderte sie: „Marie neckt mich immer.“

„Womit denn?“ fragte Abraham.

Es war dem Mädchen unmöglich, dies über die Zunge zu bringen. Sie holte den Brief hervor, gab ihn Abraham und lief ganz verschämt in ein anderes Zimmer.

Nach wenig Minuten holte sie Abraham an der Hand zurück.

„Ich bedarf Deines Geständnisses nicht; denn ich sehe, Du liebst," sagte er freundlich und legte ihr die Hand auf's Haupt. „Und nun sage mir nur: weiß das Hans, liebt er Dich aufrichtig wieder, und bist Du dessen sicher?"

Maddalena schwieg, weinte und kam dann endlich in abgebrochenen Sätzen mit ihren Erlebnissen in Zerbst heraus.

„Du scheinst zu glauben, mein Kind, daß ich das ungern sehe. Nein, ich freue mich von Herzen; ich werde Euer Glück so begründen, daß Ihr anständig und ehrlich durch die Welt kommt. Hans ist ein Mensch, so redlich, so brav, daß ich Dich ihm gerne in die Hände gebe. Ihr sollt so rasch als möglich Mann und Weib sein!"

Das Mädchen brach in den nie gebrauchten Ausruf aus: „Vater, Vater! gütiger, lieber Vater!" und weinte an seinem Halse.

„Du weißt, daß Du meine Tochter bist, und in kurzer Zeit wird die einzige Gefahr beseitigt sein, die neuerdings auftauchte und wegen der Ehe mit Deiner Mutter mich bedrohte. Wenn Manches dabei auch stets im Dunkeln bleiben muß, so darfst Du doch den Vater laut bekennen, wie Du damals so schön sangst, und ich hoffe," sagte er gerührt, „Du wirst mir verzeihen, daß ich so lange schwieg und diesen Schatten in Deine Jugend warf. Eine rauhe Jugend ist eine Bürgschaft für künf-

tiges Glück. Nicht wahr, Du verzeihst mir? — Du wirst auch mich lieben lernen!"

Das Mädchen konnte den Vater nur küssen.

Dann rief sie: „Gott! das Glück stürmt förmlich auf mich ein! Wie soll ich es ertragen?"

„Nun," erwiderte der Vater lächelnd, „Hans wird Dir das erleichtern!" und er streichelte die Wange des Kindes, innig gerührt über die Unschuld und Reinheit desselben.

„Aber," fügte er hinzu, „Eines muß ich Dir sagen: ich gäbe Tausende darum, wenn Du mir Dein Geheimniß schon in Zerbst oder gleich nachher mitgetheilt hättest. Es wäre dann Vieles unterblieben, was ich in der letzten Stunde nicht rückgängig machen kann. Der Himmel ist neidisch auf das Glück der Menschen. Frage nicht weiter! Wenn Deine Madonna gnädig ist, und Du bist ja im Glauben an sie erzogen, dann mag sie Dein Gebet erhören, daß, nachdem so viel geglückt ist, nicht jetzt das Unglück hereinbrechen möge. Es könnte leicht kommen, daß, wenn auch Alles sonst gut geht, Hans nicht in diesen Gegenden bleiben kann."

„O! wohin er geht, dahin folge ich ihm," fiel das Mädchen ein.

„Und ließest den Vater zurück, in dessen Alter jede Veränderung eine harte Sache ist?"

„Nein! das nicht, um Gotteswillen nicht!" rief

Maddalena. „Ich kann den Vater nicht verlieren, den ich eben gefunden. Aber wie so denn? was ist denn?"

„Frage nicht danach! Je älter ich werde, je weniger glaube ich an Glück. Aber Madonna wird vielleicht gnädig sein!" schloß er. Dann küßte er die Tochter zärtlich, forderte sie auf, zu Marie zu fahren, und sagte, indem er das Haus verließ, vor sich hin: „Reißen doch Sünder im Gewitter kleine Kinder an's Herz, um sich zu schützen! Vielleicht schützt uns das Kind und," fügte er lächelnd hinzu, „vielleicht die heilige Madonna!"

XXXIV.

Es war die letzte Hälfte des Oktober herangekommen, eine Jahreszeit, die noch nicht so strenge ist, daß es sich nicht Nachts im Freien aushalten ließe, die aber schon so viele Nebel mit sich bringt, daß sie, besonders in waldigen Gegenden, einen versteckten Marsch erleichtert. Um neben anderen durch die Försterin geleiteten Nachrichten Hans vollkommen zu täuschen, hatte sich noch Rubens unter einem Vorwande nach Zerbst begeben müssen, und es daselbst meisterhaft verstanden, sich von jenem scheinbar aushorchen zu lassen und ihm über von Castens' Aufenthalt, den er zufällig in Görzke gesprochen haben wollte, und über dessen Mannschaften eine falsche Meinung beizubringen. Hans dirigirte auch demgemäß eine schwache Colonne auf diesen Ort, während die Haupt-Colonne mit einer reichen und stark besetzten Waarenladung den Weg östlich von Hundeluft aus durch Brandsheide auf Werwig einschlug und auf der Grenze verharren sollte, bis er selbst eintraf.

Herr von Castens brauchte bloß zweierlei zu wissen, nämlich ob auf der östlichen Straße eine Colonne formirt sei, und ob bei der auf Görzke losgehenden Schein-Colonne ein Reiter war, der davon sprengte.

Auf dem Wege, auf dem Hans mit der Hauptabtheilung durchdringen wollte, schneidet die Straße ein von Osten nach Westen fließendes Gewässer, das mehrere Mühlen treibt.

Hatte die östliche Colonne diesen Bach auf der einzig fahrbaren Brücke passirt, so konnte sie, wenn ihr diese verlegt wurde, nicht zurück, da das Gewässer, welches im Winter häufig sehr reißend ist, in steilen Uferrändern floß und auf halbe Meilen rechts oder links keine Furt gestattete. Es kam also darauf an, dieses Defilé, sobald die Wagen hinüber waren, im Rücken derselben zu schließen, und dazu bot das Försterhaus Gelegenheit. Eine starke Mannschaft hatte sich einzeln in dasselbe geschlichen, und die Försterin hatte sie auf Böden und wo es thunlich war, untergebracht und verpflegt.

Am Abend war der alte Lucke unter einem Vorwande in's Forsthaus gelockt und dort hatte man ihn ohne Umstände gefangen genommen und festgehalten, so daß Hans auf diesem Wege gerade den Mann verloren hatte, der angewiesen war, wenn sich etwas Ungewöhnliches auf der Straße zutrüge, ihm sofort selbst mit der

Nachricht entgegen zu kommen oder solche entgegen zu schicken.

Ganz wie von Castens dies vermuthet hatte, traf einige Stunden nach Sonnen-Untergang in der Gegend von Görzke, also auf dem westlichen Wege, eine Colonne ein, und hatte er alle seine Mannschaften angewiesen, scharf zu vigiliren, ob sie nicht einen Reiter gewahr würden, und ihm sofort Nachricht zu geben, wenn sich derselbe entferne. Zugleich hatte er seinen Leuten eingeschärft, auf jede Weise sich so zu stellen, als vermutheten sie jenseits eine sehr starke Besatzung, aber auch ihrerseits ganz ohne Rücksicht auf Treffen, so schnell und so oft als möglich zu schießen, damit die Gegner glauben sollten, die ganze Grenzwacht sei hier in Thätigkeit. Er selbst werde sich den Gegnern so nahe als möglich zeigen, damit sie von seiner Anwesenheit wüßten. Er werde sich aber dann zu seiner Zeit entfernen, und sollten darauf seine Leute das Gefecht hinhalten, wobei es gleichgültig sei, ob sie nach den Umständen sich zurückdrängen ließen oder aber die Pascher zurückdrängten, wenn nur der Kampf wo möglich bis an den Morgen dauere.

Die Gegend, in welcher sich Grenzwacht und Pascher trafen, war sehr geeignet, um dies Manöver zu decken, da man sich in einem sehr ungleichen Birkenaufschlag befand, der aber über Mannshöhe hinausging.

Die Grenzjäger griffen sehr laut an, prallten aber

überrascht zurück, als sie einem wohlgenährten Feuer begegneten. Da sprengte von Castens vor, ließ laut seine Stimme ertönen und mahnte zum Vorwärtsgehen.

Es war gegen die Mitternachtsstunde, als er, der den Reiter, welcher über das Unterholz mit dem Kopfe hervorragte, längst bemerkt hatte, durch eine ostwärts gesendete schwache Seitenpatrouille die Nachricht erhielt, daß sie deutlich den Hufschlag gehört habe, wonach ein Reiter auf einem Holzweg nach Osten geritten sei. Rasch wandte er sein Pferd, ritt etwas zurück und gewann einen Parallelweg, so daß er auf dem nördlichen und tiefen, Hans auf dem südlichen und hohen Wege nach Morgen zu ritt.

„Jetzt verdiene deinen Preis, Robin," sagte er zu seinem Rappen, der in die Nacht hinausstürzte und ihn in kaum einer halben Stunde zu der starken Mannschaft brachte, die er mehr rückwärts in's Land hinein bereit hielt und die er nun sofort im Eilmarsch nach der Brücke führte, die über das obengenannte Mühlenfließ ging. Er hielt sie aber noch einige tausend Schritt rückwärts im Walde versteckt und hatte sie angewiesen, sobald die Gegner diese Brücke passirt hätten, sich erst in schwacher Anzahl in ein Gefecht zu engagiren, dann aber mit aller Gewalt hervorzubrechen, wenn sie durch eine Generalsalve sich überzeugten, daß er mit den bei dem Förster versteckten Mannschaften die Brücke besetzt und den Rückzug abgeschnitten habe. Er flog nun auf Nebenwegen nach dem Forsthause,

indem er glücklich an einer passenden Stelle das Fließ, das er nicht auf der Brücke passiren wollte, genommen hatte, und brach von dort mit aller Mannschaft auf, als ihm die Kunde zugegangen war, die Pascherkolonne habe die Brücke überschritten und bewege sich in's Land hinein.

Bald hörte er auch Kleingewehrfeuer oder vielmehr einzelne Schüsse, und langte glücklich bei der Brücke an, die er mit wenig Paschern zwar besetzt fand, welche jedoch, als sie seine starke Mannschaft gewahrten, das Weite suchten. Er ließ nun eine Generalsalve geben, die von Norden her mit einem Hurrah und bald mit einem lebhaften Feuer erwidert wurde, das nicht verkennen ließ, daß seine Hauptmacht in's Gefecht gekommen war.

Seine Leute stellte er nun an der Brücke auf und vertheilte sie so, daß ein gut genährtes Kreuzfeuer es unmöglich machte, selbige zu passiren. Auch hatte er die Mannschaft angewiesen, wenn ein Reiter sich blicken ließe, nur auf das Pferd zu schießen.

„Es wird mir blutsauer," sagte er vor sich hin, „den Braunen zu opfern. Aber so lange der Kerl den noch zwischen den Beinen hat, soll es schwer werden, seiner habhaft zu werden. Hier an dieser Stelle soll er es wohl bleiben lassen, den Graben zu überspringen; wenn er aber weiter aufwärts reitet, kommt er so gut hinüber, als ich es vermochte."

So eben fingen die Spitzen der hohen Fichten an,

sich zu röthen. Der Morgen hat etwas Heiliges. Die Sonne schießt ihre Strahlen durch das Dickicht der Nacht, als wolle sie alle Verbrechen, die unter diesem Schleier begangen werden, aufhellen, und die Mörder und Diebe schleichen zurück in ihre Höhlen und Spelunken, als wäre ihnen der ewige Richter in seiner Klarheit auf der Ferse. Die wüstesten Menschen, die im Rausche und in thierischen Bacchanalien sich bis zu Verbrechen hinreißen lassen, und die, muthig durch die Masse, die sie bilden, zu jeder Schandthat, jedem Morde bereit sind oder ihn schon begangen haben, gehen verlegen, ja fast verschämt auseinander, wenn das Gestirn des Tages mit seinem reinen Antlitz über dem Horizont auftaucht und seine Fragen an das Gewissen der Verbrecher stellt. —

Als die Pascher ihnen gegenüber eine so bedeutende Macht sich entwickeln sahen und auch hinter sich Schüsse hörten, als die weggelaufene Besatzung der Brücke die Nachricht brachte, diese sei besetzt, wollten die Fuhrleute sofort die Stränge durchschneiden und davonreiten. Hans verhinderte dies. Er machte es sogar, da Alle ihm blindlings gehorchten, noch möglich, die Wagen umdrehen zu lassen, und deckte den Rückzug so, daß die Grenzwacht keinen Einbruch in dieselben zu Stande brachte. Er ermahnte die Leute, sich einstweilen brav zu halten, bis er die Brücke recognoscirt und, wenn sie nicht zu forciren sei, weiter aufwärts sich überzeugt habe, ob eine dort

ihm bekannte Furt noch frei sei, um auf diesem Umweg zurückzukommen.

Der Braune griff aus, als verstände er, worauf es ankomme. Kaum vor der Brücke angelangt, wurde aber Hans von allen Seiten mit Kugeln empfangen. Aus der Dichtigkeit des Tirailleurfeuers überzeugte er sich mit einem Blicke, daß hier nicht durchzukommen sei, und wandte sein Pferd, um ostwärts zu reiten.

Dies nahm von Castens für ein sicheres Zeichen, daß Hans sich retten wolle. Er ritt über die Brücke und setzte Hans nach, der sein Auge mehr auf den Graben als auf die Mannschaft gerichtet hatte. Indessen als er einen Blick zurückwarf, bemerkte er von Castens, und obwohl sein Brauner mächtig ausgriff, wurde ihm zu seinem Erstaunen bald deutlich, daß von Castens ihm näher rückte. Robin ging wie eine Schlange über den Boden, und es bedurfte kaum des scharfen Auges und der bewährten Kenntniß dessen, was Pferde leisten, die Hans eigenthümlich war, um ihn sofort zu überzeugen, daß von Castens einen Renner ersten Ranges reite; sowie er in schneller Combination der Gedanken übersah, daß hier ein tief angelegter Plan vorliege, vermöge dessen von Castens noch vor wenig Stunden bei Görzke gewesen sein und schon jetzt alle Vorbereitungen getroffen haben konnte, um ihn und seine Mannschaft an diesem Orte zu fangen.

Es stand bei ihm fest, sich nicht ergreifen zu lassen,

so wie er andrerseits aber, da er sorgfältig auch die entfernte Möglichkeit, Menschenblut selbst zu vergießen, bis jetzt vermieden hatte, ebenso entschlossen war, von Castens nicht zuerst anzugreifen.

Auf der kahlen Ebene, die sich nordwärts des Fließes bis an das Gebüsch erstreckte, in welchem die Hauptcolonne im Gefecht begriffen war, jagten beide Reiter hintereinander her, und Hans bog nördlich abwärts, um das gedachte Gebüsch wieder zu erreichen und vielleicht unter dessen Schutze zu verschwinden. Bald aber hörte er hinter sich rufen: „Halt, Hund!“ und gleich nach diesem Rufe pfiff ihm eine Kugel am Ohre vorbei.

In voller Carriere wandte er den Braunen und riß, als von Castens mit hochgehobenem zweiten Pistol auf ihn zustürzte, ebenfalls rasch ein solches aus dem Halfter. Jener war durch die Befürchtung, daß ihm der Feind entrinnen könne, wüthend geworden. Auf fünf Schritte von Hans gab er Feuer. Dieser, mit allen Künsten des Einzelkampfes vertraut, hatte im Nu sein Pferd sich bäumen lassen. Die Kugel streifte auch glücklich den Hals des Braunen, traf aber Hans in die rechte Lunge. Unwillkürlich, fast gleichzeitig — so prägnant wirkt im Menschen das Gesetz der Nothwehr — hatte auch er geschossen und war sich dessen kaum bewußt, als er bemerkte, daß von Castens, der an ihm vorbeigesaust war, im Sattel wankte, die Hand am Zügel sich löste und er mit blutender Stirn,

eine todte Masse, auf den Boden hinabstürzte und wie ein Ball dahinrollte.

Die Grenzjäger, die von der Brücke aus diesen kurzen, aber entscheidenden Kampf mit angesehen, schossen, obwohl bei der Entfernung zu treffen unmöglich war, alle zugleich auf Hans ab, und der Braune, wüthend vor Schmerz und Aufregung, stürzte nun auf sie und die Brücke los.

„Ich will wenigstens in diesem Lande nicht sterben, — denn ich fühle, er hat gut getroffen, — in dem Lande, das mich zum Mörder gemacht hat,“ sagte Hans.

Oberhalb der Brücke, dicht an derselben, stand die Mühle, von welcher aus das Wasser durch die Brücke abfloß. Jenseits der Mühle, also durch diese getrennt von der Brücke, stürzte sich das Wasser über eine hölzerne Arche auf die Räder. Die Grenzjäger hatten wieder geladen und erwarteten den Reiter, der von Osten her auf sie zusprengte. Da plötzlich, kurz vor der Mühle, wandte er links gerade auf die Arche zu. Ein Schrei der Verwunderung folgte ihm, als er glücklich hinter der Mühle hervorkam. Das brave Thier war über die offene Arche hinweggeflogen, und Hans wäre im Walde verschwunden, wenn nicht weiter rückwärts an dessen Rande einige Grenzjäger gelegen hätten, die ihn empfingen und das Pferd leicht, doch schmerzlich, am Vorderarm verwundeten.

In diesem Moment war dem Reiter für einen Augenblick schwarz vor den Augen geworden, und der Wallach

war seinem eigenen Willen überlassen. Er bog rechts ab und stürzte sich auf den untern Mühlengraben los, den das brave Thier glücklich nahm, wodurch es seinen Reiter, der sich mit Mühe aufrecht hielt, in das Land hinein- statt hinaustrug. Er verschwand unter wüthendem Geschrei der Grenzjäger und unter Schüssen, die sie ihm vergeblich nachsandten, am Rand des Gehölzes und erreichte schon nach wenigen Minuten das Flachland.

Hier gewahrte Hans einen Wagen, der zu Holze nach der Brandsheide fahren wollte. Er war aus Wiesendorff. Der Bauer kannte Hans, rief ihn an, und dieser, gleichgültig was aus ihm werde, und nur in dem Gedanken, noch Maddalena zu sehen, die er in Wiesendorff wußte, ließ sich auf dem Wagen aufnehmen, sich auf das vorhandene Stroh betten, umkehren und den Braunen hinten an den Wagen binden, der seinen Herrn mit so klugen Augen ansah, als wolle er sagen: wenn Du sterben willst, so schieß mich nur todt, damit mich kein Anderer reitet.

„Ich soll bei meiner Wiege sterben und muß noch Gott danken, wenn ich sterbe,“ sagte Hans vor sich hin. „Gott! Gott! warum verlässest Du mich am heutigen letzten Tage meines ungerechten Wandels, an der Schwelle des Glücks? — Ihr stoßt in's Leben ihn hinein, Ihr laßt den Armen schuldig werden!“ — und eine Thräne rann über die Wangen des starken Mannes.

XXXV.

Um diese Jahreszeit pflegt bei uns die Sonne das Land zum letztenmale noch recht zu erwärmen, als wolle sie der Erde noch eine lebhafte Erinnerung an sich mitgeben auf die lange Winterreise. „Der Alteweiber-Sommer", wie man die letzte Wohlthat der Jahreszeit zu Lande nennt, ist in den Marken geeignet, zur Melancholie aufzufordern. Die Leute auf dem Felde sind emsig dabei, die letzten Kartoffeln einzubringen. Die Gespanne besorgen die Saatfahre für den Weizen und die Sturzfahre für die Sommerfrucht des künftigen Frühjahrs, der Säemann schreitet mit seinem Laken vor dem Leib in gleichem Schritt die Furchen entlang, und man sieht an seiner gewichtigen Miene, daß er sich seiner Würde bewußt ist. Denn der Wirth des Hofes überläßt diese Arbeit selten einem Dritten, weil sich sofort die Schande auf seinen Aeckern abzeichnet, wenn die Saat würfig aufgeht. Kein Maler hat einen sichereren Blick für die Fehler

eines Gemäldes, als der Landmann für die Bestellung der Aecker. Wenn er zur Stadt oder sonst in's Land fährt, schweift sein Blick stets prüfend über die Breiten, und wenn er ein reifes Haferfeld findet, in dem kein Halm über den andern hervorragt und Alles wie eine glatt geschorne Bürste in reiner Fläche sich darstellt, fragt er nach dem Namen des Wirthes, der so schön bestellt und den Boden bereitet hat.

Es giebt nichts Unrichtigeres als zu glauben, den Landmann leite nur Interesse; er hat wesentlich Ehrgefühl, und wenn er darauf, wie er gekleidet ist und wie sein Wohnungsgeräth aussieht, gar nichts giebt, so ist er doch eitel auf die Bestellung seiner Aecker und den Futterzustand seines Viehes. Alle diese Sorge concentrirt sich auf den Herbst. Er hat um diese Zeit oft noch damit zu thun, die letzte Nachmahd hereinzubringen, und er fühlt nicht nur den Verlust, sondern auch die Schmach, wenn er sie später bloß zur Streu gebrauchen könnte. Die Frau bedarf Backbusch; denn die Oefen werden nur mit diesem geheizt. Er muß mit einigen vorläufigen Fuhren die zu Ende gegangenen Vorräthe ergänzen.

Ueberall ist Regsamkeit und Leben. Während die Pflüge auf den Feldern aneinander vorüberziehen, ist vor den Backöfen des Dorfes ein lustiges Treiben. Das erste diesjährige Getreide ist ausgedroschen und wird verbacken. Die Kinder umlagern die Oefen; denn es muß jeden

Augenblick so weit sein, daß die Brotkuchen oder Bärmkuchen vertheilt werden. Sie bestehen freilich nur aus gewöhnlichem Roggenmehl und sind in der Regel streifig oder, wie der Provinzial-Ausdruck lautet, klietschig; aber sie haben doch die Kuchenform, und sowie diese Leckerbissen aus dem Ofen kommen, werden sie zerrissen und den Kindern, jedem ein gutes Stück, vertheilt, die denn gar kein Bedenken nehmen, sie, so warm dies thunlich ist, zu Leibe zu bringen. Aus einem andern Ofen duftet das Backobst, von dem auch eine Gabe erwartet wird, und viele Jungen erscheinen mit den ersten Musstullen, in die sie sich hineinessen und eine Vorahnung gewähren, wie sie sich dereinst als Soldaten mit Schnurrbärten ausnehmen werden.

Der Erntekranz ist vor der Thür und jede Gans wird darauf angesehen, ob sie wohl geeignet ist, in einen Trog gefangen gesetzt und genudelt, d. h. mit einer Art länglicher Teigkuchen bis zum höchsten Grade der Fettheit gemästet zu werden. Alles deutet darauf hin, daß die Natur schlafen will; der Mensch bereitet sich vor, diesen Schlaf in Sicherheit überdauern zu können, und gleicht dem Müden, der an die letzte Ruhe denkt und sich vorbereitet auf den langen Schlaf.

Marie und Maddalena gingen auf einem Fußsteig durch die Felder. Wie ein paar edle Ziergewächse aus fürstlichem Garten unter Feldblumen, ragten sie unter

den ländlichen Schönen hervor, aber alle boten ihnen freundliche Grüße. Denn es ist eigenthümlich, daß, während die Männer auf dem Lande sehr wenig Sinn für edle weibliche Schönheit haben, vielmehr ihr Geschmack nur in derber, ausgiebiger Gesundheit wurzelt, die Weiber von der Natur mit dem feinen Sinne für das Vornehme und Edle ihres Geschlechts begabt sind und demselben ohne allen Neid und ganz unzweideutig huldigen. Wenn ein Edelfräulein oder sonst eine Dame, schlank und hochgewachsen, mit leichtem Schritt bei ihnen vorübergeht, so sehen sie sofort von ihrer Arbeit auf und begleiten sie mit dem Ausdrucke ihrer Bewunderung. Haben sie Gelegenheit, durch die Thür einen Blick in das Tanzzimmer des Edelhofes zu werfen, so sind die schönsten Junker nicht im Stande, so sehr ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als die Fräulein, und so bestätigen sie ganz von selbst in Beziehung auf ihr Geschlecht das, wozu der Dichter die Männer erst auffordern muß, wenn er singt:

„Der Ruhm des Einen ist der Ruhm der Menschheit.“ —

Marie und Maddalena hatten heute einen reichen Kranz solcher Ehren sich auf's Haupt zu drücken und geriethen oft in Verlegenheit über die anerkennenden Ausrufe der Frauen. Sie gingen eine sanfte Anhöhe hinauf, von welcher ein klarer Bach herabkam, der unter Haselsträuchern in das Tiefland hinabhüpfte und oben

einer Quelle entsprang, wie sie in diesen Gegenden gewöhnlich aus dem Schooße der Erde hervorzubrechen pflegen. Während im Gebirge das Wasser aus festem Gestein hervorsprudelt, als werde es aus einer Urne gegossen, sieht man hier das Schaffen und Arbeiten ganz deutlich, womit sich der Quell dem Boden entwindet. Indem er nämlich wie eine kleine Fontaine bis zur Höhe eines Fußes und höher sich aus dem reinen Sande oder Kiese erhebt, wirft er letzteren in die Höhe, läßt ihn zurückfallen und fließt dann silberrein ab. So ist der Quell immerfort thätig, und bald, wenn wir ihm zuschauen, hat er das Ansehen eines kleinen Jongleurs, der uns seine lieblichen Künste eifrig vormacht, bald erscheint er uns wie ein ganz ernstes Männchen, das auch sein gutes Theil Arbeit hat, um den Wiesen und Mühlen Wasser zu schaffen; denn man sieht gewissermaßen in das Loch hinein, das er in ewiger Arbeit durch die Erdschicht bohrt und offen erhalten muß, und da dies in stetem Hüpfen und Springen geschieht, nennt man hier zu Lande solches Wasser nicht Quellwasser, sondern Springwasser, und das Ganze mit einem bezeichnenden Worte „Kluckerloch".

Während in den reichen Ebenen der Börde und in anderen Gegenden ähnlicher Art die Ackerbreiten, ohne alle Unterbrechung durch Baum und Strauch, sich in langweiliger Nützlichkeit auslegen, bietet die Mark in

stetem Wechsel von Acker und Wiese, Weide und Anger, Wald und Hain, Bruch und Höhe, durch die hie und da ein fleißiger Bach hindurchrieselt, der an seinen Rändern Weißdorn und Haselstaude, Brombeerstrauch und Wachholderbeere, Hagebutte und Aalbeere versammelt, überall Gelegenheit zu den artigsten Verstecken für Mensch und Creatur.

Alle Vögel geben sich hier Stelldichein, und der musikalische Sinn des Volkes, die lieblichen Melodien, die hier zu Hause sind, scheinen genährt zu sein von dem steten Gesange, der aus den Hainen wiederklingt. Die Nachtigall, die hier in sanfter Klage ihr Leid ausströmt, nicht wie der polnische Sprosser überlaut trillert gleich einer hochbezahlten Primadonna, die Grasemücke und der kleine Sprachmeister, die sanft und fromm wie die Kinder ihr Liedchen dem Herrn singen, stimmen zu dieser Richtung, während der Fink und der Schulze von Brielow unermüdlich ihren Vers aufsagen, und selbst die ungeschickten und ungelehrten Sänger sich abmühen und bewahrheiten, was der Dichter sagt:

Die Eule, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie ihn auch will preisen.

Wenn zwischen Wiese, Hain, Anger und Acker eine Sandscholle hervorbricht, so beleidigt sie nur das Auge dessen, der nicht gewohnt ist, solche als den natürlichen

Spielplatz seiner Jugend zu erkennen, eine Stätte, die der Herr ausdrücklich bereitet hat für die Kinder, denen nicht jedes Fleckchen, auf dem sie sich tummeln können, entzogen werden soll durch den Anbau von der Kartoffel bis zur Zuckerrübe hinauf.

Wenn die Knaben an den Bächen Mühlen bauen und Wehre aufrichten, um kleine Wasserfälle zu schaffen, so giebt es für die Mädchen keine schönere Gelegenheit als diese Sträucher zu Versteck- und anderen Spielen. Hie und da ragt aus dem Unterholz eine schlanke Birke, eine Hainbuche oder auch eine alte Eiche hervor, die nicht dem Beile verfällt, weil kein Mensch in der Gemeinde existirt, der sie kleiner gesehen als heute, und die gewissermaßen so heilig ist als der Kirchthurm des Dorfs, der in allen Erinnerungen den ersten Platz hat. Denn wenn der Landbewohner als Soldat bis an das Ende der Welt geführt wird und dort auf einsamer Wacht an seine Heimath denkt, so ist es stets der Kirchthurm, der über alle Berge und Thäler, die zwischen ihm und seinem Dorfe liegen, zunächst mit seinem freundlichen Gesicht in seine Phantasie hineinragt; und wenn's ein echter Sohn der Marken ist, der ein Herz hat für diese zusammengedrängten, vielfach gestalteten kleinen Gemeinwesen, die plötzlich aus der Heimlichkeit im Wald hervortreten und dann noch in der Ferne aussehen, als wären sie in einen Hain hoher Linden hineingebaut, der kann eine Thräne

des Kummers und des Unmuths nicht unterdrücken, wenn er nach jahrelanger Abwesenheit den Kirchthurm des Heimathdorfes verändert findet. Wer aber so glücklich ist, daß seine Erinnerungen ein die Ränder der Dorfstelle bespülender See belebt, der jeden Morgen freundlich zum Himmel blickt, dessen Gedanken schaukeln ewig auf diesem Gewässer, und er vertieft sich in die Stille des Schilfrandes und die Spiele seiner Jugend, zu denen der See Stoff und Gelegenheit bot.

XXXVI.

Unsere jungen Mädchen stiegen zur Quelle empor, die zu Füßen einer alten Eiche entsprang, an deren mit weichem Moose umgebenem Stamm sie sich niederließen. Eine freie Stelle gewährte die Aussicht auf die Ebene und das Dorf.

„Sieh nur, Marie, wie traurig die Storchnester aussehen, die schon verlassen sind. Ihre Bewohner sind schon nach Süden gezogen."

„Du hast doch immer den Süden im Sinn! Warte nur, bis Du einmal einen traulichen Winter bei uns auf dem Lande durchlebt hast. Da ist schon die Ruhe so behaglich, und mehr Lust und Freude als im Sommer. Die Hohen besuchen sich zu Ball und Kränzchen, und das Volk ist heiter beim Tanz und singt so fröhlich am Polder in der Spinnstube, wie die Lerche im Frühling."

„O! das glaube ich wohl," entgegnete Maddalena, „aber wenn alle Welt so einheimst, so ängstlich sich vor=

bereitet auf den Winter, so ist doch der Gedanke an das Sterben nicht abzuweisen. Ich glaube, daß ich um diese Zeit mich stets zur Schwermuth neigen werde, selbst wenn ich mit Hans hier eine Heimath gewonnen hätte. Jeden Herbst würde ich vor einer Trennung von ihm zittern."

„So ängstlich sind wir nicht," sagte Marie, „und unser Blut, obgleich wir Nordländer sind, muß doch wohl heiterer und frischer sein als das Eure; ich wenigstens denke um diese Zeit stets daran, welche Freuden und Bekanntschaften denn wohl der Winter bringen werde. Ich bin zwar noch nicht viel ausgekommen, aber so oft es noch geschehen, habe ich immer eine angenehme Erinnerung zurückgebracht."

„Und von Zerbst die angenehmste, nicht wahr?"

„Nun ja! Du ja auch. Aber wir müssen wohl anders sein als Ihr. Denn, soviel ich über den Süden gelesen, liebt Ihr immer gleich auf Tod und Leben, und ich glaube, daß, wenn Hans nicht Dein würde, Du wirklich hinwelktest wie eine gebrochene Blume. Sieh' einmal," fuhr sie fort und legte die Hand um ihren Nacken, „man muß doch immer ein bischen vernünftig sein!"

Maddalena lächelte. „Ich glaube, der ganze Unterschied ist der, daß ich weiß, Hans liebt mich, während Du dessen von Castens noch nicht völlig überzeugt bist. Unsere Liebe wächst an der des Mannes, und Du blondes,

vernünftiges Kind wirst nicht anders sein als ich, wenn sich Castens erst erklärt hat."

„Das kann sein," fiel Marie ein; „allein dann denke ich doch nicht an Tod und Sterben, sondern an Ausstattung und Hochzeit."

„Das glaube ich wohl," sagte Maddalena. „Dein Schicksal ist gewiß und sicher. Dein Vater fügt Eure Hände zusammen, Alles begiebt sich nach alter Sitte und Brauch; aber ich!? Von meiner Geburt an ist Alles ungewöhnlich, fremdartig, ungewiß, und ich kann deshalb nicht zu dem rechten Vertrauen kommen, daß meine Verbindung, an die ich fest glaube, wie an die Madonna, die sie mir verheißen, ein Freudenfest sein werde, wie die anderer beglückter Wesen. So kann ich nicht den Kirchthurm und den Friedhof von hier ansehen, ohne zu denken, daß ich oder Hans, oder vielleicht wir beide dort unsere Heimath finden."

„Nun, das wäre ja ganz schön," erwiderte Marie, „dann kaufte sich Hans hier an, Ihr lebtet hier, ich wäre bei Euch oder doch in der Nähe, und Ihr fändet dort Eure Heimath; aber nach funfzig Jahren und mehr. Komm, närrisches Ding, der Boden wird schon kalt, und wir wollen noch bis zur Höhe steigen und dann auf dem Fahrwege zurückkehren."

Bald war das ernste Gespräch verlassen und Maddalena äußerte: „Es ist die Spannung, Hans zu sehen,

die mich so stimmte. Du weißt ja, daß, wenn er kommt, wir uns nicht mehr trennen. Nun ist mir schon leichter und freier. Das Plätzchen an der Quelle hat so viel Heimliches, was uns auffordert, sich Phantasieen hinzugeben. Hier ist der Blick weit, und wir sind der ängstlich raschen Beschäftigung der Menschen ferner, die Fläche Heidekraut, die sich von hier nach den sächsischen Bergen hin ausdehnt, ist zwar eintönig, aber doch beruhigend."

Die Mädchen hatten den Punkt erreicht, an welchem Abraham Hans getroffen hatte, als wir letzteren zuerst in unsere Erzählung einführten. Es waren von dort aus mehrere Thurmspitzen sichtbar, und Marie nannte ihrer Freundin die Namen der Flecken und Dörfer der Nachbarschaft.

„Wo so viele glückliche Menschen leben," rief Madbalena, „da wird auch ein Plätzchen für uns sein, ein Plätzchen nur, das wir Heimath nennen dürfen, auf dem unser Schicksal sich klärt und zur Ruhe kommt!"

XXXVII.

Eben wollten die Freundinnen den Rückweg antreten, als Marie einen Wagen bemerkte, der von der Höhe her dem Dorfe zufuhr.

„Sieh einmal,“ sagte sie, „das muß ein närrischer Mann sein, der sich auf einen Bauerwagen setzt und sein Pferd hinten anbindet.“

„Um so mehr,“ fiel Maddalena ein, „da es ein schönes Pferd zu sein scheint; vielleicht ist das Thier krank geworden, und der Reiter will es schonen.“

Plötzlich umschlang Marie ihre Freundin und scherzte: „Nun sollst Du nicht fort, mein scharfes Auge erkennt Hans.“

Einen Augenblick sah Maddalena unverwandt auf den Wagen, dann überlief sie ein Zittern der Freude so heftig, daß Marie glaubte, sie sänke zusammen; aber bald klatschte sie, wie sie es als Kind oft gethan, in die Hände: „O Madonna!“ rief sie, „Du bist gnädig,“

und mit einer kaum merklichen, aber unwiderstehlichen Anstrengung war sie Marien entschlüpft, und ihr Taschentuch schwingend, lief sie wie ein Reh über die Heide hin auf den Wagen los.

Ihre Freundin folgte ihr langsamer und glaubte schon, daß sie beide sich getäuscht haben müßten, weil Hans nicht das Gefähr verließ, um Maddalena entgegenzukommen: als sie zu ihrem Schrecken sah, daß letztere dicht am Wagen, der indessen still gehalten hatte, die Arme, als erschrecke sie vor etwas, emporstreckte und dann lautlos hintenüber stürzte. Der Bauer band seine Leine an die Leiter und stieg ab, während Marie ebenfalls hinzugekommen war.

„Gebt sie mir in den Arm!“ sagte Hans. Er hatte mit den Händen das Blut seiner Wunde zu stopfen gesucht, war damit in's Gesicht gekommen und sah blutentstellt und bleich aus. „Gebt sie mir in den Arm!“ wiederholte er.

Es war eine Ohnmacht von fast zehn Minuten, in welche Maddalena versunken war. Als sie erwachte, war Marie schon zum Fuhrmann aufgestiegen, und der Wagen bewegte sich rascher der Pastorwohnung zu.

Bald hatten die durch diese ungewöhnliche Erscheinung aus ihrer Ruhe aufgerüttelten Dorfbewohner sich gesammelt, hatten die Kranken in das Fremdenzimmer getragen und den Dorf-Chirurgus herbeigeholt. Auch

ging ein reitender Bote zur Stadt, um einen Arzt zu rufen und Abraham zu benachrichtigen, was Maddalena, die wieder zu sich gekommen war, ausdrücklich verlangt hatte. Hans wurde, als ihm das Blut vom Gesicht gewaschen war, in eine ruhige Lage auf weichem Bette gebracht und machte sich bereit, vom Chirurgus sich entkleiden zu lassen.

Marie schickte sich an, aus dem Zimmer zu gehen, und eben, als sie Maddalena an die Hand nehmen und mit sich fortziehen wollte, rief diese: „Ich will nicht, ich kann nicht! ich darf bleiben, wenn ich sein Weib bin; um Gottes und aller Heiligen willen, Herr Pastor, trauen Sie uns!"

Der Pastor wollte sie beruhigen. Da warf sich ihm das Mädchen zu Füßen und flehte so heftig, daß, da auch Hans rief: „Schnell, schnell, thun Sie es!" er in einigen Minuten seinen Talar überwarf und diese Nothtrauung sehr bald in aller Form, mit Hergabe seines und des Ringes seiner Frau, vollendete. Nachdem Beide das „Ja!" geantwortet und der Pastor sie gesegnet hatte, hob sich die junge Frau, küßte ihren Gatten und, eine ganz Andere, gab sie an die Umstehenden ihre Befehle mit einer Schnelligkeit und Energie, die alle in Erstaunen setzte und sie mit einer Würde umkleidete, zu der Marie, welche von ihr um Besorgung von altem Leinen und Charpie ersucht wurde, ganz verwundert aufsah.

Als wäre sie mit ihrem Gatten schon zwanzig Jahre verbunden, so ohne alle Scheu leitete sie die Entkleidung, wusch mit dem Chirurgen die Wunde und wohnte ihrer Untersuchung bei.

Wenn es eines Beweises für die sittliche Höhe der Ehe bedürfte, so könnte sie darin gefunden werden, daß die bloße Anerkennung derselben vor der Welt im Stande ist, eine Jungfrau in Beziehung auf den Mann sofort über die Bedenken hinwegzuheben, seinen Körper zu berühren und ihm die Pflege, deren er bedarf, angedeihen zu lassen.

„Ich gehe nicht von Dir," sagte Maddalena, „lieber, guter Mann, Dein Weib bleibt bei Dir, und Du mußt gerettet werden!"

Sie küßte ihm Stirne, Augen, Wange und Mund und war so herzig, daß sich über das blasse Gesicht des Unglücklichen ein Zug inniger Zufriedenheit legte.

Mit schwacher Stimme und, da das Blut ihm von Zeit zu Zeit in die Höhe kam, in wiederholten Absätzen sagte er: „Ich sterbe ruhig! Eine Seele liebt mich und ehrt mein Andenken. Gott segne es Dir!" und mit dem linken Arm umschlang er mit der letzten Kraft den schlanken Leib seines über ihn gebogenen Weibes.

Die Kugel war durch den untersten Theil der Lunge gegangen und am Rücken wieder herausgefahren. An und für sich sei die Verwundung nicht so gefährlich ge-

wesen, erklärte der Chirurg, daß nicht, wenn man gleich hätte Eis auflegen und die Verblutung verhindern können, eine Rettung möglich gewesen wäre. Aber die Anstrengungen und die Hülflosigkeit nach der Verwundung machten den Ausgang zweifelhaft.

Maddalena hatte ihr Bett in's Zimmer bringen und dicht neben dem von Hans aufschlagen lassen. Es war dies vielleicht im Vorgefühl der Schwäche von ihr angeordnet. Denn die Freude, der Schreck und die Anstrengung hatten diesen nervösen Körper so furchtbar erschüttert, daß sich bald die Ohnmachten wiederholten. Mit Schrecken bemerkte dies der Chirurg, denn er wußte aus Erfahrung den Ausgang, wenn diese Ohnmachten in immer kürzeren Zwischenräumen wiederkehrten. Die junge Frau lag neben ihrem Gatten ausgestreckt, und es war rührend, wenn sie jedesmal beim Erwachen mit Aengstlichkeit den Mann suchte, an dessen Leben ihr eigenes sich kettete.

So oft sie sich erhob, fragte sie sorgfältig, ob die Compressen, die der Chirurg angelegt, sich nicht verschoben hätten, wusch und tränkte ihren Mann und zog von Zeit zu Zeit ein Kreuz aus dem Busen, das sie inbrünstig küßte.

So verging beinahe eine Stunde, als plötzlich ein starker Blutstrom aus dem bleichen Munde von Hans hervorbrach. Er warf noch einen matten, aber innigen

Blick auf Maddalena, streckte die Hand nach ihr aus, und als diese sie küßte und am Lager niederkniete, ging durch seinen Körper ein leichter Krampf, ein Ringen nach Luft gegen die überhandnehmende innere Verblutung, und — er verschied.

Die junge Frau konnte nicht weinen. Die lindernden Thränen, die die Natur dem Menschen als Gesellinnen gab, wurden von dem ungeheuren Schmerz zurückgedrängt. Da folgten die Ohnmachten schneller aufeinander. Ihr Körper überdeckte sich mit einem kalten Schweiß und mit Leichenblässe, und die Schlaganfälle wurden intensiver. Immer, sobald sie zur Besinnung kam, richtete sich all' ihr Denken und Sorgen auf die Reste ihres geliebten Gatten. Eine Hand desselben ruhte auf ihrem Lager. Sie war noch warm, und die Unglückliche hielt sie fest in ihren kleinen Händen, als wollte sie dieselbe nicht erkalten lassen. Dann, als sie sich einen Augenblick abgewendet, um etwas Wasser zu trinken, richtete sie den Oberleib plötzlich empor, sah noch einmal mit innigem Blicke dem Todten in's Antlitz, als wollte sie sagen: „ich komme, Geliebter!“ tastete, als sich ihr Blick verdunkelte, noch einmal nach der Hand, ergriff sie hastig, sank hintenüber — und hatte vollendet.

XXXVIII.

Die arme Marie, die im Verlauf von etwa drei Stunden, seit sie noch mit der Freundin an der Quelle so traulich gesessen, so viel an sich hatte vorübergehen sehen, konnte sich in diesen plötzlichen Wechsel vom Leben zum Tode, von Hoffnung auf Glück zum Untergang, nicht finden. Sie war so ergriffen, daß man anfing, auch für sie zu fürchten.

Da kam die Nachricht aus der Brandsheide, wie und unter welchen Umständen Hans verwundet worden. Der Bote, ein Landmann aus dem Dorfe, der Hans sehr geliebt hatte, berichtete das in seiner harten Weise.

„Aber er hat es dem Oberkontrolleur wiedergegeben,“ sagte er, „er hat ihn gerade vor die Stirn geschossen, daß der Kerl todt vom Pferde gefallen ist wie ein Sack. Ich habe die Sünde nicht mit ansehen können, wie seine Maitresse, die Försterin, zu der sie ihn gebracht, die Leiche küßte und schrie, daß das ganze Haus erschallte und der Wald dazu.“

„Gott sei Dank,“ sagte der Pastor, „daß dieser Mensch, von dessen Ankunft Du mir gesprochen, nicht zu uns gekommen ist. Wenn ich auf diese Leiber sehe, diese keuschen Gatten, die noch im Tode von lieblicher Unschuld glänzen, auf diese Antlitze, über die ein Zug der Seligkeit geht, und denke dann an das sündhafte Gebahren der Buhlerin an der Leiche ihres Buhlen, so erfüllt mich ein Grauen vor den Gefahren, die mir drohten.“

Da brach Marie in lindernde Thränen aus. Sie kniete nieder am Sterbebette ihrer Freundin und rief: „Vater, Vater! segne meine Maddalena, segne auch ihn! Sie sind Beide für mich gestorben. Gott, ich danke Dir! — Maddalena!“ rief sie wiederholt, als müsse die Freundin erwachen: „Du bist das Opferlamm geworden für mich!“ —

Mit der zärtlichsten Sorge für die Leiche ihrer Freundin und ihres Gatten war sie um Alles bemüht, was nothwendig war zu deren Bestattung.

Die Weiber waren noch vor dem Abend vom Felde hereingelaufen; sie hatten das schöne Mädchen noch vor wenig Stunden in blühender Gesundheit gesehen, und alle weinten mit Marie, als wäre ihre Schwester, als wäre eine Angehörige des Dorfes gestorben.

Bald waren die Leichen, bis die „sechs Bretter und zwei Brettchen“ fertig waren, die unsere letzte Wohnung

ausmachen, sauber auf ihren Bettstellen nebeneinander ausgelegt und mit so viel Herbstblumen und Grünem, als in der Eile zugetragen werden konnten, umkleidet, daß die blassen Gesichter der Gatten so friedlich und heiter erschienen, wie zwei weiße Rosen eines Stammes, die aus dichtem Grün hervorsehen.

Der Arzt kam und brachte die Nachricht, daß ihm der Bote gesagt, Herr Abraham sei von ihm augenblicklich nicht zu Hause getroffen worden. Marie, der ihre Freundin auch das Geheimniß ihrer Geburt mitgetheilt hatte, schickte sofort einen zweiten Boten mit der Todesnachricht.

Mittlerweile war die Kunde von dem zwischen den Grenzbeamten und den Paschern vorgefallenen Gefecht schon zur Stadt gedrungen. Es waren mehrere Leichen, aber keine Verwundeten gefunden. Kein Einziger war gefangen worden, vielmehr war es Allen gelungen, durch die Waldungen wieder die Grenze zu gewinnen. Die Mittheilung, daß von Castens auf den ganz allein erscheinenden Wiesendorff, der augenblicklich in keinem sichtbaren Zusammenhang mit den Paschern gestanden, losgeritten und sofort geschossen, schien in ihrer Abgerissenheit so befremdend, daß das Zusammentreffen Beider fast wie ein aus Haß hervorgegangenes Rencontre erschien und nicht verfehlen konnte, zur Erfindung der abenteuerlichsten Motive für denselben Veranlassung zu geben.

Die Leistungen der Pferde und die Einzelheiten des Kampfes, welche besonders die Kavallerie-Offiziere lebhaft interessirten, gingen schon Nachmittags durch Aller Mund; und wenn die Fama häufig und fast am liebsten Falsches verbreitet, so bringt sie doch durch das Zusammentreffen vieler Combinationen auch sehr oft mit überraschendem Instinkt die Wahrheit zu Tage.

Man war sehr bald darüber einig, daß nur englische Pferde im Stande gewesen wären, solche Kraft und Ausdauer zu bewähren, und das führte wieder dahin, daß Rubens, dessen Reise mit von Castens herausgekommen war, und seine Eifersucht auf Hans damit in Verbindung gebracht wurde, was gerade dazu angethan war, die Romantik der Frauenwelt anzuregen und der Begebenheit die schnellste Verbreitung zu verschaffen.

XXXIX.

Als Abraham die Todesnachricht erhielt, war ihm in dieser Beziehung bereits Alles klar. Er beschied seinen Sohn auf sein Zimmer. Die ganze Haltung des Unglücklichen zeigte sofort, daß der Vater richtig sah.

Die Hände auf dem Rücken, ging Letzterer eine Weile auf und ab.

„Hans von Wiesendorff," sagte er dann ruhig, „ist durch von Castens erschossen. Sehr schade, daß Letzterer auch todt ist; er wird Dein Verdienst um diesen Tod nicht berichten können, und Du wirst weder Orden noch Titel erhalten."

Der Sohn schwieg. Da trat der Vater dicht vor ihn hin und sagte mit zitternder Stimme: „Auch Deine Schwester ist todt!"

Rubens sah mit einem Blicke empor, in welchem sich die ängstliche Frage aussprach, ob sich die Sinne seines Vaters nicht verwirrt haben könnten.

Der alte Herr wurde immer eifriger in Ton und Ausdruck.

„Ja, Deine leibliche Schwester aus einer zweiten rechtmäßigen Ehe, die ich nach dem Tode Deiner seligen Mutter im Auslande schloß. Ich darf Dir nicht mehr sagen; es ist bei der Sache etwas, das mich in mancherlei Conflikte hätte bringen können. Du hast einen so gefährlichen Appetit auf Auszeichnungen, eine so heiße Sucht, Dich an höhere Personen und die öffentliche Gewalt zu drängen, daß Du mich denunziren könntest."

Rubens stand starr und bleich vor seinem Vater, bis dieser alle Zweifel mit den kurzen Worten unmöglich machte:

„Da liegt der Brief von Marie; Deine leibliche Schwester Maddalena ist Nachmittags, bald nach dem Tode ihres verlobten Bräutigams, des Hans von Wiesendorff, in jene Welt hinübergegangen!"

Mit einem lauten Schrei und indem er beide Hände vor die Augen hielt und dann durch das Haar fuhr, als müsse er den Wahnsinn abwehren, wollte Rubens aus der Thür stürzen, als ihm der Vater den Weg vertrat.

„Bleibe noch einen Augenblick!" rief dieser.

Er war sichtlich erschöpft durch die Ruhe, in die er gewaltsam die Gefühle zurückgedrängt hatte, die seine Brust durchwühlten.

„Bleibe noch!“ rief er heftiger; „denn wir sprechen miteinander zum letztenmale. Wenn mich,“ fuhr er fort, „zuweilen der Unmuth über Manches beschlich, was mich drückte, und die Erfüllung mancher Hoffnung sich in zu weite Ferne rückte, so fand ich Linderung in dem Gedanken, daß ich den Abend meines Lebens unter meinen Nachkommen beschließen könnte und vielleicht in Deinen oder Maddalena's Kindern etwas von dem erblühen sähe, worauf ich hoffte. Es soll nicht sein! Ich werde allein in die Gruft steigen, und es wird mir kein Gewinn dieses Lebens bleiben, als die Einsicht in das — Nichts.“

„Vater!“ rief der Sohn unter Thränen und wollte die Hand Abrahams ergreifen.

Dieser zog sie schnell zurück.

„Ich will Dein Gewissen nicht schwerer belasten, indem ich Dich anrede, wie Du es verdienst,“ rief er; „aber ich kann Deine Hand nicht berühren. Du und Deines Gleichen werden auf Menschenalter hin ein Fluch der Welt sein! Ihr wollt nicht arbeiten. Ihr wollt nur in dem, was Ihr Geschäft nennt, thätig sein. Ihr werdet die Verachtung der Welt empfinden! Aber statt sie zu überwinden durch treue Gemeinsamkeit und brüderliches Mitwirken im Vaterlande, könnt Ihr Euch nicht entschließen, den aristokratischen Sondersinn aufzugeben, der Euch anklebt. Ihr wollt die allgemeine Achtung nicht durch Ausübung der gleichen Freiheit und Arbeit er=

ringen. Ihr wollt sie wie den Gewinn rasch realisiren, wollt Euch auszeichnen, drängt Euch deshalb nach Orden und Ehren, und werdet — Schergen."

Abraham schwieg und ging eine Weile auf und ab.

„Du und Deines Gleichen," rief er dann heftiger, „Ihr seid so heruntergekommen, daß Ihr kaum noch ein Verständniß für das habt, was Ihr sein sollt. Nur unter Gleichen ist Freiheit möglich. Zu Gott und in seinem Glauben mag sich Jeder stellen, wie er will; zur Welt und ihren sozialen Einrichtungen darf er keine Sonderstellung einnehmen. Gleiche Arbeit in freier Gemeinsamkeit an denselben Wochentagen und Stunden, in allen Fächern, mit derselben Hingabe von Mark und Schweiß, gleiche Seßhaftigkeit, gleiche Liebe zur Scholle statt der Arbeit bloß mit den Beinen, statt der Unruhe des Zeltenvolkes, des Bestrebens, die Knochen zu schonen, statt der Leichtigkeit, Ort und Land zu wechseln! Der Affe ist die Caricatur des Menschengeschlechtes. Du und Deines Gleichen, Ihr seid die Affen des Adels. Ich sage Dir, in den nächsten Menschenaltern wird keine Uebelthat in Europa vorfallen, keine Bedrückung, keine schergenhafte Verfolgung, in der nicht Einer von Euch eine Hauptrolle spielt. Ihr werdet den Weg zur Hebung in der Ueberhebung suchen, Ihr werdet scheinbar auch die Freiheit begründen wollen. Aber Ihr werdet kämpfen wie der Adel mancher Länder; Ihr werdet die Freiheit suchen,

ungehemmt und ungestraft auszubeuten, wie Jener die Freiheit suchte: ungehemmt und ungestraft seine Leibeigenen für sich arbeiten zu lassen."

„Lieber Vater!" unterbrach ihn der Sohn, „ich will arbeiten, ich will ein Geschäft lernen, ich will eine Fabrik errichten, ich will —"

„Schweig!" rief der Vater. „Es ist meine Sache, Deine Schritte zu lenken. Ich sehe, Du verstehst mich nicht, Du kannst mich nicht verstehen. Die Edlen unter Euch — und es wird deren genug geben — werden sich mit tiefer Trauer abwenden von Euch aristokratischen eitlen Knechten. Ihr werdet sie verfolgen, verlästern und schädigen, weil sie nicht dem jüdischen Volke angehören, sondern Deutsche sein wollen mit jüdischer Confession, Ihr werdet sie verachten und auf sie herabsehen, weil sie nicht Schätze sammeln, sondern unbekümmert um sie in harter Arbeit den Weg der Ehre verfolgen. Aber es wird sich eine Reaktion gegen Euch erheben, welche die naive Verwerfung des sich absondernden Stammes zu einer bewußten macht, und dann wehe Euch, sage ich, Euch Starrköpfigen, gegen die wir uns erheben werden; wir selbst, wir Juden, die, ihre Confession im Herzen, die Heuchler verfolgen werden; ich sage die Heuchler, weil diesen der Trödel, der Gebrauch das Schiboleth ist, hinter dem sie ihren Gelüsten länger nachgehen wollen."

Plötzlich unterbrach sich Abraham und richtete an seinen Sohn die Frage:

„Weißt Du, daß Deine selige Mutter Vermögen gehabt hat?"

„Ich weiß nichts davon; ich glaubte, sie habe nichts eingebracht."

„Sie hat," erwiderte Abraham, „mir ihre Jugend, ihre Schönheit und ihr unvergleichliches Herz eingebracht. Wie hoch veranschlagst Du das?"

Der Sohn antwortete nicht.

„Nenne eine Summe," rief Abraham heftig, „sogleich!"

„Ich glaube, lieber Vater, Dich zu errathen. Gott, Gott!" schluchzte er, „ich ertrage diese Qual nicht mehr. Gieb mir, was Du willst. Ich will zufrieden sein, und sollte ich mich durch die Welt betteln!"

„Gut, ich will, nachdem Deine Schwester getödtet oder vielmehr todt ist, Dich nicht der Gefahr aussetzen, daß Du Deine Mutter im Grabe entehrst, indem Du meine Schuld an sie zu gering anschlägst. Ich werde Dir dreißigtausend Thaler als Muttererbe geben. Davon erhältst Du fünftausend Thaler sogleich, gehst damit nach Nordamerika, kaufst Dich so klein an, daß Du selbst Axt, Spaten und Pflug handhaben, selbst Dein Mark und Deinen Schweiß daransetzen mußt. In der Arbeit unter freien Männern wird sich vielleicht Dein Blut so verjüngen, daß Deine Nachkommen das aristokratische

Gelüste verlieren, über ihren Nebenmenschen zu stehen und zu glauben, daß sie ein Recht hätten, mittelst Courszettel und Handel zu leben. Wenn Du dann zehn Jahre Dich redlich gequält, in keiner Weise an anderen Handel gedacht als an Kauf und Verkauf dessen, was mit Deiner Landwirthschaft zusammenhängt; wenn ich nach dieser Zeit durch Freunde Nachricht erhalte, daß Du mit Freudigkeit und Stolz an Deinem Berufe hängst, das Stück Land, das Du bebaust, wie ein Erbe liebst, das Du Deinen Kindern übertragen willst: dann, aber erst dann kannst Du über den Rest disponiren, um Dich weiter im Landbesitz auszubreiten und Deine Kinder anzusiedeln. Sonst bist Du abgefunden, und ich würde dann auch Sorge tragen, daß Dir mein anderweitiges ganzes Vermögen entginge. Uebrigens magst Du Jude bleiben oder Christ werden und heirathen, wen Du willst. Du hast Deine volle Freiheit, aber Du sollst arbeiten und, wohl verstanden, ohne Absonderung von den Bürgern Deines Landes, und solltest Du Dir selbst einen Tempel bauen, um darin den Sonntag zu feiern. Hier sind die fünftausend Thaler," schloß er, indem er ihm ein Paket in die Hand drückte. „Nun geh!" —

Der Sohn fiel auf die Knie.

„Vater! bei dem Andenken an meine Mutter, ich bitte Dich, stoß' mich nicht so von Dir; gieb mir Deinen Segen!"

„Ich bin kein Komödiant,“ rief dieser, „ich kann Dich nicht segnen, denn Deine Schwester ist noch nicht unter der Erde. Verdienst Du den Segen, so reichen des Vaters Gebete auch über Land und Meer, wie zum Himmel.“

Er wandte sich rasch ab, bestieg einen Wagen, der vor der Thüre hielt, und fuhr in die Nacht hinaus nach Wiesendorff.

XL.

Am andern Morgen hatte Abraham ein langes Gespräch mit dem Pastor. Dieser fand ihn sanft und willig.

Als er ihn an die Leichen führte, schwankte der starke Mann, fürchtete, sich ihnen zu nähern, es überlief ihn ein Grausen, das ihn bald wieder das Zimmer verlassen ließ, ein Grausen, in welchem der Pastor zu lesen glaubte, daß in ihm eine Ahnung aufgehe von dem Antheil, den er an dieser Blutschuld habe.

Den ganzen Tag über blieb Abraham allein im Kruge, wo er Quartier genommen, und der Wirth hörte ihn die Nacht über unruhig auf- und abgehen.

Am künftigen Nachmittag, gegen Abend, sollte die Beerdigung erfolgen. Abraham hatte schon seine Fassung wiedergewonnen, und mit der ihm eigenthümlichen Hartnäckigkeit kam er darauf zurück, daß die Gesellschaft, die Verkehrtheit der Gesetze, an diesem Unglück wie an so vielem anderen schuldig sei.

„Ich sehe jetzt erst deutlich," sagte der Pastor, „wie schwer eingänglich das Christenthum ist, und warum der Herr sagte: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Die Thaten und Werke des Menschen sind nur eine Entfaltung dessen, was er in der Kindheit war; der Mann ist nur Vollendung des Kindes. Alles ist über Ihnen zusammengebrochen. Sie sehen, wie Sie mit Ihren Forderungen an die Welt zerschellen an der Macht des Hergebrachten, und dennoch überzeugen Sie sich nicht, daß Ihr Wollen und Schaffen, Ihr Kampf, der sich als solcher nur auf das Einzelne werfen kann, eben deshalb nichtig, ja sündhaft ist."

„Aus vielen Einzelkämpfen," erwiderte dieser, „kann sich eine Schlacht entwickeln. Ich gehe zu Grunde, das sehe ich; Viele werden nach mir zu Grunde gehen mit Leib und Gut, ja vielleicht mit dem Frieden ihrer Seele. Andere werden im Kerker verschmachten, Tausende werden in der Verbannung verkümmern oder auf den Schlachtfeldern verbluten. Aber wie die Ehre des einzelnen Menschen dem Ganzen zu Gute kommt, so ist das Handeln des Einzelnen — gleichgültig, ob gut oder übel nach den jeweiligen Begriffen der Zeit — nicht verloren, sondern kommt der Menschheit zu Gute, wenn es nur aus reiner Quelle, dem Streben nach wahrer Befreiung der Welt von inneren und äußeren Verkümmerungen entsprang."

„Auch wenn diese Quelle getrübt wird durch die Leidenschaft?“ fragte der Pastor.

„Auch dann! Nur der Zorn der Leidenschaft kräftigt den Bedrückten. Und ich habe nicht bloß gekämpft auf den engen Feldern, die Sie vermuthen; ich habe Tausende geopfert für die freie Presse, für die Aufrüttelung dieses trägen Volks. Der Tag der Gerechtigkeit muß anbrechen, so fern er auch zu liegen scheint. Ich werde vielleicht verkümmern, aber das Bischen Samen, das ich ausgestreut, wird aufgehen. Ich bin gerechtfertigt vor Gott, denn es steht geschrieben in meiner Brust: „ich habe recht“, und ich kann keine Reue fühlen über die Wege, die ich einschlug, weil man alle besseren tückisch mir verschlossen hatte.“

Der Pastor gab ihm stumm die Hand, als wolle er sagen: unsere Wege scheiden sich.

Der Tod eines zu hohen Jahren gelangten Menschen erfüllt uns, selbst wenn uns letzterer ganz nahe stand, nur mit allgemeiner Wehmuth, die aus dem Hinblick auf die Vergänglichkeit alles Irdischen zugleich ihren Trost schöpft. Der Tod eines geliebten Kindes aber ergreift die Eltern und Angehörigen viel schmerzhafter, weil er etwas Gewaltsames hat. Alle Zerstörung, besonders die von organischen Wesen, ist dem sittlichen Menschen von Natur zuwider; ja ein abgeschlagener, mit vollen Blüthen besetzter Zweig läßt in uns eine Dissonanz des Gefühls

zurück. Je näher ein Kind an der Entfaltung seiner Lebensbestimmung steht, desto rauher greift die kalte Hand des Todes in die Existenz der Eltern, wenn sie es verlieren. Dies fühlt alle Welt so lebhaft mit, daß die Jugend es für eine Pflicht und ein Recht hält, ihren Jugendgenossen zur letzten Ruhe zu begleiten. Sie hat freilich noch keine Ahnung von dem ungeheuren Reichthum des Lebens, der dem Verstorbenen verloren ging, einem Reichthum, dessen ganze Fülle erst bei vorgerücktem Alter übersehen werden kann; sie beklagt durch ihre Theilnahme einfach den Unglückslauf der Natur, die ihn abrief. Stirbt gar eine Braut, so sind die Mädchen des Orts alle von innerstem Mitgefühl erfüllt, als wäre dem armen Kinde ein Unrecht geschehen, da es abgerufen wurde von der Schwelle des Höchsten und Letzten, was ein Weib erreichen kann.

In unserem Dorfe wurden die Frauen unter anderen Ceremonien begraben als die Mädchen, und wie letztere den Sarg Maddalena's ausgeschmückt hatten, wollten sie solche auch als Mädchen begraben wissen. Die Frauen aber behaupteten ihr Recht, und der Pastor mußte für sie entscheiden; er wußte aber die Frauen zu bewegen, daß sie gestatteten, einen Myrtenkranz auf den Sarg zu legen.

Als beide Särge auf den Schultern der Männer aus der Pastorwohnung herausschwankten und die Dorfglocken,

während die Sonne eben zu Rüste gehen wollte, ihre schwermuthsvollen Klänge durch die Abendluft sandten, blieb kein Auge trocken. Beide Särge sollten in Ein Grab kommen, und der Gatte, wie aus dem Leben vorangegangen, so auch zuerst eingesenkt werden.

Abraham stand, den Hut tief in die Stirne gedrückt, am Stamm einer Kirchhoflinde, und zum ersten Mal in seinem Leben sah ihn Jemand weinen. Man sang ein Grablied, und eben hatte der Pastor den Segen über Maddalena's Reste gesprochen, als plötzlich, das Haar im Winde flatternd, Rubens durch die Menge stürzte, sich am Sarge seiner Schwester niederwarf und inbrünstig unter lautem Schluchzen betete.

Die Gemeinde störte ihn nicht, Alle falteten die Hände in stiller Theilnahme. Der junge Mann richtete sich auf, suchte mit den Augen seinen Vater und fiel diesem lautlos in die Arme.

Unterdessen ließ man den Sarg hinunter, während der Schlußvers des Grabliedes angestimmt wurde. Durch den Gesang hindurch hörte man das erschütternde Knarren der Seile, und die dumpfen hohlen Schläge hallten herauf, die so tief in die Seele gehen, wenn die ersten Erdschollen auf die geliebten Reste fallen, von denen uns bald nichts bleibt, als die Erinnerung und der Hügel, an dem wir weinen können.

Die Glocken verkündeten das Ende der Feier; da

löste Abraham seinen Sohn sanft von der Brust, legte ihm beide Hände auf das Haupt und sagte: „Der Segen Deines Vaters stärke Dich!"

Er wies dann mit der Hand nach Westen hin, wo die Sonne eben im glühenden Abendroth niedersank und sagte: „Da, wo sie untergeht, kannst Du auferstehen. Lebe wohl!" —

XLI.

Nach großen Schicksalsschlägen ergreift den Menschen zunächst eine gewisse Abspannung, fast Müdigkeit. Sie ist keine Erschlaffung, sondern eine Wohlthat der Natur, welche uns in dieser Ruhe die Kraft und den Muth zu neuen Anstrengungen finden läßt.

Marie hatte eine Neigung zur frommen Ergebung in sich aufgenommen, und Abraham schloß sich gänzlich ab von den Menschen. Er gab sein Waarengeschäft ganz auf und lebte bloß von seinen Renten. Nach und nach erschien er seinen Mitbürgern als ein Sonderling, und man gewöhnte sich daran, ihn zu übersehen. Er vereinsamte ganz, weil er sich abschloß, und es war daher natürlich, daß er in seinen Anschauungen immer mehr verharschte. Er hörte sogar auf, sein Land zu lieben, weil er dessen Bewohner verachtete, die allesammt zu weit zurück wären, wie er sich ausdrückte. Die Gebräuche

seiner Religion machte er nie mit und ging niemals in den Tempel, obwohl man ihn oft beten hörte.

Nur zu seinem Justizkommissar kam er öfter, theils in Geschäften, theils um ihm für Bauern und Gemeinden Information zu ertheilen, wenn diese mit ihrer Herrschaft in Prozeß gerathen waren. Immer noch war er bereit, Dem beizustehen, den er nach seinen Anschauungen für bedrückt hielt.

Nach und nach wurde er zu seinem Rechtsanwalt vertraulicher, und als dieser einmal einen Müller vertrat, der seine Abgaben an die Herrschaft nicht erschwingen konnte und im Hinblick auf seinen Untergang heftig weinte, flammte es in ihm wieder auf. „Wissen Sie," sagte er zum Anwalt, „was unser königlicher Sänger sagt:

„Diese Thränen werden meine Feinde erschlagen!"

Aus den Thränen Derer, denen Unrecht geschehen, bitteres Unrecht, wird eine Sündfluth entstehen, die Manchen verschlingen wird, der auf so hohem Berge zu stehen meint, daß er wähnt, sie könne ihn nicht erreichen."

Als er von seinem Sohne die besten Nachrichten erhielt, empfand er zwar eine kurze Zeit einige Sehnsucht, ihn zu sehen und ihn zum Besuche zu bescheiden; er gab das aber wieder auf. Er hielt getreulich sein Versprechen und testirte auch über sein Vermögen zu seinen Gunsten, mit Ausnahme einiger Stiftungen in seinem

Sinne und eines Legats an Marie, die den Nachfolger ihres heimgegangenen Vaters geheirathet hatte.

Diese besuchte er zuweilen und saß dann Tage lang in dem eigens für ihn hergerichteten Zimmer der Pfarrwohnung, dessen Fenster die Aussicht auf den Kirchhof und die geliebten Gräber boten.

Regelmäßig kam er im Frühjahr, wenn die ersten Veilchen sproßten, die er selbst von dem Boden pflückte, der seine Kinder deckte, mit zur Stadt nahm und aufhob. Es war dies der einzige Zug, der eine einkehrende Milde des Herzens verrieth, das aber immer wieder in Zorn aufbrauste und zum persönlichen Widerstand und Eingreifen ihn hinzog, wenn irgend etwas dem, was er Recht nannte, zuwiderlief. Ein zu starres Rechtsgefühl umwölkte seinen Blick für die Einsicht in die nothwendige Unvollkommenheit dieser Welt.

Ein einzigesmal hatte er noch eine Freude und einen Fehlschlag, die ihn abriefen. Die Juli-Revolution brach aus. Er lag krank, wies aber die Glaubensgenossen zurück, welche die üblichen Gebete an seinem Lager halten wollten. Außer seiner Wärterin ließ er nur seinen Rechtsfreund zu.

Mit flammenden Zügen hatte er die ersten Phasen der Erhebung verfolgt, als ihn der Anwalt eines Tages sehr schwach fand. Das Gesicht des Kranken hatte den

unverkennbaren Zug angenommen, der auf eine schnelle Krisis deutet.

Abraham, mit zitternder Hand, zeigte auf eine Zeitung, die vor ihm aufgeschlagen lag. Der Anwalt warf einen Blick hinein und fand die Nachricht, daß die Deputirten aus eigener Macht Louis Philippe auf den Thron berufen hatten.

„Gott geht mit mir in's Gericht," sagte der Kranke matt, „ich soll nicht den Sieg dessen erleben, woran ich Alles setzte, wofür ich jedes irdische Glück einbüßte. Aber die Weltenuhr kommt an ihre Zeit mit eiserner Gewißheit. Viele zerbrechen an dem Bemühen, den Zeiger vorzuschieben, bevor Einem glückt, ihn zu beschleunigen. Noch einmal werden die Hoffnungen der Welt begraben, aber sie werden sich erfüllen."

Er verfiel in immer größere Abspannung, während seine Finger in Takten auf der Bettdecke trommelten, als begleite er einen kriegerischen Marsch aus seiner Jugend. Zuweilen unterschied man einzelne Worte, als: „Finsterlinge!" „Sieg!" „ich sterbe zufrieden!" „Sieg der Idee! dort! dort! endlich! —"

„Ja!" rief der Anwalt dem Leidenden zu, „Ihre Hoffnungen werden nicht getäuscht werden; denn auch dieser König, obgleich ein Bourbon, wird das, was Sie die großen Prinzipien der Revolution nennen, nicht verleugnen dürfen. Es werden diese Prinzipien sich erfüllen,

und zwar sofort." Abraham raffte sich mit weitgeöffneten Augen und der letzten Kraft empor und starrte den Anwalt an; dann legte sich über sein Gesicht ein seliges Lächeln. „Sofort?" rief er, „nein! gewiß, aber noch nicht!" Er fiel zurück und ging hinüber zu seinen Vätern.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.